



Herausgeber:

Türkische Gemeinde in Baden-Württemberg e.V., Stuttgart

Autor*innen:

Jochen Kramer | Olcay Miyanyedi | Özge Uslu

Jessica Wagner | Yvonne Wolz | Mechthild Kiegelmann

INHALTSVERZEICHNIS

DANK	3
VORWORT	4
DAS PROJEKT	6
Die Ausgangslage	6
Was ist LSBTTIQ?	7
Anliegen und Ziele des Projektes	9
Die Zielgruppe	10
Das Projektteam	11
Das Netzwerk	11
Die konzeptionelle Basis	12
DIE INTERVIEWS	15
Interviewmethoden	15
Die Lebenswelten der interviewten Jugendlichen	17
<i>8 Beispiele zu prägenden Lebenserfahrungen</i>	20
Die Sichtweise migrantischer und religiöser Organisationen	33
MASSNAHMEN	37
Beratung	37
<i>12 Beispiele für Lebenslagen und Anliegen von Ratsuchenden</i>	40
Workshops	39
<i>Übung „Liebespfeil“</i>	44
<i>Übung Fallbeispiele</i>	46
<i>Smartphone / Tablet Spiel „Selma’s Story“</i>	47
<i>Thematische Video Clips</i>	49
Öffentlichkeits- und politische Arbeit	52
WIRKUNGEN DES PROJEKTS	54
Einschätzung der Wirkung auf die Beteiligten	54
Einschätzung der Wirkung von Externen	56
Zukunftsvisionen	58
FAZIT	59
WEITERE UNTERSTÜTZUNG	61
Strukturelle Veränderungen	61
Haltungsfragen	61
Weitere Informationen	64
IMPRESSUM	67

DANK

Wir konnten das Projekt nur durchführen, weil uns viele Menschen mit großem Engagement unterstützt haben. Wir danken sehr herzlich:

- den Interviewpartner*innen für das Teilen ihrer Erfahrungen und ihre Offenheit
- den LSBTTIQ-Jugendlichen, die sich im Projekt engagiert haben, für ihren mutigen Einsatz, ihre Ideen und den Ansporn, den sie uns gegeben haben
- den Kolleg*innen, die als Honorarkräfte im Projekt mitgewirkt haben, für ihre Kreativität und ihr großes Engagement
- den Mitgliedern unseres Begleitausschusses, unserer Steuerungsgruppe und unseren Netzwerk-Partner*innen für ihr wertvolles Feedback, die Hilfe beim Bekanntmachen und der Umsetzung des Projektes
- unseren Supervisor*innen und den Kolleg*innen in verschiedenen Interventionsgruppen (Forschungskolloquium mixed methods an der PH Karlsruhe; Qualitätszirkel des VLSP* und der landesweiten LSBTTIQ-Beratung Baden-Württemberg) und unserer Übungsgruppe zur gewaltfreien Kommunikation für ihre stützende Begleitung
- den Student*innen der PH Karlsruhe und Universität Tübingen, die sich im Projekt engagierten, für ihre Unterstützung insbesondere bei der Datenerhebung und -auswertung
- unserem Kooperationspartner Zentrum LSBTTIQ Stuttgart Weissenburg und der Initiativgruppe Homosexualität Stuttgart (ihs) für die Verankerung unseres Projektes in der LSBTTIQ-Community, das Vertrauen in uns und das tatkräftige Mit-Anpacken und Voranbringen unseres Projektes
- den Kolleg*innen im Büro der Vielfalt sowie den Kolleg*innen, dem Vorstand und den Mitgliedern der Türkischen Gemeinde in Baden-Württemberg (tgbw), die uns als Verbündete den Rücken gestärkt haben
- den Geldgeber*innen: Dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) für die Förderung des Projektes im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie Leben!“ sowie dem KVJS-Landesjugendamt Baden-Württemberg
- und allen anderen Menschen, die uns während des Projektes begleitet, auf vielfältige Weise unterstützt und motiviert haben.

VORWORT

Mit dieser Broschüre wollen wir einen Einblick geben in unser Projekt „Andrej ist anders und Selma liebt Sandra“, das wir bei der tgbw von 2015 bis 2019 durchgeführt haben. Ziel des Projektes war es, lesbische, schwule, bisexuelle, transsexuelle, transgender, intersexuelle und queere (LSBTTIQ) Jugendliche unterschiedlicher Ethnien und Religionen zu unterstützen, die im Raum Stuttgart leben.

Wir zeigen dabei zunächst, warum uns das ein Anliegen war und gehen genauer auf die Zielgruppe, die konzeptionelle Basis und die Rahmenbedingungen des Projektes ein (Kapitel **Das Projekt**). Wesentlicher Bestandteil des Projektes war es zunächst, mit Menschen ins Gespräch zu kommen, die selbst der Zielgruppe angehören.

Im Kapitel **Die Interviews** beschreiben wir dazu zunächst unsere methodische Vorgehensweise und stellen dann die Geschichten von acht jungen LSBTTIQ-Menschen vor, die deutlich machen: es gibt Jugendliche mit Migrationshintergrund, die auf unterschiedliche Weise ihr LSBTTIQ-Sein leben; sie sind keine „Einbildung von Genderforscher*innen“; sie genießen ihr Leben im Raum Stuttgart und sie kämpfen hier um ihr Leben. Wir haben uns in dieser Broschüre darauf beschränkt diesen acht Geschichten Raum zu geben. Eine Übersicht über die Interviewinhalte insgesamt wurde an anderer Stelle veröffentlicht¹. Wir geben außerdem einen Einblick in Interviews, die wir mit Vertreter*innen migrantischer und religiöser Organisationen zum Thema LSBTTIQ geführt haben.

Neben Interviews haben wir verschiedene Maßnahmen umgesetzt, um die Lebenssituation unserer Zielgruppe zu verbessern: dazu gehörten ein Beratungsangebot sowie verschiedene Workshops und politische bzw. Öffentlichkeitsarbeit. Diese stellen wir im Kapitel **Maßnahmen** vor. Dabei zeigen wir auch neu entwickelte Übungen und Materialien auf, die wir in den letzten zwei Projektjahren entwickelten.

Im Kapitel **Wirkungen des Projekts** stellen wir vor, was wir mit dem Projekt bewirken konnten. Dazu haben wir auch Kooperations- und Netzwerk-Partner*innen um ihre Einschätzungen gebeten. Im Kapitel **Fazit** gehen wir auf drei wesentliche Aspekte ein, die uns in allen Projektteilen begegneten: die Bedeutung ethnischer und religiöser Zugehörigkeiten, von Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen sowie vom Lebensumfeld Schule.

Welche weitere Unterstützung wir für dringend nötig halten, ist Thema des Kapitels **Weitere Unterstützung**. Dabei gehen wir auf Unterstützung „im Außen“ ein: strukturelle Veränderungen, die nötig sind, sowie auf Unterstützung „im Innen“, die jede*r von uns umsetzen kann. Das sind insbesonderehaltungsfragen. Außerdem geben wir Hinweise auf weitere Quellen für weitere Informationen.

Wir freuen uns, wenn diese Broschüre und das von uns entwickelte Material zur Unterstützung von LSBTTIQ-Menschen mit Migrationshintergrund weiterverwendet werden. Und wir freuen uns über Austausch dazu.

Stuttgart im Dezember 2019
das Autor*innen-Team

¹ Kramer, J., Miyanyedi, O. & Wagner, J. (2018). „Andrej ist anders und Selma liebt Sandra“ Die Vielfalt sexueller Orientierungen und geschlechtlicher Selbstverständnisse bei jungen Menschen aus Familien, denen religiöse oder ethnische Traditionen wichtig sind. Stuttgart: Türkische Gemeinde in Baden-Württemberg. Verfügbar unter <https://www.tgbw.de/andrej-ist-anders-selma-liebt-sandra/>

ZUR SCHREIBWEISE

Die Abkürzung LSBTTIQ steht für lesbisch, schwul, bisexuell, transsexuell, transgender, intersexuell und queer. Mehr dazu in Kapitel **Was ist LSBTTIQ** (S. 7)?

Das Sternchen *

Mit dem Gendersternchen * kennzeichnen wir die Vielfalt an Geschlechtern. Beispielsweise steht „Teilnehmer*innen“ für alle Menschen, die an etwas teilnehmen, unabhängig davon, ob sie sich weiblich*, männlich* oder anders sehen. Das Gendersternchen bei „weiblich*“/„Frauen*“ und „männlich*“/„Männer*“ kennzeichnet, dass wir alle Menschen meinen, die sich selbst so bezeichnen, egal, welches Geschlecht ihnen zugeschrieben wird. Denn Geschlecht ist etwas, das Menschen bei sich selbst entdecken und festlegen. Es kann nicht von außen zugeschrieben werden. Das Sternchen steht damit für die vielfältigen Geschlechtskategorien und die Möglichkeiten, diese frei zu gestalten. Um den Text lesbar zu halten, verwenden wir das Sternchen nicht bei Possesiv- oder Relativpronomen. Das heißt wir schreiben beispielsweise vereinfacht „die Teilnehmer*in“ statt „die*der Teilnehmer*in“.

DAS PROJEKT

DIE AUSGANGSLAGE

Jede*r von uns kennt die Herausforderungen, sich in unserer Gesellschaft zurechtzufinden und in ihr einen passenden Platz zum Leben zu erobern. Mit diesen Aufgaben sind wir besonders als Jugendliche beschäftigt – in einem Alter, in dem wir uns selbst und die Welt neu entdecken, Wünsche und Visionen besonders intensiv spüren und gleichzeitig noch nicht über die Möglichkeiten von Erwachsenen verfügen, um das eigene Leben zu gestalten.

Jugendliche mit „Migrationshintergrund“ merken: Es gibt für sie zusätzliche Hürden. Das Mit-machen-dürfen in der Gesellschaft ist nicht selbstverständlich. Beispielsweise sind für Menschen mit türkisch klingenden Namen mehr Bewerbungen nötig, um zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen zu werden², oder größere Anstrengungen, um eine Wohnung mieten zu können³. Sie sind auch vermehrt offener Diskriminierung und Gewalt ausgesetzt⁴. Für Jugendliche aus Familien mit Migrations- oder muslimischem Hintergrund ist der Halt in ihren Familien bzw. ethnischen oder religiösen Gemeinschaften sehr wichtig, um mit diesen erschwerten Herausforderungen besser umgehen zu können.

Auch lesbische, schwule, bi-, transsexuelle, transgener, intersexuelle und queere Menschen (LSBTTIQ Menschen; zu den Begriffen: siehe Kapitel **Was ist LSBTTIQ?**) sind vermehrt Diskriminierung und Gewalt ausgesetzt⁵.

„Schwul“ ist eines der gängigsten Schimpfwörter unter Jugendlichen. Hasskriminalität gegenüber LSBTTIQ gehört zum Alltag⁶. Vorbehalte gegenüber LSBTTIQ-Menschen werden oft auch im familiären Umfeld der Jugendlichen geteilt, die zunächst davon ausgehen, dass diese nicht LSBTTIQ sind. Sich mit einem Coming-out gegen diese Normen in den Familien zu stellen, kostet LSBTTIQ-Jugendliche Kraft und Überwindung. Zumindest kurzfristig sehen sie in ihrer Familie keinen Schutzraum für sich. Das kann gerade Jugendliche aus ethnischen und religiösen Minderheiten besonders stark treffen, für die familiärer Rückhalt wichtig ist.

Für LSBTTIQ-Jugendliche kann die Situation in der Familie aber auch länger schwierig bleiben oder sogar zu einem Gefährdungsraum werden. Das ist dann der Fall, wenn familiäre, ethnische oder religiöse Traditionen als unvereinbar mit LSBTTIQ angesehen, rigide ausgelegt und gelebt werden⁷. Dann werden LSBTTIQ-Lebensweisen tabuisiert (z. B. „*Schwule Türken gibt es nicht!*“), als Widerspruch zu eigenen Traditionen betrachtet (z. B. „*Homosexualität ist eine Sünde*“) oder Drohungen gegenüber LSBTTIQ-Menschen formuliert (z. B. „*Früher wusste man, was man mit denen macht*“). Aber auch für Familien mit liberaler Grundhaltung kann ein Outing eines Familienmitglieds als LSBTTIQ-Person großen Stress bedeuten (z.B. „*Was haben wir als Eltern falsch gemacht?*“, „*Was werden die anderen über uns denken?*“).

Wenn gesellschaftlich Diskriminierung und Gewalt wirken und – zumindest vorübergehend – kein familiärer Rückhalt da ist, werden Angebote der Jugendarbeit besonders wichtig. In Baden-Württemberg wurde dieser Bedarf im Rahmen des Aktionsplans „Für Akzeptanz und gleiche Rechte“ der Landesregierung formu-

von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen. München: DJI.

6 vgl. dazu die Antwort der Bundesregierung auf eine kleine Anfrage der Fraktion DIE LINKE. BT-Drucksache 19/12934, <https://assets.documentcloud.org/documents/6428996/Hasskriminalita-T-Lsbtiq-Achelwilm-Linksfraktion.pdf>

7 vgl. Koc, Y., & Vignoles, V. L. (2016). Global identification predicts gay-male identity integration and well-being among Turkish gay men. *British Journal of Social Psychology*, 55, 643-661. <https://doi.org/10.1111/bjso.12160>

2 Schneider, J., Yemane, R., & Weinmann, M. (2014). *Diskriminierung am Ausbildungsmarkt: Ausmaß, Ursachen und Handlungsperspektiven*. Berlin: Forschungsbereich beim Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR). <https://www.svr-migration.de/publikationen/diskriminierung-am-ausbildungsmarkt/>

3 vgl. Experiment der Datenjournalisten des Bayerischen Rundfunks und des SPIEGEL: <https://www.hanna-und-ismail.de>

4 vgl. SVR (2016). *Viele Götter, ein Staat: Religiöse Vielfalt und Teilhabe im Einwanderungsland. Jahresgutachten 2016 mit Integrationsbarometer*. Berlin: SVR <https://www.svr-migration.de/barometer/>

5 vgl. Krell, C. & Oldemeier, K. (2015). *Coming-out – und dann?! Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation*

liert, der im Juni 2015 in Kraft trat. In diesem wurden zentrale politische Ziele formuliert, die auch für die Jugendarbeit von Bedeutung sind. Diese waren unter anderem der Aufbau von bedarfsgerechten Beratungsangeboten, die Sensibilisierung für die Lebenswelten von LSBTTIQ-Jugendlichen, der Ausbau von Angeboten in der bestehenden Jugendarbeit sowie die Verbesserung der rechtlichen Gleichstellung von transsexuellen, transgender und intersexuellen Menschen. Zu den Maßnahmen gehörte auch eine Bestandsaufnahme zum Thema „Vielfalt von Geschlecht und sexueller Orientierung in der Jugendarbeit in Baden-Württemberg“⁸. Ein zentrales Ergebnis war, dass es kaum LSBTTIQ sensible Angebote in der Jugendarbeit gibt. Explizite Angebote kommen entweder aus der LSBTTIQ-Community selbst oder aus feministischen und antisexistischen Trägern/Angeboten. Bei der Befragung expliziter Angebotsträger gaben circa 25 % an, dass sie viele Teilnehmende mit Migrationshintergrund haben, während circa 50 % wenige oder keine Jugendliche mit Migrationshintergrund aufweisen. Deutlich wurde bei allen bisher umgesetzten Beratungs- und Forschungsprojekten, dass die Beratung von LSBTTIQ-Jugendlichen noch lange nicht als Querschnittsthema in den Einrichtungen der Jugendarbeit angekommen ist. Kommen noch weitere Themen in der Lebenswelt der Jugendlichen hinzu, so erreichen die bisherigen Angebote diese kaum bis gar nicht. Joachim Stein (Initiativgruppe Homosexualität Stuttgart (ihs) und Weissenburg) beschreibt diese Problemlage in der Praxis der Jugendarbeit: *„Im Kontext unserer LSBTTIQ-Arbeit fällt auf, dass im Verhältnis zum Bevölkerungsanteil signifikant weniger Migrant*innen in unseren Selbsthilfestrukturen vertreten sind. Es muss als von uns nicht erkannte Hindernisse geben, die Migrant*innen davon abhalten, zu den Gruppen zu kommen.“*

All das kann für LSBTTIQ-Jugendliche bedeuten:

- das Gefühl zu haben, allein und anders zu sein als alle anderen,

- sich zum Selbstschutz zu verstecken bzw. nicht als Angehörige*r von LSBTTIQ, ethnischen oder religiösen Minderheiten zu erkennen zu geben,
- familiäre, ethnische und religiöse Traditionen und Zugehörigkeiten in Frage zu stellen, wenn diese als Widerspruch zur LSBTTIQ-Identität erlebt werden – oder die eigene LSBTTIQ-Identität und damit sich selbst in Frage zu stellen,
- Angebote, die gezielt LSBTTIQ-Jugendliche unterstützen, nicht attraktiv zu finden. Zum einen aus Angst, dass das Wahrnehmen dieser Angebote zu einem unfreiwilligen Outing führt, zum anderen aus Sorge, sich dort als Angehörige*r einer ethnischen oder religiösen Minderheit nicht wohlfühlen zu können. Und ebenso Angebote, die sich gezielt an Jugendliche mit Migrations- oder religiösem Hintergrund richten, nicht attraktiv zu finden, aus der Sorge heraus, sich dort als LSBTTIQ-Person nicht wohlfühlen zu können,
- erhöhter Diskriminierung und Gewalt im Alltag ausgesetzt zu sein,
- Gefährdung von Gesundheit und Wohlbefinden.

WAS IST LSBTTIQ?

Die Abkürzung LSBTTIQ steht für lesbische, schwule, bisexuelle, transsexuelle, transgender, intersexuelle und queere Menschen.

Lesbisch sind Frauen*, die Frauen* lieben oder begehren. Andere Begriffe dafür sind frauen*liebende Frauen*, homosexuelle Frauen*.

Schwul sind Männer*, die Männer* lieben oder begehren. Andere Begriffe dafür sind männer*liebende Männer*, homosexuelle Männer*.

Bisexuell sind Menschen, die sowohl Frauen* als auch Männer lieben oder begehren*.

LSB in der Abkürzung LSBTTIQ steht damit für verschiedene sexuelle Orientierungen. Die sexuelle Orientierung gibt an, wen eine Person begehrt oder in wen sie sich verliebt. Außer den drei genannten gibt es noch weitere sexuelle

⁸ vgl. Staudenmeyer, B., Kaschuba, G., Barz, M. & Bitzan, M. (2016). „Ein Glücksgefühl, so angesprochen zu werden, wie ich bin.“ Vielfalt von Geschlecht und sexueller Orientierung in der Jugendarbeit in Baden-Württemberg. Tübingen: tifs e.V.

Orientierungen: Die meisten Menschen sind **heterosexuell**, das bedeutet, sie lieben oder begehren Männer*, wenn sie eine Frau* sind, oder Frauen*, wenn sie ein Mann* sind. **Pansexuell** sind Menschen, die sich in andere Menschen auf Grund bestimmter Merkmale verlieben, unabhängig von deren Geschlecht. Sie lieben oder begehren also nicht Frauen* oder Männer*, sondern Menschen mit beispielsweise bestimmten körperlichen Merkmalen oder Persönlichkeitseigenschaften. **Asexuelle** Menschen haben kein Bedürfnis nach Sexualverkehr mit anderen Menschen, das heißt aber nicht, dass sie sich nicht in andere Menschen verlieben. **Aromantische** Menschen verlieben sich nicht in andere Menschen.

Im Gegensatz zu LSB steht TTI in der Abkürzung LSBTTIQ für verschiedene geschlechtliche Selbstverständnisse (Geschlechtsidentitäten) einer Person. Wir verwenden die Begriffe in dieser Veröffentlichung mit folgender Bedeutung:

Transsexuell sind Menschen, die einen Konflikt zwischen ihrem geschlechtlichen Selbstverständnis (psychisches oder „Ich“-Geschlecht) und dem Geschlecht empfinden, das ihnen bei Geburt zugeschrieben wurde. Auf Grund ihres Körpers wurden sie nach der Geburt als männlich oder weiblich angesehen. Ihr Ich-Geschlecht entspricht aber nicht dieser Einschätzung.

Transgender sind Menschen, die einen Konflikt erleben zwischen ihrem „Ich“-Geschlecht und der gesellschaftlichen Norm der Zweigeschlechtlichkeit. Diese Norm besagt, dass es genau zwei Geschlechter gibt, nämlich Mann und Frau, und keine weiteren. Die Norm legt auch fest, was ein Mann und eine Frau ausmachen und wie sich beide voneinander unterscheiden. Diese Norm betrifft die soziale, gesellschaftliche Vorstellung, die wir von den Geschlechtern haben und damit die Geschlechtsrollen.

Intersexuell sind Menschen, deren Körper nicht der medizinischen Norm von eindeutig weiblich oder eindeutig männlich entspricht. Es gibt eine große Anzahl körperlicher Merkmale, anhand derer Menschen ein Geschlecht zugeschrieben wird. Dies sind unter anderem Gene, Hormone und anatomische Geschlechtsmerkmale. Anatomische Geschlechtsmerkmale umfassen die körperlichen Merkmale, die zur Fortpflanzung benötigt werden (sog. „primäre Geschlechts-

merkmale“, z. B. Vagina, Penis) und solche, die nicht unmittelbar für die Fortpflanzung benötigt werden (sog. „sekundäre und tertiäre Geschlechtsmerkmale“, z. B. Bartwuchs). Diese verschiedenen körperlichen Merkmale weisen eine große Vielfalt auf. Dies hat inzwischen auch der Gesetzgeber in Deutschland anerkannt: Seit November 2013 kann das Geschlecht eines Kindes offen gelassen werden, wenn die körperlichen Merkmale nicht eindeutig der medizinischen Norm von weiblich oder männlich entsprechen. Es gibt eine große Anzahl unterschiedlicher Ausprägungen von Intersexualität, zum Teil mit eigenen Bezeichnungen (z. B. Hermaphroditismus). Die Bezeichnung „Intersexualität“ und die Bezeichnungen für die verschiedenen Formen davon sind medizinische Diagnosebegriffe, die oft *nicht* als Selbstbezeichnung verwendet werden.

TTI haben eine Gemeinsamkeit: das Ich-Geschlecht steht in Konflikt mit anderen Aspekten des Geschlechts, die das auf Grund körperlicher Merkmale zugeschriebene Geschlecht oder soziale Aspekte betreffen können. Und weil das auch in Kombination vorkommt, gibt es eine Vielzahl an Selbstbezeichnungen, die TTI-Menschen für sich verwenden, das können z.B. sein: transsexuell, transgender, **transident**, **trans***. Die Menschen, die *nicht* TTI sind, werden als **cissexuell** bezeichnet.

Queer hat mehrere Bedeutungen. Es kann für Menschen stehen, die ihre sexuelle Orientierung oder Geschlechtsidentität nicht anhand der bereits vorgestellten Begriffe definieren können oder wollen. Die Beschreibungen der sexuellen Orientierungen beispielsweise gehen fast alle von Zweigeschlechtlichkeit aus: sie beschreiben, wen Männer* oder Frauen* lieben: nämlich andere Männer* oder Frauen*. Die sexuelle Orientierung mit den oben genannten Begriffen anzugeben, ist deshalb für Menschen, die die Norm der Zweigeschlechtlichkeit für sich ablehnen, oft unpassend. Andere Bezeichnungen, die ebenfalls von Menschen verwendet werden, für die die bisher beschriebenen nicht passen, sind z. B. **genderfluid** oder **non-binär**. Die zweite Bedeutung von queer ist die eines Oberbegriffes für alle Menschen, die nicht den klassischen Geschlechternormen entsprechen.

Queer in diesem Sinne sind also alle Menschen, die nicht sowohl hetero- als auch cissexuell sind.

Alle Selbstbezeichnungen können auch von dem Begriffsverständnis, das wir dieser Broschüre zu Grunde legen, abweichen. Manche Menschen verstehen unter schwul beispielsweise nur Männer*, die Männer* lieben und die eine passive/unterwürfige Rolle beim Sexualverkehr einnehmen.

Wenn wir die Abkürzung LSBTTIQ⁹ verwenden, verwenden wir ihn auch als Oberbegriff, wie queer. Wir meinen damit die gesamte Vielfalt an sexuellen Orientierungen und Geschlechtsidentitäten, die nicht den klassischen gesellschaftlichen Geschlechtsvorstellungen entsprechen. Zu LSBTTIQ gehören auch heterosexuelle Menschen, die trans-* oder intersexuell sind, und cissexuelle Menschen, die beispielsweise lesbisch, schwul, bi-, pan- oder asexuell sind. Und Menschen, die auf der Suche sind nach ihrer sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität.



Material dazu:

- Wir haben einen kurzen Videoclip zur Begriffserklärung gedreht:
<https://www.youtube.com/watch?v=6wKKlIMFb6I>
- Die Begriffe in einfacher Sprache gibt es in einer Broschüre des Netzwerks LSBTTIQ Baden-Württemberg zum Nachlesen:
<https://www.netzwerk-lsbttiq.net/leicht/leicht-lesen>

⁹ LSBTTIQ ist eine Bezeichnung, die in Baden-Württemberg häufig verwendet wird. Da unser Projekt in Baden-Württemberg durchgeführt wurde, nutzen wir diesen Begriff synonym zu anderen Verwendungen, z. B. LSBTIQ*, LGBT* etc.

- Eine Übung zum Erarbeiten der Begriffe in einer Gruppe stellen wir im Kapitel **Workshopkonzeption für Unterstützer*innen** (S. 43) vor.

ANLIEGEN UND ZIELE DES PROJEKTES

Die Türkische Gemeinde in Baden-Württemberg (tgbw) und das LSBTTIQ-Zentrum Weissenburg in Stuttgart haben sich 2014 dazu entschieden, gezielt LSBTTIQ-Jugendliche mit Migrations- oder religiösem Hintergrund zu unterstützen. Dafür haben sie auch die Initiativgruppe Homosexualität Stuttgart (ihs) als Partnerin gewonnen, die in Stuttgart Gruppen für LSBTTIQ-Jugendliche organisiert. Weissenburg und tgbw setzen soziale Projekte um. Deshalb war es naheliegend, dieses Ziel auch im Rahmen eines solchen sozialen Projektes anzugehen.

Joachim Stein von Weissenburg und ihs beschreibt das Anliegen bei der Entwicklung der Projektidee folgendermaßen: *„Wir wollten zwei Parallelwelten miteinander in Kontakt bringen, gegenseitiges Verständnis und Akzeptanz erreichen und Jugendlichen einen Ausweg aus einer möglicherweise ausweglosen Situation ermöglichen. Gegenseitiges Verständnis für die Situation von Migrant*innen und LSBTTIQ kann beiden Zielgruppen nur nützlich sein für die gesellschaftliche Weiterentwicklung und Diversität. Das Interesse der ihs war es, zu verstehen, was wir ändern müssen, um unsere Angebote für Migrant*innen zu öffnen. Zugleich wollten wir auf der migrantischen Seite mehr Verständnis für die Belange von LSBTTIQ-Menschen erreichen. Es ging vor allem darum, als LSBTTIQ-Mensch von Migrant*innen wahrgenommen und wertgeschätzt zu werden. Eine Kommunikation mit Vertretenden von Migrant*innenselbstorganisationen fand ja nicht statt. LSBTTIQ wurden einfach ignoriert oder totgeschwiegen. Wir waren uns auch nicht sicher, ob wir als Gesprächspersonen bei der tgbw überhaupt akzeptiert werden und wie die Struktur der tgbw auf dieses Außenseiterthema reagieren würde.“*

Die Einschätzung von Gökay Sofuoğlu, Vorsitzender der tgbw, war entsprechend: *„Wir haben ein Problem in vielen türkischen Communities: homosexuelle Menschen können beleidigt und diskriminiert werden, ohne dass das auf Widerspruch stößt. Um*



das zu ändern, wollten wir im Vorstand der tgbw mit queeren Menschen zusammenarbeiten und mit ihnen Projekte für queere Menschen umsetzen. Das stieß erst mal nicht nur auf Unterstützung bei unseren eigenen Leuten, wo es auch Vorbehalte gab. Ich wurde zum Beispiel gefragt, ob wir jetzt Werbung für Schwule machen. Innerhalb der tgbw war deshalb bereits das Entwickeln, Einwerben und Starten des Projektes eine Maßnahme, die für ein Umdenken gesorgt hat.“

Ziel des Projektes war es zunächst herauszufinden, wie es LSBTTIQ-Jugendlichen in der Region Stuttgart geht und wo Ressourcen, Strategien und Unterstützungsmöglichkeiten liegen. Daneben sollte die Rolle von Migrant*innenorganisationen bzw. religiösen Gruppen für die jungen Menschen besser verstanden werden, um im Ergebnis Handlungsempfehlungen zur Verbesserung der Lebenssituation der Jugendlichen abzuleiten. Ein weiteres Ziel war in Kontakt mit Migrant*innenorganisationen und Religionsgemeinschaften zu treten, um Unterstützungsmöglichkeiten auszuloten. Unterstützungsmöglichkeiten sollten auch direkt umgesetzt werden, z. B. durch ein Beratungsangebot für LSBTTIQ-Jugendliche mit Migrationshintergrund und ihre Angehörigen sowie Informationsveranstaltungen für alle, die mit LSBTTIQ-Jugendlichen zu tun haben. Dazu zählen beispielsweise Sozialarbeiter*innen, Lehrkräfte und Fachkräfte im

Gesundheitswesen, aber auch: Angehörige aus dem sozialen Umfeld der Jugendlichen, ihren ethnischen, religiösen und LSBTTIQ-Gruppen.

DIE ZIELGRUPPE

Das Projekt „Andrej ist anders und Selma liebt Sandra“ nimmt LSBTTIQ-Jugendliche und junge Erwachsene aus dem Großraum Stuttgart mit und ohne Migrationshintergrund in den Blick, die überwiegend aus einem religiös-konservativen Umfeld kommen. Zielgruppe sind Menschen, die

- LSBTTIQ sind, im Verständnis, wie in Kapitel **Was ist LSBTTIQ?** (S. 7) beschrieben,
- sich im Alter zwischen 14-27 Jahren befinden („Jugendliche“), da die Projektgelder aus Fördertöpfen stammten, die für diese Altersgruppe bestimmt sind,
- aus der Region Stuttgart stammen. Die Region Stuttgart umfasst außer dem Stadtkreis Stuttgart die umliegenden Landkreise Böblingen, Esslingen, Göppingen, Ludwigsburg und Rems-Murr. Im Fokus des Projektes stehen Menschen, die die Region kennen, in ihr aufgewachsen sind oder schon länger in ihr leben.
- einen Migrations- oder religiösen Hinter-

grund aufweisen. Im Fokus stehen Menschen aus Familien, in denen ethnische oder religiöse Traditionen wichtig sind, besonders solche, die selbst oder von denen mindestens ein Eltern- bzw. Großelternanteil nach Deutschland migriert sind.

Wir haben Menschen aber auch dann berücksichtigt, wenn sie am Projekt teilnehmen wollten, obwohl sie *nicht allen* diesen Kategorien entsprochen haben, z. B. weil sie älter waren, nicht direkt aus der Region Stuttgart kamen oder erst vor kurzem nach Stuttgart migrierten/flüchteten. Dadurch erst konnten spezifische Aspekte für die Zielgruppe herausgearbeitet werden, beispielsweise, dass familiäre Gefährdungsfaktoren für LSBTTIQ-Jugendliche mit Migrationshintergrund denen entsprechen, die keinen Migrationshintergrund haben (vgl. Kapitel [Bedeutung ethnischer und religiöser Zugehörigkeiten](#), S. 59).

DAS PROJEKTTEAM

Bei der Frage, welche Personen das Projekt umsetzen sollen, war ein Dilemma zu lösen. Es war klar, dass Personen gewonnen werden sollten, die selbst zur Zielgruppe gehören (abgesehen vom Alter). Denn es spielt eine große Rolle, welche Zugehörigkeiten und Positionierungen die Mitarbeiter*innen mitbringen. Die Mitarbeiter*innen sollten sich also selbst als LSBTTIQ verstehen und aus Familien stammen, die ethnische und religiöse Traditionen eher konservativ und als Widerspruch zu LSBTTIQ auslegen. Außerdem sollten sie unterschiedliche Fachkompetenzen mitbringen (z. B. aus Pädagogik, Psychologie, Ethnologie, Religionswissenschaften). Gleichzeitig war klar, dass die große geschlechtliche, ethnische, religiöse und fachliche Vielfalt insgesamt im Team nicht abgebildet werden kann.

Besetzt wurde die Geschäftsstelle des Projekts schließlich mit zwei hauptamtlichen männlichen Mitarbeitern (beide schwul und cissexuell positioniert, Migrationshintergrund: Türkisch/ohne, Religionshintergrund: christlich/muslimisch, Studium: Pädagogik, Psychologie, Religionswissenschaften). Sie waren in ein Projektteam mit weiteren fünf Honorarkräften eingebunden. Das Projektteam war im Hinblick auf die genannten Kriterien divers aufgestellt (LSBT, Fa-

milienhintergrund: christlich/muslimisch, bulgarisch/deutsch/türkisch).

DAS NETZWERK

Um eine größere Signalwirkung nach außen und nach innen (also in türkeistämmige und andere Communities von Migrant*innen) zu erreichen, hat die tgbw die Träger*innen-Schaft des Projektes übernommen. Die Weissenburg führte als Kooperationspartnerin das Projekt mit durch.

Gefördert wurde das Projekt im Rahmen des Programms „Demokratie Leben!“ durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Laufzeit 2015-2019) sowie durch das KVJS-Landesjugendamt Baden-Württemberg (Laufzeit 2015-2017).

Die Projektförderung durch den KVJS begründet Riva Moll vom KVJS mit den Schwierigkeiten über Migration und LSBTTIQ zu sprechen, ohne zu stigmatisieren: *„Wir haben uns schon Gedanken darüber gemacht, inwiefern auch die Gefahr einer weiteren Stigmatisierung durch ein Modellvorhaben mit einer spezifischen Zielgruppe im Raum steht. Und dadurch womöglich eine Zuschreibung der besonderen Bedürftigkeit bzw. Problemzuschreibung der Zielgruppe in den Vordergrund gestellt werden würde.“* Auch deshalb war dem KVJS wichtig, dass das Projekt in Kooperation einer Migrant*innen- und LSBTTIQ-Organisation durchgeführt wurde, *„da sich hierdurch Zugänge, Kontakte, Expertisen und Blickwinkel vereinen konnten und unterschiedliche, aber thematisch verwandte Schwerpunkte des Projektes verfolgt werden konnten.“*

Von vornherein war wichtig, auch weitere Gruppen und Organisationen vor Ort einzubinden, um eine hohe Wirksamkeit des Projektes zu erzielen. Besonders intensiv arbeiteten wir mit den auf Seite 12 genannten Organisationen zusammen. Sie schafften Zugänge zu LSBTTIQ Jugendlichen und zu Vertreter*innen von Migrant*innenorganisationen. Gleichzeitig halfen sie uns bei der Bekanntmachung des Projektes in ihren Netzwerken, bei der Entwicklung und Durchführung von Maßnahmen sowie der kritischen Reflexion unserer Arbeit. Die Reflexion fand insbesondere in zwei Begleitgremien statt:

DAS NETZWERK

In der vom Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg (KVJS) initiierten **Steuerungsgruppe** trafen sich Vertreter*innen der Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) Jugendarbeit, LAG Mädchenpolitik, LAG offene Jugendarbeit (LAGO), Landesjugendring Baden-Württemberg e.V., Stadt Stuttgart: Abteilung Familie und Jugend sowie Abteilung für individuelle Chancengleichheit von Frauen und Männern, Gesundheitsladen Stuttgart e.V., Frauenberatung- und Therapiezentrum Stuttgart (FETZ).

Am **Begleitausschuss** beteiligten sich Vertreter*innen von Bündnis90/Die Grünen (Mitglied der Landtagsfraktion), DGB-Jugend Baden-Württemberg, Die Linke (Mitglied im Gemeinderat Stuttgart), FDP (Mitglied im Gemeinderat Stuttgart), Institut für Auslandsbeziehungen (ifa), Landesjugendring Baden-Württemberg e.V., Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Pädagogische Hochschule Karlsruhe, SPD (Mitglied im Gemeinderat Stuttgart), Stadt Stuttgart: Abteilung für individuelle Chancengleichheit von Frauen und Männern, VelsPol Baden-Württemberg e.V., Wirtschaftsweiber e.V. (Regionalgruppe Stuttgart).

Enge Kooperationen bei der **Durchführung** bestanden außerdem mit zahlreichen weiteren Organisationen, beispielsweise: 100%Mensch e.V. Stuttgart, Aids-Hilfe der Stadt Stuttgart, Arbeitsgruppe (Un)doing Gender / (Un)doing Religion der Universität Tübingen. b.Rex – Manufaktur für digitale Realität aus Stuttgart, Beratungsstelle Yasemin der Evangelischen Gesellschaft Stuttgart, Bildungszentrum Bodelshausen, Cafe-Strich Punkt in Stuttgart, Demokratiezentrum Baden-Württemberg, Flüchtlingsrat Baden-Württemberg, GEW Arbeitskreis schwuler Lehrer und GEW Arbeitskreis Lesbenpolitik, Initiativgruppe Homosexualität Stuttgart (ihs), Landesnetzwerk LSBTTIQ Baden-Württemberg, Leben&Wohnen Stuttgart, Pädagogische Hochschulen Karlsruhe und Ludwigsburg, ProFamilia Stuttgart, Verband für lesbische, schwule, bisexuelle, trans*, intersexuelle und queere Menschen in der Psychologie (VLSP*).

einer Steuerungsgruppe von Organisationen der kommunalen und landesweiten Jugend(sozial)arbeit und einem Begleitausschuss zivilgesellschaftlicher und staatlicher Akteur*innen.

Um aufzuzeigen, welche Erwartungen die Netzwerkpartner*innen mit dem Projekt verbanden, beispielhaft zwei Eindrücke: Für die Abteilung für individuelle Chancengleichheit für Frauen und Männer der Stadt Stuttgart erwartete Beatrice Olgun-Lichtenberg „konkrete Handlungsempfehlungen zu besserer Erreichbarkeit und wichtige Hinweise für die Weiterentwicklung von Angeboten für LSBTTIQ-Menschen in Stuttgart“. Gerlinde Röhmer vom Landesjugendring Baden-Württemberg beschreibt für die Jugendverbandsarbeit als Wunsch: „Erkenntnisse über die Zielgruppe und Ideen für die Jugendverbandsarbeit, um besser auf Bedarfe/Wünsche eingehen zu können, bzw. Angebote zu schaffen.“

DIE KONZEPTIONELLE BASIS

Mit dem Projekt bewegen wir uns in einem Themenfeld, in dem Begrifflichkeiten eine große Rolle spielen, in dem es Tabus gibt und Missverständnisse schnell zustande kommen. Deshalb waren uns wichtig, zunächst ein gemeinsames Verständnis zu LSBTTIQ (vgl. Kapitel **Was ist LSBTTIQ?**, S. 7) Kultur, Heteronormativität und Rassismus, Menschenrechten und Menschenwürde zu erarbeiten.

KULTUR

Wir haben für unser Projekt den Untertitel „kultursensible sexuelle und geschlechtliche Vielfalt“ gewählt. Was meinen wir mit „Kultur“? Die Zugehörigkeit zu einer „kulturellen Gruppe“ kann an verschiedenen Aspekte festgemacht werden, beispielsweise an Religion, Sprache, Tradition,

Herkunft, sozialem Status. Diese Gruppenzugehörigkeiten sind *nicht automatisch* durch die Geburt festgelegt, sondern sie sind lebenslange, veränderliche Prozesse. Für diese Prozesse ist wesentlich, wie wir uns selbst und wie andere uns wahrnehmen¹⁰.

Unser Verständnis von „Kulturen“ ist ein transkulturelles: Kulturelle Gruppen sind nicht klar voneinander abgrenzbar, sondern seit jeher in Vermischung, während es gleichzeitig kulturelle Vielfalt gibt. Wir haben mit dem Projekt deshalb einen Ort schaffen wollen, wie ihn Ilija Torjanow und Ranjit Hoskote in ihrem Buch „Kampfabsage: Kulturen bekämpfen sich nicht, sie fließen zusammen“¹¹ beschreiben: einen „kulturellen Gemeinschaftsraum“. Sie meinen damit einen „Ort der Versammlung, wo unterschiedliche Ideen, Meinungen und Lebensentwürfe vorgestellt und ausprobiert werden, miteinander konkurrieren, wo Dissens, nicht Konformität den Ausdruck der menschlichen Möglichkeiten ohne Wenn und Aber garantiert, wo eine bereichernde Vielfalt gefeiert wird“ (ebd. S. 16).

Die verschiedenen Aspekte, an denen Kultur festgemacht werden kann, können auch sexuelle Orientierungen oder Geschlechtsidentitäten sein. Es gibt also auch LSBTTIQ-Kulturen. Da Kultur – so verstanden – ein weiter Begriff ist, zählen wir in dieser Broschüre die Kulturaspekte, um die es uns jeweils geht, in der Regel direkt auf. Besonderer Fokus liegt auf den Aspekten Ethnie und Religion.

Ethnie: Ethnisch ist eine Gruppe dann, wenn sie sich auf einen gemeinsamen Ursprung (der beispielsweise in einer Nation, einem Volk, einer Religion oder einer Kombinationen daraus begründet sein kann) und eine gemeinsame Geschichte bezieht¹². Innerhalb einer ethnischen Gruppe können große kulturelle Unterschiede auftreten. Trotzdem werden im Alltagsgebrauch ethnische Grenzen häufig als Kulturgrenzen be-

zeichnet¹³. Angehörige ethnischer Minderheiten werden gern „Menschen mit Migrationshintergrund“ genannt. Migration wird damit als eine besondere soziale Erfahrung gewürdigt. Leider wird der Begriff auch genutzt, um Menschen mit Migrationshintergrund als „Fremde“ darzustellen¹⁴.

Religion: Mit Religionszugehörigkeit wird die formale Zugehörigkeit zu einer Kirche oder Glaubensgemeinschaft bezeichnet. Religiosität meint das Festhalten an ihren Werten und Ausüben ihrer Praktiken¹⁵. Im Gegensatz dazu bezeichnet Spiritualität die persönliche Beziehung zu einer oder mehreren – wie auch immer bezeichneten – transzendenten Kräften¹⁶. Welche Erfahrungen als religiöse bzw. spirituelle Erfahrungen gewertet werden und welche nicht, ist individuell unterschiedlich und hängt auch vom sozialen Kontext jeder*jedes Einzelnen ab¹⁷.

GEGEN HETERO-/CIS-NORMATIVITÄT UND RASSISMUS, FÜR GLEICHE RECHTE FÜR ALLE

Gesellschaftliche Normsetzungen feiern Vielfalt nicht, sondern grenzen Menschen ab und aus. Wenn LSBTTIQ Menschen als „nicht normal“ ausgegrenzt werden, sprechen wir von Heteronormativität und Cisnormativität, wenn Menschen wegen ihrer Sprache, Herkunft, Ethnie, Hautfarbe, Religion ausgegrenzt werden, sprechen wir von Rassismus.

10 vgl. Hall, S. (1994). Rassismus und kulturelle Identität. Hamburg: Argument.

11 Trojanow, I., & Hoskote, R. (2016). Kampfabsage. Kulturen bekämpfen sich nicht, sie fließen zusammen. Frankfurt am Main: Fischer.

12 Phinney, J. S. & Rotheram, M. J. (Hrsg.). (1987). Children's ethnic socialization: Pluralism and development. Beverly Hills, CA: Sage.

13 Hoffman, E. (2015). Interkulturelle Gesprächsführung: Theorie und Praxis des TOPOI-Modells. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

14 Steinebach, C., Süß, D., Kienbaum, J., & Kiegelmann, M. (2016). Basiswissen Pädagogische Psychologie. Die psychologischen Grundlagen von Lehren und Lernen. Weinheim: Beltz.

15 Shafranske, E. P., & Malony, H. N. (1990). Clinical psychologists' religious and spiritual orientations and their practice of psychotherapy. *Psychotherapy: Theory, Research, Practice, Training*, 27, 72-78. <https://doi.org/10.1037/0033-3204.27.1.72>

16 Exline, J. J. (2013). Religious and spiritual struggles. In J. J. Exline (Hrsg.), *APA handbook of psychology, religion, and spirituality* (Vol. 1): Context, theory, and research (S. 459-475). Washington, DC, US: American Psychological Association.

17 Matthes, Joachim. (1992). Auf der Suche nach dem „Religiösen“. Reflexionen zu Theorie und Empirie religionssoziologischer Forschung. *Sociologia Internationalis*, 30, 129-141.

Klassischer Rassismus liegt dann vor, wenn Menschengruppen auf Grundlage angeblicher biologischer Unterschiede kategorisiert und benachteiligt werden (Naturalisierung). Moderner Rassismus liegt immer dann vor, wenn Menschengruppen anhand bestimmter Merkmale (z. B. Hautfarbe, Herkunft, Sprache, Religion) a) als homogene Gruppen dargestellt werden (Homogenisierung), b) anderen Gruppen als grundsätzlich verschieden bzw. unvereinbar gegenübergestellt werden (Polarisierung) und sie damit c) in eine Rangordnung gebracht werden (Hierarchisierung)¹⁸.

Zielgruppe des Projektes sind Jugendliche, die von beiden gesellschaftlichen Normsetzungen – Hetero-/Cis-Normativität *und* Rassismus – betroffen sind. Was es braucht, um sie zu unterstützen, ist deshalb eine Ausrichtung an den Menschenrechten. Egal, wie sich die Menschen, mit denen wir im Rahmen des Projektes in Kontakt gekommen sind, in Bezug auf ihre sexuelle Orientierung, Geschlechtsidentität sowie ethnische und religiöse Traditionen positionieren: sie sind gleich an Würde und haben die gleichen Menschenrechte.

Dieser Satz klingt wie selbstverständlich. Dass er es nicht ist, zeigen die Yogyakarta-Prinzipien¹⁹, in denen die Anwendung der Menschenrechte für LSBTTIQ-Menschen konkretisiert wurde. Die 29 Prinzipien wurden 2006 von internationalen Menschenrechtsexpert*innen entwickelt. Sie umfassen unter anderem das Recht auf soziale Sicherheit (Prinzip 13) und das Recht auf das höchstmögliche Maß an Gesundheit (Prinzip 17) – beides Aspekte, von denen wir eingangs gezeigt haben, dass sie für unsere Zielgruppe nicht verwirklicht sind. Außerdem ist unsere Gesellschaft durchdrungen von Normen, mit denen Benachteiligungen für Menschen auf Grund ihrer sexuellen Orientierung, Geschlechtsidentität, Hautfarbe, Herkunft, Sprache, Religion und anderer



Merkmale legitimiert werden. Wir alle – auch die im Projekt Aktiven – wurden in diese Gesellschaft geboren, sind in ihr aufgewachsen und haben diese Normen auch verinnerlicht.

Wie lässt sich unter diesen Rahmenbedingungen die Ausrichtung an Menschenrechten praktisch umsetzen? Wir haben uns dazu am Konzept der Gewaltfreien Kommunikation nach Marshall Rosenberg (GfK)²⁰ orientiert. Kerngedanke der GfK ist es, persönliche Begegnungen auf Basis von Gleichwürdigkeit, Wertschätzung und Respekt zu gestalten anstatt auf Basis von Bewertungen, Schuldzuweisungen oder Diagnosen. Eine Grundannahme ist, dass alle Menschen einen gemeinsamen Bestand an Bedürfnissen haben. Wir können uns auf der Ebene der Bedürfnisse verstehen, weil wir sie nachempfinden können, wie verschieden wir auch sein mögen. Diese Art von Verständnis wird in der GfK „Empathie“ genannt. Eine weitere Grundannahme ist: Wenn wir uns empathisch begegnen, können wir uns so verhalten, dass wir unseren eigenen *und* den Bedürfnissen der anderen besser gerecht werden. Es geht *nicht* um ein „entweder ich oder du“. Um diese Haltung besser zu entwickeln und aus ihr heraus zu handeln, wurden von Marshall Rosenberg und anderen Werkzeuge für Kommunikation und Selbstreflexion entwickelt: Übungen, Kurzfilme etc. Diese praktischen Werkzeuge waren für uns wichtige Hilfsmittel im Projektalltag.

18 vgl. Rommelspacher, B. (2009). Was ist eigentlich Rassismus? In C. Melter & P. Mecheril (Hrsg.), *Rassismuskritik*. Band 1: Rassismustheorie und -forschung. Schwalbach: Wochenschau.

19 Hirschfeld-Eddy-Stiftung (Hrsg.). (2008). *Die Yogyakarta-Prinzipien*. Berlin: Hirschfeld-Eddy-Stiftung. <http://www.hirschfeld-eddy-stiftung.de/schriften/yogyakarta-prinzipien/>

20 Rosenberg, M. B. (2016). *Gewaltfreie Kommunikation: Eine Sprache des Lebens* (12. Aufl.). Paderborn: Junfermann.

DIE INTERVIEWS

INTERVIEWMETHODEN

Teil des Projektes war es, mit Jugendlichen und Vertreter*innen migrantischer bzw. religiöser Organisationen ins Gespräch zu kommen. Dabei war uns wichtig, Rahmenbedingungen zu schaffen, in denen gehaltvolle und authentische Gespräche möglich werden und in denen die Aussagen der Interviewten gehört und nicht von Vorüberlegungen der Interviewenden übertönt werden. Um das möglichst gut zu erreichen, nutzten wir Methoden der qualitativen Sozialwissenschaften²¹. Um authentische Gespräche führen zu können, ist Beziehungsgestaltung sehr wichtig. Und dafür war uns wichtig zu zeigen, wer wir sind. Das heißt, wir haben die Ziele des Projektes, die Träger*innen und finanziellen Förder*innen genannt und uns Interviewer*innen auch mit unseren LSBTTIQ, ethnischen und religiösen Zugehörigkeiten zu erkennen gegeben. Außerdem hatten die Interviewten die Wahl, mit welcher Person aus dem Interviewteam sie sprechen wollten.

DATENERHEBUNG

Um die Lebenssituation der Zielgruppe möglichst angemessen verstehen und dokumentieren zu können, wurden im Projekt einerseits Interviews mit Jugendlichen geführt, die sich der Zielgruppe (vgl. Kapitel Zielgruppe) zugehörig fühlten, und andererseits mit Vertreter*innen migrantischer oder religiöser Organisationen.

Bei der Suche nach Interviewpartner*innen sind wir folgendermaßen vorgegangen: Wir haben das Projekt in den Netzwerken von tgbw und ihs bekannt gemacht, sind neuen Netzwerken beigetreten (z. B. Netzwerk LSBTTIQ Baden-Württemberg) und haben auf unser Projekt im Rahmen zahlreicher Veranstaltungen hingewiesen. Dies geschah beispielsweise durch die Beteiligung des Projektes an öffentlichen Veranstaltungen in der LSB*-Community (z. B. CSD-Kulturtag und -Parade), in Veranstaltungen von Migrant*innenorganisationen (z. B. einem Opferfest) und

in Veranstaltungen der Stadtgesellschaft (z. B. Internationale Wochen gegen Rassismus in Stuttgart). Dass die tgbw ein Beratungsangebot für LSBTTIQ Migrant*innen startete, erhöhte die Sichtbarkeit des Projektes zusätzlich. Über diese Aktivitäten wurde auch in regionalen und überregionalen Zeitschriften, online und in Rundfunk und Fernsehen berichtet. Außerdem wurde eine Web- (www.kultursensibel-lsbttiq.de) und eine Facebook-Seite (<https://de-de.facebook.com/Andrej-ist-anders-Selma-liebt-Sandra-1167561966667202/>) zum Projekt eingerichtet. Zusätzlich wurde für die Teilnahme an den Interviews mit Flyern geworben.

Bei Jugendlichen, die sich der Zielgruppe zugehörig fühlten, haben wir damit einen Nerv getroffen und schnell genügend Teilnahmebereitschaft erzielt. Dass wir nicht mehr als 42 Interviews in drei Jahren (Dezember 2015 bis Dezember 2018) geführt und ausgewertet haben, lag an Kapazitätsgrenzen von uns, nicht an mangelnder Teilnahmebereitschaft. Die Jugendlichen waren hoch motiviert, uns ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Viele von ihnen haben sich auch darüber hinaus aktiv bei weiteren Projektaktivitäten beteiligt und sind bis heute mit uns in Kontakt geblieben.

Schwieriger war es, genügend Vertreter*innen aus migrantischen und religiösen Organisationen als Gesprächspartner*innen zu gewinnen. Wir haben jedoch schließlich, wie geplant, mit Vertreter*innen von 20 verschiedenen Organisationen sprechen dürfen. Dazu war, neben den oben genannten Werbemaßnahmen, intensives Netzwerken und persönliche Ansprache auf unterschiedlichem Wege (E-Mail, telefonisch, in persönlichen Gesprächen) erforderlich.

Für die Interviews wurden zwei offene halbstrukturierte qualitative Interviewleitfäden entwickelt. Der Interviewleitfaden für Jugendliche umfasste die vier Themenfelder: a) das eigene Selbstverständnis/Identität (Wie soll ich über dich reden?), b) die aktuelle Lebenssituation (Wie sieht dein Alltag aus? Kannst du im Alltag so sein, wie du sein möchtest?), c) frühere prägende Lebensereignisse (Welche Erlebnisse haben dich geprägt?) und d) auf die Zukunft gerichtet die Frage nach Wünschen und Unterstützungs-

21 Maxwell, J. A. (2013). Qualitative research design : an interactive approach (3. Aufl.). Los Angeles: Sage.

möglichkeiten. Den Interviewten wurde der Raum eingeräumt, die Fragen aus ihrer subjektiven Sicht und ihrer gelebten Erfahrung gemäß zu beantworten. Insbesondere wurde darauf geachtet, den Jugendlichen weder Identitätskategorien noch Themenbereiche wie LSBTTIG-Inhalte oder ethnische/religiöse Themen oder anderes vorzugeben. Lediglich durch die Art der Einladung zur Projektteilnahme war ein thematischer Rahmen gesetzt. Nachfragen dienten dazu, die von den Interviewpartner*innen eingebrachten Themen weiter zu vertiefen, ohne aber seitens der Interviewenden selbst neue oder andere Inhalte einzubringen. Erst zum Interviewende wurde Gelegenheit geboten, zu den Themen „Religion“, „Ethnie/Migration“ und „LSBTTIQ-Community“ Stellung zu beziehen, wenn diese Aspekte nicht bereits thematisiert wurden. Außerdem wurden demographische Daten (Alter, Geschlecht, Migrationshintergrund etc.) erhoben.

Der Interviewleitfaden für migrantische und religiöse Organisationen umfasste die Themenblöcke: a) Vorstellung von Person, Organisation und der Rolle der Person in der Organisation, b) Sichtbarkeit der Vielfalt unterschiedlicher Geschlechter und sexueller Orientierungen als Thema (z. B.: Wird darüber gesprochen?) und bei den Menschen, mit denen es die Organisation zu tun hat. In diesem Themenblock wurde nachgefragt, um mehr über Gesprächsinhalte und Erfahrungen zu erfahren; c) Unterstützungsmöglichkeiten bzw. Hindernisse auf dem Weg zu mehr Teilhaberechtigkeit für die Zielgruppe.

Von den Interviews wurde eine Audioaufnahme erstellt und anschließend verschriftlicht²². In Protokollen zur Datenerhebung wurden Besonderheiten (z. B. Störungen) und Reflexionen der Interviewenden festgehalten.

DATENAUSWERTUNG

Alle Interviews wurden mithilfe der Thematischen Analyse (thematic analysis) nach Braun

²² inhaltsfokussiert nach den einfachen Transkriptionsregeln von:

Kuckartz, U., Dresing, T., Rädiker, S., & Stefer, C. (2008). *Qualitative Evaluation: Der Einstieg in die Praxis* (2. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

und Clarke (2006)²³ ausgewertet. Dabei wird mit den im Interviewleitfaden gesetzten Themenvorgaben und der je eigenen Wortwahl der Befragten begonnen und mit zunehmender analysierter Interviewzahl nach und nach herausgearbeitet, welche Themen personenübergreifend als wiederkehrend und besonders zentral von den Befragten eingebracht werden. Die so gefundenen Themengruppen geben somit in verdichteter Form zentrale Inhalte der Aussagen der Interviewten gebündelt wieder.²⁴

²³ Braun, V., & Clarke, V. (2006). Using thematic analysis in psychology. *Qualitative Research in Psychology*, 3, 77-101. <https://doi.org/10.1191/1478088706qp0630a>

Die Idee, diese auf den Kontext LSBTTIQ in unterschiedlichen Ethnien anzuwenden, stammt von:

Jaspal, R., & Cinnirella, M. (2010). Coping with potentially incompatible identities: Accounts of religious, ethnic, and sexual identities from British Pakistani men who identify as Muslim and gay. *British Journal of Social Psychology*, 49, 849-870. <https://doi.org/10.1348/014466609X485025>

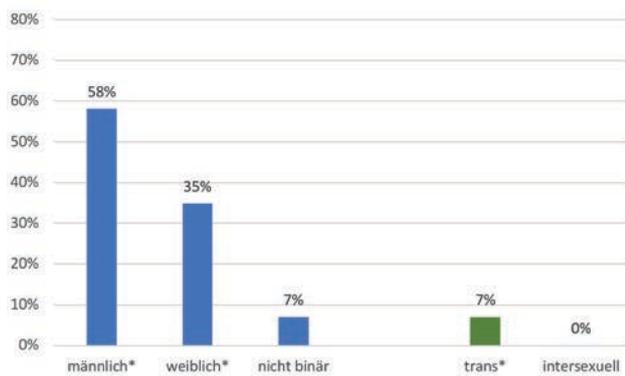
²⁴ Zusätzlich dazu wurden intensive Feinanalysen einzelner Interviews mit dem Listening Guide (Gilligan, 2015; Kiegelmann, 2007: s.u.) durchgeführt. Ziel war es, nicht nur abgegrenzte Inhaltskategorien aus dem Datensatz zu erstellen, sondern darüber hinaus bei einzelnen Aspekten auch widersprüchlichen Stimmen (resp. Identitätsaspekten) Geltung zu verschaffen. Dazu wurden die ausgesuchten Interviews nochmals in mehreren Lese-durchgängen mit unterschiedlichen Fragestellungen bearbeitet. Der Fokus der Analyse lag hier insbesondere darauf, dass zusätzlich zum dem „was“ oder den Inhalten des Gesagten auch einbezogen wurde, „wie“ oder mit welchen sprachlichen Feinheiten die Personen jeweils ihre Themen in die Interviewbeziehung einbrachten. Hierbei wurde analysiert, welche Wortwahl sie für die Selbstdarstellungen bei verschiedenen Themen verwendeten. So konnten auch „Teilidentitäten“ herausgearbeitet und komplexe Bedeutungsmuster abgebildet werden, mit denen die Interviewpartner*innen ihre teilweise auch widersprüchlichen Erfahrungen beschrieben und selbst deuteten. Es konnten also auch unterschiedliche Identitätsaspekte samt ihren Beziehungen zueinander einbezogen werden, beispielsweise die Erfahrungen von Loyalitätskonflikten bei starker emotionaler Beziehung sowohl zu Herkunftsfamilien, als auch zu LSBTTIQ-Communities—obwohl diese beiden sozialen Gruppen oft wenig Überschneidungen hatten.

Gilligan, C. (2015). The Listening Guide method of psychological inquiry. *Qualitative Psychology*, 2 (1), 69-77. <http://dx.doi.org/10.1037/qup0000023>
Kiegelmann, M. (2007). Analyzing identity using a voice approach. In M. Watzlawik & A. Born (Hrsg.), *Capturing identity: Quantitative and qualitative methods* (S. 71-84). Lanham, MD: University Press of America.

DIE LEBENSWELTEN DER INTERVIEWTEN JUGENDLICHEN

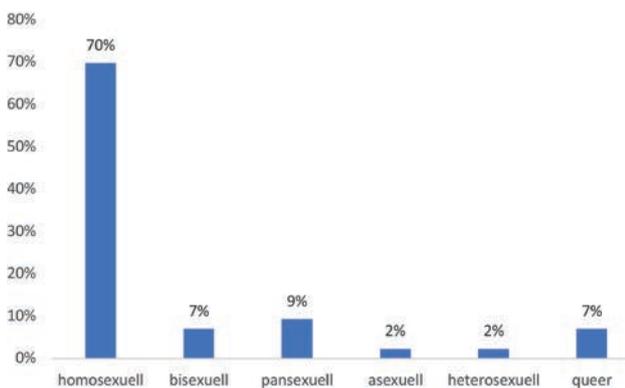
DIE INTERVIEWTEN

Wir haben insgesamt 43 Gesprächspartner*innen interviewt, jeweils in Einzelinterviews. Ihre Geschlechtsidentitäten waren wie folgt verteilt:



Geschlechtsidentität der 43 Befragten.

Männer* waren überrepräsentiert, drei der 43 Personen haben sich nicht in der Zweigeschlechtlichkeit von Mann*/Frau* verortet (nicht-binär). Ebenfalls drei Personen waren trans*. Keine Person hat sich als intersexuell geoutet.

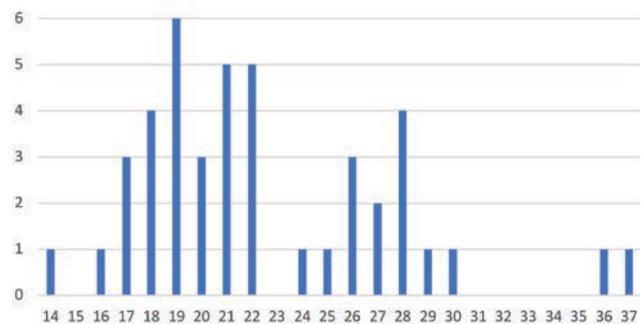


Sexuelle Orientierung der 43 Befragten.

Die sexuelle Orientierung der Befragten war überwiegend homosexuell (49 % der 43 Befragten schwul, 21 % lesbisch), aber auch bi-, pan-, a- und heterosexuelle Jugendliche haben sich beteiligt. In diese Kategorien für sexuelle Orientierung ließen sich drei Jugendliche nicht einordnen (queer). Das bedeutet: Die Befragten decken eine große LSBTTIQ-Vielfalt ab. Sie ist al-

lerdings nicht repräsentativ²⁵. Nur intersexuelle Menschen sind anscheinend nicht vertreten.

Die vorgestellten Eingruppierungen haben die Interviewenden vorgenommen. Im Interview haben wir jedoch darauf geachtet, keine Kategorien im Hinblick auf sexuelle Orientierung, Geschlechtsidentität, Ethnie und Religion vorzugeben, sondern darauf zu achten, welche Kategorien die Jugendlichen selbst benutzten und wie sie sich selbst bezeichnen. Die Tabelle auf Seite 18 gibt einen Eindruck, wie sich fünf der befragten Jugendlichen in den Interviews selbst beschrieben haben. Dabei wird deutlich, dass Jugendliche auch Bezeichnungen jenseits der Zweigeschlechtlichkeit nutzen, wenn sie den Rahmen dazu bekommen.



Altersverteilung der Befragten

Unser Zielgruppe im Projekt sind junge Menschen („Jugendliche“) im Alter von 14-27. Von den Befragten gehörten 81 % zu dieser Altersgruppe. Weitere 14 % sind geringfügig älter (28-30 Jahre), zwei Personen deutlich älter (36 und 37 Jahre). Diese Interviewpartner*innen wollten uns ihre Lebensgeschichten erzählen und wir haben sie gerne auch bei der Auswertung berücksichtigt, weil sie uns über ihre Jugendzeit berichteten.

Von den 43 Befragten hatten 38 einen Migrationshintergrund (88 %), vier sind selbst migriert (9 %),

²⁵ Es gibt keine wirklich zuverlässigen Zahlen zur Häufigkeit von LSBTTIQ-Menschen. In einer europäischen Studie von Dalia Research (2017) wird der Anteil an lgbt Personen in Deutschland auf 8,4 % bei Frauen* und 6,4 % bei Männern* geschätzt. vgl. Dalia Research (2017). Counting the LGBT Population: 6 % of Europeans identify as LGBT. <https://daliaresearch.com/counting-the-lgbt-population-6-of-europeans-identify-as-lgbt/>

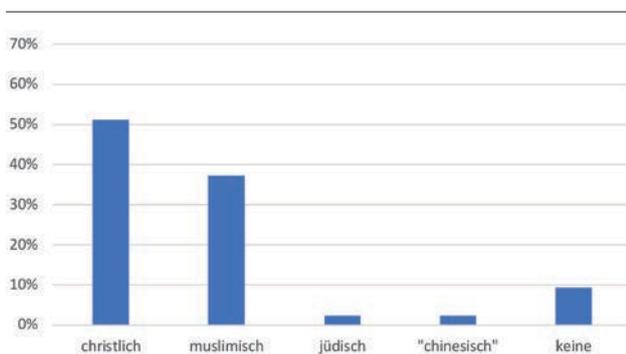
spontan	sexuelle Orientierung	Geschlechtsidentität
Person 1		
„Ich bin das älteste Kind von vier Töchtern, 21 Jahre alt und entspreche nicht der Norm.“	„Ich habe eine Freundin, das Wort lesbisch finde ich unschön.“	„Ich schätze, dass ich eine Frau bin.“
Person 2		
„Ich bin sehr unhöflich, aber witzig, bin sehr verfressen und sehr neugierig.“	„Ich bin lesbisch.“	„Ich bin pangender, ich bin zuallererst genderqueer, ich fühle mich nicht wirklich weiblich und auch nicht männlich.“
Person 3		
„Ich bin schwul und habe einen Migrationshintergrund und bin freiheitsliebend“	„Ich bin schwul.“	„Mann“ „Mein Geschlecht ist schon wichtig.“
Person 4		
„Eindeutig weiblich und lesbisch, bin Abiturientin und Interessen sind Lesen, Videospiele und Fagott.“	„Ich bin lesbisch.“	„eindeutig weiblich“
Person 5		
„eine junge muslimische Frau, die in Stuttgart lebt und pansexuell ist“	„pansexuell“	„Am liebsten Geschlechtsneutral, ich wusste nicht, bin ich eine Frau oder ein Mann.“

Ausgewählte Selbstbeschreibungen von 5 interviewten Personen

bei 28 mindestens ein Elternteil (65 %) und bei sechs Personen mindestens ein Großelternteil (14 %). Die Herkunftsländer veranschaulicht die Grafik auf S. 19 oben.

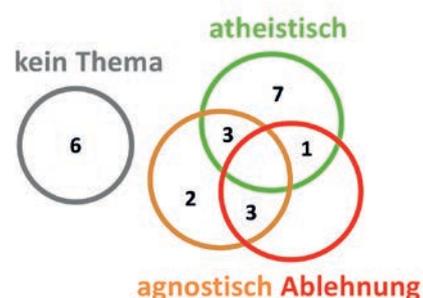
Die religiösen Hintergründe der Familien sind bei circa der Hälfte der Befragten christlich, etwas weniger häufig muslimisch. Eine Person ist jüdischen und eine „chinesischen“ Glaubens (Selbstbezeichnung). In den Familien von 9 % der Befragten spielte Religion keine Rolle.

Wie beschreiben die Jugendlichen ihre eigene Religiosität bzw. Spiritualität? Wir haben das für die



Religiöser Hintergrund der Familien der 43 Befragten (Mehrfachnennungen möglich)

ersten 36 geführten Interviews ausführlicher angeschaut. Etwas mehr als die Hälfte (22 Personen) beschrieben sich als nicht religiös, weil sie atheistisch („Ein Atheist sagt, dass es keinen Gott gibt? Ich glaube ich bin Atheist.“), oder agnostisch sind („ich bezeichne mich meistens als agnostisch“), Religion für sie „kein Thema“ ist („Religion ist mir eigentlich total unwichtig“, „Religion ist bei mir nicht das Thema“) oder Religion abgelehnt wird („Religionen dienen nur der Machtsicherung.“, „Das ist keine Religion, wenn man sich mit Kreuzen prügelt und Gewalt anwendet.“). Einige verwenden auch unterschiedliche Begründungen:



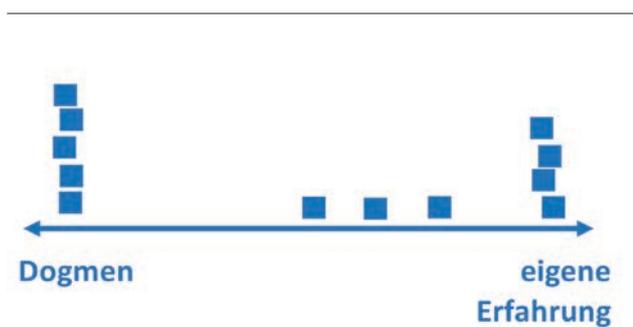
Zuordnung von 22 Befragten, anhand der Begründungen, wieso sie nicht religiös sind.



Migrationshintergrund der 42 Befragten (Mehrfachnennungen möglich)

Zwölf der 36 Befragten beschrieben sich als religiös, wobei sie sich als Quellen für ihre Religiosität eher an Dogmen orientieren (bekenntnisorientierter Glaube: *„Ich bin stolzer Moslem und meine Religion ist das einzige was mich wirklich beruhigt.“*) oder eher an eigenen Erfahrungen (individueller Glaube: *„Ich unterscheide ganz stark zwischen Glaube und Religion. Ich glaube an Gott, an Feen und auch an Engel.“*) Wir haben sie anhand ihrer Aussagen zu ihrer Religiosität wie folgt eingeschätzt:

Zwei der 36 Befragten ließen sich nicht eindeutig als religiös oder nicht religiös einschätzen: Beispielhafte Aussage dazu: *„Ich sage nicht ich glaube, ich sage nicht ich glaube nicht.“*



Zuordnung von 12 religiösen Befragten zur Quelle ihrer Religiosität

PRÄGENDE ERFAHRUNGEN

Eine ausführlichere Zusammenfassung der Interviewinhalte haben wir 2017 in einem eigenen „Ergebnisbericht und Übungsbuch“²⁶ veröffentlicht. In diesem Kapitel möchten wir anhand von acht Interviewauszügen beispielhaft Erlebnisse aufzeigen, die das Leben der Jugendlichen geprägt haben. Die Texte wurden sprachlich geglättet und anonymisiert. Wir haben die Namen der Interviewten und weitere konkrete Angaben zu ihnen abgeändert, um die Anonymität zu gewährleisten.

Diese Interviewausschnitte können genutzt werden, um in Workshops zum Thema zu arbeiten (vgl. Übung Fallbeispiele S. 46). Als weiteres Material aus den Interviews sind mehrere Kurzfilme (vgl. **Thematische Video Clips** S. 49) und ein Computerspiel (vgl. **Smartphone / Tablet Spiel „Selma’s Story“** S. 47) entstanden. Sie geben noch einmal auf andere Art einen Eindruck von dem, was den Interviewpartner*innen wichtig war.

26 Kramer, J., Miyanyedi, O. & Wagner, J. (2018). „Andrej ist anders und Selma liebt Sandra“ Die Vielfalt sexueller Orientierungen und geschlechtlicher Selbstverständnisse bei jungen Menschen aus Familien, denen religiöse oder ethnische Traditionen wichtig sind. Stuttgart: Türkische Gemeinde in Baden-Württemberg. Verfügbar unter <https://www.tgbw.de/andrej-ist-anders-selma-liebt-sandra/>

ANNA zu Familie und Schule

Ich bin in meiner Nachbarschaft überhaupt nicht akzeptiert, große Stadt hin oder her. Ich weiß halt nicht unbedingt, ob das aus Feindseligkeit heraus ist, dass man mich ignoriert, oder weil viele Leute nicht wissen, wie sie damit umgehen sollen. Ich habe keine Anfeindungen, aber ich sehe sofort, da ist jetzt auf einmal diese riesige Lücke und die Leute sind gar nicht mehr nett und gar nicht mehr fröhlich, sondern gehen mir komplett aus dem Weg und ich bin auch schon dran vorbei gegangen an den Nachbarn, an, die wo mich eigentlich immer begrüßt haben. Ich sag hallo, sie gucken mich nur blöd an. Das ist halt, da fühle ich mich überhaupt nicht aufgehoben.

Bisschen besser ist es schon zu Hause bei mir, in meiner Familie. Da funktioniert es so halbwegs gut. Also mein Vater, der hat absolut kein Problem damit. Als ich es ihm gesagt habe, hat er gesagt: „Solange du glücklich wirst, mach, was du machen möchtest“. Wir sind kürzlich bei mir um die Ecke ins Einkaufszentrum gegangen. Und er hat auch absolut kein Problem, dass ich im Kleid mit ihm da rein gegangen bin. Die Leute haben mich blöd angeguckt, er hat sie blöd angeguckt und dann sind wir wieder raus gegangen, also richtig cool.

Mit meiner Mutter ist es anders. Also für sie ist da eine Welt zusammen gebrochen. Sie hat halt gemeint, sie hat einen Sohn. Und für sie ist es auch sehr wichtig, dass sie einen Sohn hat. Dass ich transsexuell bin, wollte sie nicht akzeptieren oder besser gesagt, das war für sie halt so Schwachsinn. Aber ich sehe, dass es deutlich besser geworden ist. Ich kann jetzt zu Hause in Frauenkleidern und geschminkt rumlaufen. Ich merke halt nur, es wird gedrückter, ich kratze wieder eine Wunde auf. Aber ich denke mal, das können wir mit der Zeit hinbekommen. Es wird wahrscheinlich nie wieder so, wie es vorher war, das glaube ich nicht.

Am besten fühle ich mich in der Schule aufgehoben und am allerbesten, sobald ich in meinem Klassenzimmer sitze. In meiner Klasse, da bin ich hundert Prozent akzeptiert. Komplett. Und auch von den Lehrern komplett. Also das ist (lachen) ironischerweise der sicherste Platz für mich. Es ist so toll. Aber es ist so wunderbar, ich freue mich jeden Tag, in die Schule zu gehen.

BASIMA zu Familie, Freundeskreis, LSBTTIQ-Community und Religion

Ich habe schon immer davon geträumt, von meiner Familie weg zu sein, also von meinen Eltern. Mit Gleichaltrigen hatte ich nie Probleme, also mit Cousinen, Cousins, alles toll. Geschwister habe ich leider keine. Aber meine ganzen Tanten und Onkel waren immer um mich herum und haben gesagt: „Das ist falsch und jenes ist falsch und mach das nicht. Der Koran sagt dies, der Koran sagt das und Allah will das nicht“. Und die haben mir meine Religion kaputt gemacht, mir ein falsches Bild vermittelt, weil sie immer Allah vorgeschoben haben und gesagt haben, wenn du das machst, dann bestraft er dich. Wenn du das machst, kommst du in die Hölle und du willst doch ins Paradies kommen. Das war sehr eingeeengt.

Das ist alles innerhalb von wenigen Wochen passiert, dass ihnen in der Schule aufgefallen ist, dass ich übersät mit blauen Flecken war. Und dass alle von meiner Clique zusammen in der Disco waren, nur ich nicht. Dann hat meine Lehrerin meine Eltern angerufen und ich bin total panisch geworden und habe angefangen zu heulen, dass sie das auf keinen Fall tun darf. Wenn das rauskommt, dass ich mich irgendwie falsch benommen habe, wird das eskalieren. Und dann hat sie sich richtig Sorgen gemacht und mich zum Schulsozialarbeiter geschickt und dem habe ich dann vertraut nach einiger Zeit. Und dann hat er mir erzählt, was das Jugendamt ist und dass ich weg kann. Dann habe ich die Entscheidung getroffen zu gehen, ohne etwas zu sagen.

So wie ich den Islam interpretiere, ist er sehr tolerant und offen. Und meine Eltern sehen ihn als sehr streng an. Mein Vater sagt immer, der Koran ist wie ein Rezept. Befolge alles, was da drin ist, du kriegst den perfekten Kuchen, also das perfekte Leben. Er ist fest davon überzeugt. Eine Frau soll alles bedecken und nur ihrem Mann zeigen. Er hat gemeint, es geht gar nicht, dass eine Frau ihre Reize bedecken soll, um sie einer anderen Frau zu zeigen. Es geht gar nicht, weil sie es ja nur einem Mann zeigen soll. Und das sind seine Gründe gewesen. Irgendwann hat er sich verhaspelt und gemerkt, dass das keinen Sinn macht. Und dann musste ich auf das Zimmer. Meine Mutter ist keine große Rednerin.

Religion hatte für mich nie was Schönes. Es waren immer nur Drohungen und Druck und Verbote. Ich bin sehr spät erst religiös geworden, weil ich immer gesagt habe, Gott ist scheiße, er hasst mich. Das haben mir meine Eltern vermittelt einfach. Und irgendwann habe ich dann eine sehr gute Freundin kennengelernt, die sehr stark gläubig ist. Und ich habe das nie verstanden. Dann sind wir immer in Diskussionen gekommen und sie hat mir immer mehr erzählt. Ich habe gesehen, wie harmonisch sie mit ihrer Familie zusammenlebt. Was für ein toller Mensch sie einfach ist und sie hat es immer mit ihrem Glauben begründet. Sie hat immer gesagt, wir sollen gut sein, wir sollen nett sein, wir sollen respektvoll sein. Und ich habe mich dann hingesezt und angefangen, den Koran zu lesen, mehr mit Muslimen über Religion zu reden und dann habe ich irgendwann gesagt, okay, das bin ich. Das bin ich einfach.

Ich habe damals, als ich von zuhause weg bin, zwei Mädchen kennengelernt, die beide lesbisch waren und in meinem Alter. Für die war es das normalste der Welt. Die haben es nicht mal erzählt. Irgendwann nur: „ach ja, das ist meine Freundin.“ Und ich dachte irgendeine, aber sie meinte, nein feste Freundin. Einfach nebenbei, es war nichts Großes. Wow, dachte ich mir, warum kann ich das nicht? Durch die habe ich viel mehr andere Leute kennengelernt, die tolerant sind und selbst nicht hetero oder cisgender. Dieser Freundeskreis hat mir geholfen.

Als ich nicht mehr unter dem Schutz des Jugendamtes war, habe ich gemerkt, ich werde verfolgt. Es kamen Drohungen. Und ich bin mir sicher, dass es in meiner Familie schon Ehrenmord gab. Und ich wüsste nicht, warum ich eine Ausnahme sein soll, weil eben nicht nur meine Eltern da drin sind. Wie gesagt, meine ganzen Tanten und Onkel haben immer mitgeredet. Und es gab schon andere, die abgehauen sind, allerdings erst als sie volljährig waren. Und ich weiß, wie sie die gesucht haben und mit welchem Ziel.

BASIMA (Fortsetzung)

In der LSBTTIQ -Community müssten sie mich als Muslima unterstützen. Weil mir immer wieder Leute sagen: „Wie? Muslimin? Das ist doch verboten.“ Oder ich werde voll angegriffen: „Wie kannst du zu einer Gruppe gehören, die gegen dich ist?“ Sowas. Deswegen sind auch die einzigen LSBTTIQ-Freunde die, die mal Moslems waren. Die in eine Familie reingeboren sind, die Moslems waren. Und sich dann abgewendet haben. Sonst habe ich gar keinen Kontakt, weil ich immer... Ja, ich werde halt direkt verurteilt. „Wie kannst du Muslimin sein und nicht hetero? Das geht doch gar nicht. Und wieso bist du Teil von etwas so Großem, was so stark gegen dich ist?“ Und das verstehe ich halt nicht. Ich bin fest davon überzeugt, dass der Islam nicht gegen mich ist.

CHAI zu Schule und Freundeskreis

In der Schule wurde ich sehr stark gemobbt. Das hat sich so geäußert, dass am Anfang viele Beleidigungen kamen. Sie haben erfahren, dass ich Veganerin bin. Und da habe ich dann halt Käsescheiben zwischen meinen Büchern und Heften gefunden. Das waren immer Grenzüberschreitungen, aber die Lehrer sind nicht darauf eingegangen. Und irgendwann sind sie so weit gegangen, dass ein Typ meinte, er hätte sich in mich verliebt. Und ich habe nicht darauf reagiert. Und das hat ihm überhaupt nicht gepasst. Dann hat er meinen besten Freund geschlagen.

Sie wussten, mein bester Freund ist schwul und die anderen in unserem Freundeskreis sind auch nicht gerade hetero, aber die wussten auch nicht, bisexuell, was ist das? Wir wussten halt nur, wir sind alle anders und nicht so wie sie halt. Da war das Denken auch nicht so weit. Als das körperlich geworden ist, haben die Lehrer dann Gespräche mit uns geführt. Es gab einen Suizidversuch in meinem Freundeskreis und da wurden wir alle getrennt und auf verschiedene Schulen geschickt. Und teilweise sind welche umgezogen. Da ist es dann auseinandergegangen.

Der, der anscheinend in mich verliebt war, war so sauer darüber, dass ich zu ihm nein gesagt habe und im Pausenhof mit meinem besten Freund rumgehungen bin, dass er gesagt hat, wenn du weiterhin mit dieser Schwuchtel rumhängst, dann kriegt er was. Mein Freund sah auch sehr androgyn aus immer. Dass er auf Männer stand wusste eigentlich keiner. Eben nur wegen seines Aussehens kam es dazu. Er hat halt nicht eingesehen, warum ich mit dem rumhänge und nicht mit ihm, einem „richtigen Mann“.

Wir haben im Biologieunterricht die Anatomie von Mann und Frau gemacht und unsere Lehrerin hat erwähnt, dass es eben auch Leute gibt, die das auch ändern können. Und dass es dann eben nicht mehr ganz zusammenpasst. Dass es dann nicht mehr so aussieht, wie wir es gerade sehen. Aber das wurde dann als Witz aufgenommen und war eine Riesenlache. Sie ist nicht weiter darauf eingegangen und das war es.

Also in der Parallelklasse hat ein Junge nach einem halben Jahr bei sich eine Party geschmissen und da waren wir halt. Da hat er sich dann geoutet. Das war überhaupt kein Ding, alle waren cool damit und niemanden hat es so wirklich interessiert. Ein paar Tage später hat sich das in der Schule herumgesprochen und da gab es dann Leute, die ein richtiges Problem damit hatten und ihn beleidigt haben. Eigentlich hat er eine Theater-AG machen wollen. Aber die anderen haben ihn so weit gebracht, dass er das rückgängig gemacht hat, weil seine Werbepлакate, bei denen er sich so viel Mühe gegeben hat, mit Schimpfworten beschmutzt wurden. Da haben die Lehrer dann mit uns geredet. Da kam auch jemand, ich weiß gar nicht, von welchem Verein er war, und er hat mit uns Gespräche geführt über Offenheit, Toleranz und sexuelle Vielfalt.

Ich hätte mir gewünscht, dass nicht erst so etwas Schlimmes passieren muss. Es ging ihm so schlecht. Es war wirklich... Der ist wochenlang nicht in die Schule gekommen. Wenn man ihn versucht hat zu erreichen, hat er einen weggedrückt. Der hat nicht geschrieben. Er hat nur gesagt, wie schlecht es ihm geht. Wir haben irgendwann nur erfahren, dass er in eine Psychiatrie gekommen ist, weil er so stark unter Depressionen gelitten hat. Und es ist einfach schade, dass so etwas passieren muss, damit die Leute darüber reden.

DJAMILA zu Familie und Religion

Generell die ganze sexuelle Orientierung ist ein Tabuthema in meiner Familie. Überhaupt das Thema Sex. Überhaupt einen Freund zu haben, war damals als ich 15 war, meinen ersten Freund hatte, war das eine Katastrophe. Und da war ja nichts. Ich fand ihn süß und wir waren mal zwei Tage zusammen. Ich habe vor dem Lesen lernen, eigentlich das Koranlernen gelernt, also lesen gelernt. Das heißt, ich wurde schon sehr früh damit konfrontiert. Und sehr früh damit erzogen und mir wurden auch sehr viele religiöse Normen mitgegeben. Ich hab auch sehr viel in der Gemeinde, hab ich auch Zeit verbracht. Und immer wieder habe ich gemerkt, das ist irgendwie nicht so ganz meins. Also desto älter ich wurde, desto unterschiedlicher wurde ich auch gegenüber den anderen Mädels zum Beispiel. Ja, und das hatte da am Anfang gar nichts mit der sexuellen Orientierung zu tun. Das waren einfach meine Interessen. Die haben nicht dazu gepasst und ich war dann irgendwann so genervt und so gereizt, dass ich gesagt hab, ich komm nicht mehr. Weil ich oftmals da war, um was zu lernen. Weil ich eben auch das ganze System von der Religion und vom Koran und was möchte es mir vermitteln, einfach diskutieren wollte. Weil ich sehr gerne allgemein diskutiere und da waren die Mädels da, um Kaffee und Tee zu trinken.

Ich unterscheide immer ganz stark zwischen Glaube und Religion. Ich glaube an Gott und ich glaube an sehr viele Dinge, ich glaube auch an Feen und an Engel und so weiter. Ich finde, alles was schön ist und alles was ich mir vorstellen kann, warum sollte ich nicht daran glauben. Und ich würde mich keiner anderen Religion irgendwie zu gehörig fühlen. Also ich bin auch nie auf der Suche nach der wahren Religion. Ich glaube schon, dass der Islam am ehesten zu mir passt. Das liegt daran, dass es meine Wurzeln sind, weil es trotzdem so ein Heimatgefühl ist. Aber ich interpretiere vielleicht den Islam auch anders. Ich habe den Koran nur auf Arabisch gelesen. Das heißt, ich weiß gar nicht, was da wortwörtlich drin steht. Aber ich weiß, dass viele Dinge eben nicht so sein können. Weil ich finde, dass würde dem widersprechen, was ich für ein Bild von Gott habe. Wenn Gott wirklich Erbarmen hat, dann passt das irgendwie nicht mit dem, was für Regeln und Pflichten er einem aufsetzt. Also das finde ich ein bisschen paradox.

Ich war 19, als meine Familie es herausgefunden hat. Und zwar hat Facebook ein Fehler gehabt und hat mir angezeigt, du bist mit deiner Mutter befreundet. Und ich hatte sie blockiert gehabt und ich hab mir gedacht so: „Oh oh.“ Hab schon total Panik geschoben und hab schon Monate davor schon die unglaubliche Angst gehabt, wie werden sie drauf reagieren. ... Letztlich haben sie das eben über Facebook erfahren, obwohl da war einfach nur ein Bild, wo mich meine Freundin auf die Wange geküsst hat. Und ja, es könnte auch eine ganz normale Freundin sein, aber ich glaub, die hatten schon einen Verdacht und sie hatten schon rumspekuliert und das war dann eine ganz, ganz schreckliche Zeit. Also meine Mama hat erst mal gar nicht geredet, mein Papa hat mich dann in der Nacht nochmal angerufen und hat dann gesagt, was ist mit deiner Mama los, du musst es mir sofort sagen. Sonst bring ich sie ins Krankenhaus, weil sie anscheinend verstummt ist. Und dann habe ich gedacht, meine Sorge sind nicht meine Eltern, was die über mich denken, sondern dass sie mir meine Geschwister wegnehmen. Das war für mich das Allerschlimmste. Und, weil ich nicht möchte, dass sie eine Schwester haben, die nicht für sie da ist. Weil ich möchte für sie da sein, aber ich kann halt leider nicht, wie ich´s gerne würde.

Mein Vater hat mir dann ein Ultimatum gestellt: Entweder wir oder dein Scheißleben, was du gerade führst. Er gesagt: du hast eine Woche Zeit. Und bevor die Woche zu Ende war, hat er mich jeden Tag angerufen: „Ja, wie sieht´s aus, du bist ein kluges Mädchen, du wirst die richtige Entscheidung treffen.“ Manipulation vom Feinsten und ich war total überfordert und wusste gar nicht wohin mit mir, weil das hieß ja auch für mich zurück nach Hause ziehen. Und das war, das war der absolute Horror, weil ich mir das ganze so lange erkämpft habe und für mich ganz klar war, da geh ich nie wieder hin.

Dann hatte ich einen Brief geschrieben und hab ihm den Brief überreicht und wollte ihn ihm eigentlich vorlesen. Er hat gemeint: „Ne, ich kann selber lesen“, hat die erste Viertelseite gelesen und dann angefangen zu hyperventilieren, also wir haben dann erst mal einen Krankenwagen gerufen, weil ich dachte,

DJAMILA (Fortsetzung)

er kriegt einen epileptischen Anfall. Es war grauenvoll und wir haben geschrien, geheult, weil ich echt in dem Moment dachte, mein Papa stirbt jetzt, wegen mir. Weil ich eine Entscheidung für mich getroffen habe, weil er einfach nur noch gezuckt hat. Und das war so ein schlimmer Anblick.

Und meine Mama hat Monate lang nicht mehr mit mir geredet. Sie hat echt gedacht, ich hab die Religion gewechselt und dass wir verheiratet sind. Hab ich gesagt so: „Du liebe Mama, ne.“ Ja also, die hat sich da viel zusammengereimt, weil eben nicht darüber gesprochen wurde. Und dann war es so, dass ich nach Hause gehen durfte. Da gab es viele Kriterien, wie ich zu Hause aufzutreten, mit welcher Kleidung und ich soll die rituelle Waschung machen, bevor ich in das Haus eintrete, weil ich nicht rein bin. Das hab ich natürlich nie gemacht. Aber allein, was mein Vater von mir gefordert hat und solche Sprüche, wie: Ich habe deren Tränen in Blut umgewandelt. Und sie haben mir Paragrafen aus dem Koran geschickt und ich hab mir des alles gar nicht wirklich angeschaut, weil das für mich nur noch ein Terror war. Und so kann man einen auf jeden Fall nicht zurückgewinnen.

Letztes Jahr jetzt, also im Sommer, haben die mich nochmal mit mir sprechen wollen, zu dem Thema. Ich habe gesagt: „Ich möchte nie wieder mit euch dieses Thema in jeglicher Art und Weise thematisieren. Ich werde euch niemals sagen, ob sich irgendwas in meinem Leben verändert hat, ich werde euch nicht sagen, ob ich noch mit ihr zusammen bin oder nicht. Ich werde euch keinerlei Informationen dazu geben, weil ihr diese Informationen einfach nicht verdient. Weil, wenn man mir so begegnet, dann werde ich auch nichts von mir preisgeben.“ Und bis heute ist es so, dass ich mir das vorgenommen hab. Außer... ich weiß es nicht, wie es sich entwickelt. Ich find es auch sehr bewundernswert, wie stark meine Mutter ist und sie mir trotzdem heute begegnen kann. Ich weiß, in was für Verhältnissen sie aufgewachsen ist und was für Ansichten sie zur Sexualität und zur Religion hat. Und ja, deswegen find ich es super, wie es heute ist, dass ich nach Hause gehen kann. Auch, wenn ich alle ein bis zwei Wochen zu Besuch geh, obwohl es um die Ecke ist. Also eine halbe Stunde von mir. Aber ich find es schön, wenn nicht darüber gesprochen wird.

EDI zu Familie, Partnerschaft und Religion

Es war für mich ziemlich überraschend, als ich mich bei meiner Mutter geoutet habe. Sie hat das total gut aufgefasst. Sie hat gemeint, ja, dass das vorkommt. Und dass das alles in Ordnung ist. Allerdings nachdem mein Vater seinen Laden dicht gemacht hat und ausgewandert ist. Meinem Vater habe ich davon nichts gesagt gehabt. Ich weiß das schon, seitdem ich elf bin. Beziehungsweise habe es geahnt und habe es verdrängt als Erstes. Und dann mit Anfang fünfzehn habe ich es ihr dann gesagt. Ja, also auf jeden Fall in der Familie fühle ich mich wohl.

Wenn ich manchmal mit meinem Freund draußen bin, wir Hand in Hand laufen, da kommen noch ziemlich oft dumme Kommentare, die die Leute halt einem an den Kopf werfen. Aber ja, also, das schreckt mich nicht davon ab, irgendwie Hand in Hand mit meinem Freund rumzulaufen, oder das deutlich zu machen, dass wir beide Partner sind.

Als Erstes wollte ich nicht in die Moschee mitgehen. Ich wollte meinen eigenen Weg gehen. Aber meine Mutter hat halt darauf bestanden. Das ging dann auch ungefähr eineinhalb Jahre so. Ja, teilweise wurde es dann auch ziemlich anstrengend, weil ich wusste das da schon. Und meiner Mutter habe ich das auch schon gesagt gehabt. Ich war dann dort, und dann haben die halt auch gesagt... Also da waren teilweise... Oder der größte Teil waren nur kleine Kinder dort. Auf jeden Fall haben wir dann so eine Runde gemacht, so eine Gesprächsrunde. Und da gab es dann halt Fragen und Antworten, alles Mögliche. Oder wenn irgendjemand irgendwas beschäftigt. Auf jeden Fall kamen wir dann auf das Thema Homosexualität. Und ich fand das nicht so toll, wie der Hodscha da damit umgegangen ist. Ich meine, er hat eine Verantwortung. Er hat eine gewisse Autorität, also vor den Kindern. Und ich fand das halt nicht so toll, dass er gemeint hat: „Ja, das geht überhaupt nicht“. - Also er hat auch über Leute geredet gehabt, die er anscheinend kennt, ich weiß es nicht, als Nachbarn. Und meinte auch: „So was gehört nicht zu uns“. - Und der hat dann auch so Sachen gesagt, wie... Ich weiß es nicht mehr ganz genau. Auf jeden Fall ging es dann halt auch irgendwann auch auf Mord und so was hinaus, also so auf... um radikale Sachen. Ja, dass man die halt früher irgendwie ertränkt hätte, die Leute, oder verbrannt hätte oder so was. Das wurde mir dann auch zu viel. Also das war das letzte Mal, wo ich dann auch dagewesen bin. Ich bin dann auch aufgestanden und habe gesagt: „Ja, dann müsst ihr mich verbrennen“. - Vor Ort habe ich das gesagt, und bin dann sofort rausgegangen. Und ja, danach bin ich dann nie wieder hingegangen. Also ich fand das ziemlich krass, was er da gesagt hat. Also das war halt einfach ein Schock für mich. Ich dachte jetzt halt: Der ist eine Autoritätsperson. Der darf so was nicht sagen. Der glaubt zwar schon daran, aber ich meine: Aus der Religion kann man ja eigentlich nur das Gute aus den ganzen Sachen filtern. Und das hat er halt irgendwie nicht gemacht. Also, ich weiß nicht. Ich will jetzt nicht irgendwie sagen, dass da irgendwie was Schlimmes drinsteht, im Koran oder so. Nein. Aber er hat dann halt Sachen beigefügt, die halt einfach, ja, meiner Meinung nach überhaupt nicht dazugehören sollten in den Raum, allgemein in das Gespräch. Oder überhaupt vor Kindern, also das geht überhaupt nicht. Ich meine, die werden auch dadurch beeinflusst. Und wenn die dann auch mal irgendwelche Leute sehen, die jetzt Hand in Hand auf der Straße herumlaufen, dann passiert halt genau so was: Die beleidigen dann, gehen auf einen los oder so. - Ja, das ist mir zum Glück noch nicht passiert. Aber man hat halt manchmal schon Angst.

Das größte Problem war das Outing, auf jeden Fall. Und ich konnte mit meiner Familie früher nicht offen reden. Also das ging nicht. Wir hatten ja einen Laden und da ging es auch immer darum, gut dazustehen. Wie das dazu gekommen ist, also dass ich das überwunden habe beziehungsweise geschafft habe: Also mein Outing habe ich, ja, vollbracht, sage ich jetzt mal, indem ich mit meinem damaligen Freund geredet habe. Er hat halt darauf bestanden gehabt, dass ich mich oute. Weil, er hat gemeint: das würde alles verbessern. - Also er hat mich schon ein bisschen dorthin getriezt, sage ich jetzt mal. Ja, also ich wollte das am Anfang nicht. Ich wollte das am Anfang für mich behalten und dachte, es wäre besser. Aber ich habe ziemlich oft mit ihm darüber geredet und dann hat er mich überzeugt davon, dass ich das machen kann.

EDI (Fortsetzung)

Ich bin an dem Tag dann zu spät nach Hause gekommen, weil ich halt mit ihm geredet habe. Ich wollte auch nicht nach Hause. Bin noch zu einer Freundin. Die hatte einen Hund und mit dem Gassi gegangen. Ich wollte klare Gedanken kriegen. Meine Mutter hat dann gemerkt, dass ich mich ziemlich komisch verhalte und sie hat dann darauf bestanden, dass wir miteinander reden. Das hat dann auch... Ja, das Gespräch hat mindestens drei Stunden gedauert, bis ich dann irgendwann mal reden konnte. Mir blieb dann auch alles weg, also die Stimme. Und ich konnte es einfach nicht als Erstes. Das war ziemlich schwierig, weil ich dachte, meine Familie wäre ziemlich konservativ, und die hätte damit ein Problem, und ich werde jetzt irgendwie rausgeworfen oder so. Das kommt auch dadurch, dass mein Vater auch eine gewisse Haltung hatte. Also zum Beispiel gab es mal irgendwie in den Nachrichten oder so so einen Fall, wo Jugendliche irgendwie Geschlechtsverkehr hatten oder so was, also unter Männern. Und er hat dann homophobe Sachen gesagt. Und dann war das für mich klar: Okay, die sind jetzt konservativ drauf. Ich lasse es.

Auf jeden Fall, ja, habe ich dann angefangen zu reden, beziehungsweise sie hat mich als Erstes gefragt, was los ist. Und hat dann halt immer gefragt, gefragt, gefragt. Und dann ist sie irgendwann auf das Richtige gekommen. Und ich habe dann auch irgendwann gesagt: Ja, das ist so. - Und dann meinte sie: Ja, das ist überhaupt kein Problem. Das ist in Ordnung für mich. Ja.

FABIAN zu Schule und Familie

Versteckt hab ich mich eigentlich vor mir selbst. Weil, ich wollte mich selbst nicht akzeptieren. Dass ich schwul bin. Das war halt so ein Punkt. Ich will es nicht, dass es die anderen erfahren, weil ich es selbst nicht wahrhaben möchte. Ich habe es damals mit zwei Mädchen versucht. Es ging einfach nicht. Es war halt so ein Punkt, wo ich mir auch überlegt habe, ob es wirklich so ist bei mir. Es war auch damals in der Schule, dass ich auch beispielsweise als Schwuli und Schwuchtel und sonst was bezeichnet wurde. Ich wurde halt auf das extremste gemobbt. Ich war in der fünften Klasse. Dann fing das Gemobbe an. Erstmals fing es an, dass ich nicht so richtig beachtet worden bin. Dann fing das an, dass ich ein bisschen geärgert worden bin, mit Reißzwecken auf dem Stuhl. Einmal sind wir im Sportunterricht im Wald gejoggt. Da ging es so weit, dass man mich einfach im Wald in den Dreck geschmissen hat. Das war so ein Punkt in meinem Leben, da hab ich begriffen: die sind ein bisschen grob. Hab versucht, mir das zu verkneifen, aber ich musste letztendlich heulen. Ich weiß auch nicht, ich wollte es nicht. Die haben das gesehen und danach haben die auch die Schwäche gesehen oder so. Das ging dann wirklich weiter. Dann wurden einem schwule Sachen an den Kopf geschmissen. Mir wurde das Etui geklaut und aus dem Fenster geschmissen oder was alles gemacht worden ist. Dieses Schwuli, Schwuchtel, das blieb bis zur achten Klasse bis ich mich irgendwann gewehrt habe. Das ging dann so weit, dass ich an einem Punkt angekommen bin, weil ich immer ruhig geblieben bin, was das angeht. Da haben sie bei mir einen Punkt erreicht, wo ich aufgestanden bin und ich bin der Person, ich bin so ausgerastet, dass ich den erstmal durchs ganze Klassenzimmer verfolgt habe. Er ist rausgerannt. Als ich den erwischt habe, habe ich dem wirklich eine Faust in das Gesicht gegeben und hab dem mal kurzerhand einen Zahn ausgeschlagen. Ich wurde zwei Wochen freigestellt. Als ich dann wieder am Unterricht teilgenommen habe, haben die sich alle komplett anders verhalten. Das Wort Schwuli, Schwuchtel, das ist nicht mehr gefallen. Einmal in der Schule bin ich krank geworden. Und genau die Person, der ich den Zahn ausgeschlagen habe, war die, die mir am Ende geholfen hat. Ich hab mich da übergeben, mich schwach und schlapp gefühlt und der sagte „ach du, komm, gib deine Tasche, ich trag sie für dich“. Später haben wir sogar zusammen auf die Abschlussprüfung gelernt.

Gewusst habe ich es mit dreizehn. Ich habe es halt versucht zu verdrängen. Ich habe halt damals, als das mit der Schule anfing und so, da habe ich es am Anfang noch ignoriert. Und danach fing es so langsam an, dass ich mir immer mehr Gedanken gemacht habe. Mir ist irgendwann aufgefallen, irgendwie kann da was dran sein. Ich hab mich halt wirklich mehr für Jungs interessiert. Wie die aussehen, wie die laufen. Ich hatte jetzt, wenn ich so überlege, Kindergarten: ich hatte immer eine beste Freundin. Ich hatte in der Grundschule auch eine beste Freundin und danach fing das so an, wo ich dann halt langsam in die Pubertät gekommen bin, dass ich dann für mich alleine war. Was Freunde anging, hatte ich dann wirklich nur die virtuelle Welt.

Ich hatte vor, es letztes Jahr meinen Eltern zu sagen als wir alle zusammen saßen am 50. Geburtstag meines Vaters. Aber da ist etwas absolut Beschissenes vorgefallen. Wir sind locker 30-40 Personen. Sitzen da zusammen. Es ist halt ein bisschen eng. Dann steigt der eine über den anderen und fängt mal eben an mit dem Arsch vor dem anderen vorm Gesicht zu wackeln. Dann fing es an, von wegen, dass die auf das Thema Schwule gekommen sind. Und die haben auch darüber gesprochen, dass so was nicht auf die Welt gehört, so was gehört vergast, so wie damals zu Hitlerzeiten, so was gehört tot, so was gehört nicht auf die Welt. Das war so ein Punkt. Ich saß bei denen. Ich hab mit denen getrunken. Und ich habe dann den letzten Shot getrunken und bin dann irgendwie halb depri gegangen und hab mich auf das Bett gelegt. Ich war für den Rest des Tages scheiße drauf. Das war der springende Punkt, wo ich mir gesagt habe, ich kann es denen vorerst doch nicht sagen.

FABIAN (Fortsetzung)

Ich hab mich dann quasi in den letzten Jahren selbstständig gemacht. Also ich kann auf eigenen Beinen stehen. Ich bin unabhängig von meinen Eltern. Ich bin jetzt nicht niemand, der von Null anfangen müsste oder so. Ich kann es ihnen prinzipiell sagen. Aber ich sag mal, so lange ich jetzt keinen Freund habe, sehe ich auch keinen Grund, denen das zu sagen.

Ich habe echt das Gefühl, meine Mutter würde mich akzeptieren. Das war auch so ein Thema. Meine Mama hat mich letztens angesprochen als ich zuhause war: Sie: „Na, hast du endlich eine Freundin?“, ich: „Nein Mama hab ich nicht“, sie: „Hattest du schon mal eine Freundin?“, ich: „Hatte ich immer noch nicht“, und sie: „Und warum zeigst du uns nicht endlich mal deinen Freund?“ Das hat meine Mom ernsthaft gebracht! Ich hab geantwortet „Mama, bist du verrückt? Wie kannst du so was nur fragen?“ Ich habe erstens nicht mit der Frage gerechnet und zweitens ist es mir unangenehm. Meine Oma, meine kleine Schwester, meine Tanten, meine Onkels: alle waren daneben. Hallo! Das geht doch nicht! Aber deswegen denk ich mal, dass meine Mom schon was ahnt.

GEORGI zu Familie

Ich hab nie mit einem Lehrer geredet. Ich habe nie mit Eltern geredet. Ich hab das hingenommen. Ich hab mich in die virtuelle Welt geflüchtet. Ich bekam auch zu dem Zeitpunkt einen PC. Dann fing das bei mir an, dass ich dann quasi gezockt habe. Nach der Schule bin ich direkt nach Hause gestürmt und hab mich vor den PC geschmissen und hab online Rollenspiele gezockt. Ich konnte mich da reinflüchten. Ich wurde halt dort so genommen, wie ich war. Es gab keine Vorurteile. Ich war gut in dem Spiel, das war meine Selbsttherapie. Wenn ich nicht gezockt habe, habe ich mich teilweise scheiße gefühlt. Ich habe auch im Laufe der Zeit bemerkt, das Spiel, das interessiert mich nur beiläufig. Ich war halt meistens mit den gleichen Personen über Jahre hinweg in so einem Programm, wo du über das Internet mit einem Headset mit den Leuten kommunizieren kannst, den ganzen Tag. Wie es halt ging, habe ich mit denen gesprochen. Ich war mit denen in Kontakt und das waren zu dem Zeitpunkt die einzigen Freunde, die ich hatte.

Dann ist das bei meinem Vater rausgekommen, mein Vater hat es am Anfang schlecht aufgenommen. Ein paar Tage bliebe es zwischen uns. Mein Vater wurde immer nervöser. Dann kam es zu meinem Bruder, der hat es total schlecht aufgenommen. Das war auch das erste Mal in meiner Familie, wo ich Geschrei gehört habe. Meine zwei Brüder schätze ich als sehr aggressiv ein. Von dem einen Bruder kam es zu dem anderen Bruder und meiner Schwester. Eben auch genau das gleiche. Und als es dann alle wussten außer meine Mutter, da kam ein Punkt, wo mir mein einer Bruder gesagt hat – ich weiß nicht was er da, was er genau gesagt hat – aber er meinte: wir fahren irgendwo hin. Da wusste ich: er hat mit mir nie was unternommen. Und kommt jetzt eben, dass ich mit ihm irgendwo hin soll. Und ich bin ehrlich: ich hatte Mordgedanken, also das die jetzt irgendwas vor haben. Und bin dann eben mit ihm gefahren. Dort saßen sie alle, also meine zwei Brüder und mein Vater und ich konnte keinem in die Augen schauen. Also das war ein Moment, wo ich dann Sachen gehört habe wie: „So können wir nicht weiter machen, du musst in ein Heim gehen, das muss alles ein Ende haben, entweder du änderst dich oder – das halten wir nicht aus“. Ich habe kein Wort gesagt. Also ich hab so nach unten geschaut und ich konnte kein Wort sagen. Habe angefangen zu weinen, wie ich glaube ich noch nie geweint habe.

Bis es dann meine Mutter erfahren hat, das war die schlimmste Zeit für mich damals. Das war nicht leicht, auf gar keinen Fall. Ich habe viel geweint. Ich war viel nur in meinem Zimmer, hab mich eingeschlossen. Das ging drei Monate, das war die schlimmste Zeit für mich.

Als die Mutter es erfahren hat, das war nicht nur Höllentrip für mich, sondern auch für sie. Also sie kam total aufgelöst ins Zimmer. Hat mich gefragt, ob mich irgendjemand angefasst hat oder sowas. Das ging eine Weile so. Ich würde sogar sagen, das ist immer noch so. Sie redet nicht drüber. Wir reden kaum miteinander. Ein-, zwei-, dreimal in der Woche, auch nur paar Sätze.

Kontakt zu den Kindern meiner Geschwister hatte ich noch. Das fand ich auch immer lustig, dass die zu ihren Kindern meinten: „Geht mal in sein Zimmer“, aber mit mir selber nicht reden. Oder, wenn sie ihre Kinder aus meinem Zimmer holen wollten, dann stehen sie vor der Tür und kommen nicht rein und rufen sie. Irgendwann meinte ich, weil mit den Kindern hatte ich selber nicht so den Bezug, also: wenn mein Bruder und meine Schwester, also der Vater und die Mutter von ihnen, es nicht mal packen, in mein Zimmer zu gehen, um sie abzuholen: warum soll ich dann den Babysitter spielen? Das hab ich dann irgendwann sein gelassen. Ich habe mich auch von denen abgekapselt, weil ich das so nicht verstehe: Wieso ich jetzt auf die Kids aufpassen soll, wenn meine Geschwister es nicht mal schaffen, mit mir zu reden.

In drei Monaten beginnt mein Studium. Ich bin froh, wenn ich dann von Zuhause weg bin.

HASSAN zu Familie

Also meine Religion ist mir auf jeden Fall auch sehr wichtig. Weil ich meine, ich muss ja irgendwie auch einen Bezug zu... Ich muss ja auch einen geistigen Bezug haben, wo ich mich wohlfühle. Ich meine, ich bin ein stolzer Moslem. Und meine Religion ist das Einzige, was mich wirklich beruhigt. Wenn ich beten gehe oder sonst was, dann kriege ich wirklich den ruhigsten Punkt sozusagen, wo ich einfach über alles nachdenken kann. Und wenn ich Posaune spiele, dann auch.

Mit 19 habe ich mich geoutet gehabt bei meinem Musiklehrer und bei meinen Freunden, die waren komischerweise überglücklich. Keine Ahnung, wieso. Und ich fand es irgendwie cool. Und dann so mit 23 habe ich mich in meiner Familie geoutet. Und das war nicht schön. Also es ist nicht so gut abgelaufen. Es ist blöd, wenn ich sagen würde, ich bin rausgeschmissen worden. Es ist auch dumm, wenn ich sagen würde, ich bin freiwillig... Mein Vater hat mich halt vor die Wahl gestellt. Meine Mutter hat es meinem Vater gesagt. Und mein Vater hat zu mir gesagt gehabt: „Entweder deine Freunde oder deine Familie. Wenn du deine Freunde wählst: Zisch ab!“ Ich habe gesagt: „Mache ich. Ich packe gleich meine Tasche und dann gehe ich.“ Die sagen zu mir: „Wir haben dich nicht rausgeschmissen.“ Ich so: „Er hat gesagt, ich soll entweder gehen, wenn ich meine Freunde wähle oder hierbleiben, wenn ich bei der Familie bleibe.“ Hab dann erst einmal ein halbes Jahr Couchhopping gemacht, bei Kumpels und Freunden aus dem Orchester.

Die Eltern müssen alles an meinem Handy kontrollieren. Die müssen alles wissen, wo ich bin, was ich mache. Ich soll zur Arbeit gehen und von der Arbeit wieder zurückkommen. Und dann habe ich gesagt: „Nein, mache ich nicht. Ich bin doch kein Roboter. Ich bin ein Mensch mit Gefühlen.“ Und dann meinten die: „Dann liebe doch überhaupt gar nichts. Du musst keine Frau heiraten, aber Hauptsache, du bist mit keinem Mann zusammen.“ Ich habe gesagt: „Ist mir scheißegal.“ Ich habe auch gesagt gehabt... Entschuldigung, ich habe echt vollsten Respekt gegenüber meinen Eltern. Aber ich habe zu ihnen gesagt gehabt: „Was denkt ihr, wer ihr seid? Es ist mein Leben. Ich will ja auch mal sozusagen mein Bedürfnis befriedigen können. Wenn ich nicht auf Frauen stehe, dann stehe ich einfach nicht auf Frauen. Punkt aus.“ Und dann sind die nicht damit klargekommen und dann gab es echt schon Streitigkeiten. Auch gewalttätige Übergriffe sozusagen.

Es war ganz komisch, weil es eigentlich ganz ruhig am Anfang war. Und dann ging es ab. Dann ging die Show ab. Dann wurde mein Vater aggressiver. Also meine Eltern sind echt super tolle Leute, wirklich. Die haben mir ein Leben beschert, das ich denen nicht zurückgeben kann. Ich bin nur froh, dass ich in Deutschland bin, nicht im Dorf bin, sozusagen im Land wo meine Eltern aufgewachsen sind. Weil da hast du nicht so viele Bildungsmöglichkeiten, wie hier. Und... Ja, mein Vater wollte dann mich sozusagen schlagen. Und ich habe zu ihm gesagt: „Alter, wenn du jetzt mich schlägst, ganz ehrlich. Ich bin jetzt 23.“ OK, wenn man klein ist, kriegt man mal einen Klaps, wenn man Scheiße gebaut hat. Ist ja normal. Und dann dachte ich mir so: „Alter, ich bin 23.“ Ich habe zu denen gesagt: „Ihr seid glücklich, aber ich bin nicht glücklich, glaubt mir.“ „Hey, warum denn nicht? Du hast doch deine Familie.“ Ich habe gesagt: „Das hat nichts damit zu tun. Ich bin nicht glücklich in dem Sinne, weil ich nicht das Leben kann, was ich will eigentlich.“ Und weil ich einmal nach meinem Glück schauen wollte, habe ich sozusagen die ganze Familie zerstört, die ganze Familie kaputt gemacht. Und ich habe halt gesagt gehabt: „Ganz ehrlich, die Familie war schon die ganze Zeit kaputt.“

Mein Vater ist nie mit mir klargekommen. Weil ich immer so menschlich gedacht habe. Die sagen zu mir: „Denk nicht so deutsch.“ Aber das hat nichts mit deutsch denken zu tun. Das ist so eine sinnlose, so irrelevante Aussage, wenn man sagt: „Denk nicht so deutsch.“ Ich bin doch hier geboren, in Deutschland. Was hat das mit „Denk nicht so deutsch.“ zu tun? Du integrierst dich ja in die Gesellschaft, in die Kultur. Da müsstest du auch... Entschuldigung, wenn ich das so sage, aber warum bist du dann nach Deutschland gekommen, wenn du nicht damit klarkommst?

HASSAN (Fortsetzung)

Und meine Schwester hat auch wegen mir geheult. Das war ganz komisch. Die hat noch nie wegen mir geweint. Und sie hat nur aus dem Grund geweint... Nicht, dass ich mich jetzt geändert habe in dem sexuellen Sinne. Sondern, weil ich rausgeschmissen worden bin. Weil sie sich Sorgen gemacht hat. Ich kenne sie gut, sie ist eine richtig Harte. Dann hat sie gesagt: „Scheiß auf die Meinung von unseren Eltern.“

Die wollten, meine Eltern, unbedingt, dass ich eine Therapie mache. Ich weiß nicht, was für eine Therapie die wollen... Aber ich habe mir gesagt... Ich mache es für meine Schwester. Nur aus dem Grund, dass die endlich mal Ruhe geben. Nicht aus dem Grund, weil ich überzeugt bin oder so. Weil ich weiß, das ist Bullshit. So einen Scheiß gibt es einfach nicht.

Als ich mich geoutet habe: Ich hatte kein Asthma mehr. Ich habe echt immer gedacht... Ich habe ja leichtes Asthma. Also das ist so festgestellt worden bei mir. Wegen irgendeinem Was-weiß-ich. Und ich dachte immer, mein Asthma kam von dem. Aber das stimmt gar nicht. Das war psychisch bedingt. Ich war, glaube ich, so unter psychischem Druck, jahrelang, dass ich es nicht gemerkt habe. Hey, ich konnte danach... Ich hatte bessere Leistungen bei der Arbeit. Ich hatte mehr Kraft, mehr Ausdauer, mehr Motivation, mehr Power. Weil einfach der Druck weg war, einfach diese Last aus mir weg war. Ich habe ja von vielen gehört, denen ging es nach dem Coming-out beschissener. Mir ging es gut. Was mich halt nur fertiggemacht hat, ist der Trennungsschmerz von meinen Geschwistern. Die Trennung zu meinen Geschwistern hat mich am meisten fertiggemacht. Genau.

DIE SICHTWEISE MIGRANTISCHER UND RELIGIÖSER ORGANISATIONEN

Bei unserer Befragung von Migrant*innen- und religiösen Organisationen zum Thema „Einstellungen gegenüber LSBTTIQ-Menschen“ haben wir versucht, eine große Vielfalt an Menschen und Organisationen/Institutionen anzufragen und für ein Gespräch zu gewinnen. Wir haben Personen angefragt, welche in unterschiedlichen Organisationen und Institutionen (religiöse, kulturelle, politische, aber auch Lern- und Förderinstitutionen) unterschiedliche Funktionen bekleiden und sich somit in verschiedenen Schwerpunkten für das gesellschaftliche Zusammenleben einsetzen. Dabei wollten wir auch die Bandbreite der in Stuttgart und Umgebung lebenden Menschen unterschiedlicher Ethnien und Religionen abdecken. Von mehr als 70 per E-Mail oder telefonisch angefragten Organisationen, die sich selbst als migrantisch oder religiös verstehen, konnten wir 20 für ein Interview gewinnen (Teilnahmequote: 29 %).

ABLEHNUNGSGRÜNDE

Wir haben bereits zu Beginn des Vorhabens damit gerechnet, dass sich Zugänge schwierig gestalten können, wenn es um das Thema LSBTTIQ geht. Wir möchten zunächst die Reaktionen von Organisationen darlegen, welche letztlich mit einer Ablehnung unserer Anfragen einhergingen:

- LSBTTIQ ist kein Thema: *„Wir haben keine LSBTTIQ-Personen in unserer Organisation und deswegen ist LSBTTIQ nie Thema.“*
- LSBTTIQ ist zu intim: *„Uns interessiert die sexuelle Orientierung von Menschen nicht, da es etwas persönliches und Intimes ist.“*
- Kein Wissen zu LSBTTIQ: *„Wir können zu dem Thema nichts sagen“*, war einer der häufigsten Ablehnungsgründe für unsere Anfrage. Nur sehr selten gelang es mit dem Hinweis, da wir kein Vorwissen und keine persönlichen Berührungspunkte mit dem Thema voraussetzen, doch ins Gespräch zu kommen.
- Ablehnende Haltungen dem Thema LSBTTIQ bzw. LSBTTIQ-Menschen gegenüber: Vertre-

tene Meinungen waren, dass es eine Sünde oder eine Krankheit sei, LSBTTIQ zu sein bzw. es auszuleben. Auch Normverletzungen durch LSBTTIQ-Personen wurden als Begründung angeführt, weshalb sich Menschen nicht näher mit dem Thema auseinandersetzen wollten (z. B. „zu schrill“, „zu fordernd“). Eine weitere ablehnende Haltung war, dass LSBTTIQ-Menschen zu selten seien oder es sie gar nicht gäbe. Jedenfalls würde es den Aufwand für unser Projekt nicht rechtfertigen. Auch diese ablehnenden Haltungen wurden vor allem telefonisch geäußert.

- Besorgnis, dass Gesprächsinhalte in die Öffentlichkeit gelangen und mit der Organisation/Interviewpartner*in in Verbindung gebracht werden können. Diese Sorge wurde vor allem am Telefon geäußert.
- Terminzusagen wurden nicht eingehalten bzw. Termine abgesagt.
- Schließlich gab es auch angefragte Organisationen/Personen, von denen wir gar keine Rückmeldung erhielten.

DIE INTERVIEWTEN

An der Befragung beteiligten sich 25 Personen aus 20 migrantischen oder religiösen Organisationen. 18 Gespräche wurden mit einer Vertreter*in der jeweiligen Organisation geführt, ein Gespräch mit zwei Vertreter*innen und bei einem Gespräch waren vier Vertreter*innen der Organisation dabei.

Die Personen, die mitgemacht haben, gaben als Migrations- bzw. ethnischen Hintergrund an (Mehrfachnennungen möglich): türkisch (11), deutsch (5), kurdisch (4), arabisch (3), afrikanisch (1), amerikanisch (1), slowenisch (1). Religionszugehörigkeiten waren muslimisch (9), christlich (6, alle katholisch), atheistisch (3), alevitisch²⁷ (2), ohne Angabe zur Religion (3). Unter den Muslim*innen waren sunnitische (7), schiitische (1)

²⁷ Die von uns interviewten Vertreter*innen alevitischen Glaubens vertraten die Ansicht, dass das Alevitentum nicht zum Islam gehöre. Wir ordnen in dieser Broschüre deshalb das Alevitentum nicht unter muslimische Glaubensrichtungen ein.



und konfessionslose (1) Personen. Auf das Geschlecht bezogen konnten wir mit 10 Frauen und 15 Männern sprechen. Keine Person hat sich im Interview als LSBTTIQ zu erkennen gegeben.

Auf Organisationsebene haben wir mit religiösen Organisationen (7), Vereinen, die im politischen oder Bildungsbereich ihren Schwerpunkt sehen (4), Vereinen, in denen gemeinsame Hobbies gepflegt werden (z. B. Musikverein, 3) und informellen Netzwerken (3) gesprochen. Die religiösen Organisationen waren christlich (3), muslimisch (3) und alevitisch (1). Migrationshintergrund und Religionszugehörigkeit der interviewten Personen waren nicht immer deckungsgleich mit der Organisation, für die sie gesprochen haben (z. B. muslimische Mitarbeiter*in in einer christlichen Organisation).

ZENTRALE ERGEBNISSE

Wir geben in diesem Kapitel einen Einblick in die Interviewinhalte, in denen die Vertreter*innen migrantischer und religiöser Organisationen sich zum Thema LSBTTIQ positionierten. Das betrifft folgende Themen: religiöse Aspekte, die Empathie mit LSBTTIQ-Menschen, Einstellungsänderungen durch persönliche Kontakte, LSBTTIQ als „Un“-Thema und die Diskrepanz

zwischen persönlicher Haltung und Haltung der Organisation. Außerdem wurde über Möglichkeiten gesprochen, LSBTTIQ Themen besser besprechbar zu machen. Eine ausführlichere Beschreibung der Interviewinhalte ist aktuell in Vorbereitung.²⁸

Religiöse Aspekte

Zum Verhältnis von Religion und LSBTTIQ – insbesondere zu Homosexualität – wurden zwei grundsätzlich unterschiedliche Haltungen angenommen: Die einen lehnten Homosexualität als sündhaft bzw. nicht mit der Religion vereinbar ab, wobei der Widerspruch zwischen beidem je nach Gesprächspartner*in als unterschiedlich stark empfunden wird, die anderen sahen Homosexualität als vereinbar mit ihren religiösen Überzeugungen an.

Beispielzitate für die ablehnende Haltung:

„Genau, also diese Tat ist verboten. Also laut Koran ist es keine Diskussion, ist verboten. Das ist also eine Straftat.“

„Also für mich wäre das natürlich eine Prüfung. Sinn und Zweck unseres Daseins auf dieser Welt ist, dass wir geprüft werden. Manche werden mit Ver-

28 Miyanyedi, O. & Uslu, Ö. (In Vorb.). Kultursensible sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität. Stuttgart: Türkische Gemeinde in Baden-Württemberg.

lusten geprüft, manche haben keine Familie, das ist schrecklich. Manche werden mit Reichtum geprüft und manche mit solchen Neigungen.“

Beispielzitat für die Vereinbarkeit von Homosexualität und Religion:

„Der Wegbereiter [...] sagt damals, Mann und Frau sind gleich. Der Unterschied ist nur in deinem Auge. Was fehlt, oder was zu viel ist, der Fehler liegt bei dir, nicht im Gegenüber. Damit will er sagen, es gibt keinen Mann und auch keine Frau. Keiner ist schlechter, keiner ist besser, sondern wir sind erstmal alles Seelen (Dschan) und ein Dschan, eine Seele ist nicht männlich und auch nicht weiblich.“

Vertreten wird die Annahme, dass die Ablehnung und Diskriminierung ein gesellschaftliches Problem ist, kein religiöses. Damit würde letztendlich Machterhalt gesichert: *„Also ich denke, das ist so wahrscheinlich nicht in erster Linie ein religiöses Problem, ich glaube es ist mehr – also ich bin jetzt kein Psychologe – aber so eher so Männlichkeits-, also man spricht ja oft so von patriarchalischen Gesellschaften.“*

Auch die Schwierigkeit, das Thema Sexualität generell in einen wertschätzenden Diskurs zu bringen, wird als Herausforderung angesehen: *„Wir tun uns als Kirche natürlich schwer mit dem Thema Sexualität, Sexualmoral, alles was nicht unseren angeblichen normativen Größen entspricht.“*

Empathie mit LSBTTIQ Menschen

Das gemeinsame Erleben von negativen Erfahrungen aufgrund der Zugehörigkeit zu einer benachteiligten Minderheit wird als solidaritätsstiftend empfunden und ermöglicht Empathie mit LSBTTIQ-Menschen: *„Also wir haben in uns etwas, wo wir verstehen können, nachfühlen können, was so jemand fühlt. Ja, da spielt Empathie eine ganz große Rolle. Zu fühlen, was jemand fühlt, ohne wirklich auch [deswegen] gelitten zu haben. Ja, diesen Schmerz, den jemand haben muss, wenn er aus der Gesellschaft ausgegrenzt wird, weil er schwul ist.“*

Einstellungsänderungen durch persönliche Kontakte

In den Interviews wurden auch persönliche Kontakten zu Menschen aus der LSBTTIQ-Community thematisiert, die zu positiveren Einstellungen LSBTTIQ-Menschen gegenüber führten.

Am deutlichsten wurde das in folgender Interviewsequenz: *„Also sag ich ganz ehrlich, ich habe persönlich eine ganz große Ablehnung für Homosexualität gehabt. Hab' das nicht verstehen können. Also hatte auch absolut meine Vorurteile. Aber im Laufe der Zeit – und das kam vor allem im Studium – ist es so, dass man dann homosexuelle Menschen kennengelernt hat, dass man mit ihnen im Alltag Berührung hatte und, dann ist es halt so, dass man [anfängt] auch seine eigenen Vorurteile als reflektierter Mensch ein bisschen zu hinterfragen. Und heute ist das für mich etwas Normales, weil ich würde auch sagen, ich habe auch persönlich mittlerweile gute homosexuelle Freunde und Freundinnen. (...) Oder Bekannte und Projektpartner zum Beispiel, die ich sehr schätze.“*

LSBTTIQ ist kein Thema

Eines der häufigsten Antworten auf die Frage, ob LSBTTIQ Thema in der Organisation ist, war zum einen, dass sich noch nie jemand in der Organisation geoutet hat. Dafür wurden zwei mögliche Gründe genannt. Die erste Begründung war, dass tatsächlich niemand LSBTTIQ gewesen sei, weil generell nicht sehr viele LSBTTIQ-Menschen existieren. Die zweite Begründung war, dass Menschen ihre sexuelle Neigung/Geschlechtsidentität aus Angst vor Ausgrenzung versteckten. Beispielsweise würde in einer religiösen Organisation die Anstellung einer geouteten Person schwieriger: *„Also wir hatten noch nie so einen Fall hier. Aber ich glaube nicht, dass man das aktiv hinterfragt. Aber ich kann mir durchaus vorstellen, dass das eine Rolle bei der Einstellung spielen würde. Um das jetzt mal so offen zu sagen.“*

Eigene Einstellung vs. Community

In einigen Interviews wurde die Sorge formuliert, im eigenen sozialen Umfeld, der religiösen Gemeinschaft, dem Familien- oder Freundeskreis auf Ablehnung zu stoßen oder selbst für LSBTTIQ gehalten zu werden, wenn die Person sich positiv zu LSBTTIQ äußern würde: *„Also als ich jetzt letztes Mal beim CSD mit dabei war und das auch sehr hervorgehoben habe, dass man dabei sein sollte, habe ich auch sehr viele Beschimpfungen erlebt, dass Leute mich auch als ‚Schwuchtelwächter‘ und was weiß ich was alles genannt haben. Und dass ich meinen Hintern hinhalte für jeden, aber das gehört auch dazu, wenn man in*

einer Community ein Thema anspricht, was bisher tabu war. ... *„Bist du auch schwul? – Nein, aber ich muss ja nicht schwul sein, um die Interessen von Schwulen zu unterstützen“.*

LSBTTIQ besprechbar machen

Einig waren sich die Interviewpartner*innen darin, dass sie mehr über LSBTTIQ erfahren wollen und es begrüßen würden, das Thema LSBTTIQ könnte in ihrer Organisation und darüber hinaus einfacher angesprochen werden.

Es wurde aber in der Regel auch darauf hingewiesen, dass mit Widerstand zu rechnen und ein offizielles Statement von Seiten der Organisation nicht möglich sei. Öfter genannt wurde auch der Einwand, dass es wichtigere Themen gäbe, als das Thema LSBTTIQ: *„Ich hätte andere Sorgen, sag ich dir ganz ehrlich.“*, *„Die Leute sagen: ‚Hey, wir haben so viele andere Probleme. Was jucken mich die Schwulen, Lesben. Was jucken mich die?‘“*

Von den Interviewpartner*innen wurde auch thematisiert, dass es wichtig sei, LSBTTIQ als Thema bedarfs- und kontextgerecht einzubringen,

also beispielsweise, wenn sich die Mitglieder selbst entsprechende Fragen stellen. Es wäre wichtig, die Menschen dort abzuholen, wo sie stehen. Von einer Person wurde gefordert, Informationsveranstaltungen von „neutralen“ Professionellen durchzuführen, die über diese Thematik sowohl mit religiösen als auch mit psychologischen Bezügen reden und informieren können.

Außerdem wird von Migrant*innenorganisationen Kritik an der Mehrheitsgesellschaft geübt, in der LSBTTIQ Menschen marginalisiert und diskriminiert sind. Ein Abbau dieser Benachteiligungen für LSBTTIQ Menschen in der Mehrheitsgesellschaft würde es dann auch migrantischen Communities erleichtern, sich für sie und ihre Themen zu öffnen: *„Wenn da die [christliche] Kirche sich endlich mal so positionieren würde, dass die Gesellschaft, die Mehrheit an Menschen offener mit dem Thema und richtig mit dem Thema umgehen kann, dann wäre uns, als Migranten, die ja auch hier leben, geholfen. Wir können ja auch nur soweit gehen, wie die gesamte Community, wie die gesamte Gesellschaft gehen kann. Ja, sonst stoßen wir auch gegen die Wände.“*

MASSNAHMEN

An Maßnahmen zur Unterstützung der Jugendlichen haben wir individuelle Beratungen, ein Empowerment-Gruppenangebot, Workshops und öffentlichkeitswirksame Maßnahmen umgesetzt. Wie wir vorgegangen sind und welche Erfahrungen wir gemacht haben, schildern wir im Folgenden.

BERATUNG

Beratungskonzept

Es war eine glückliche Fügung, dass kurz nach Start unseres Projektes in Baden-Württemberg *Qualitätsstandards für die psychosoziale Beratung für LSBTTIQ-Menschen*²⁹ entwickelt werden sollten. Wir konnten uns im Rahmen unserer Mitarbeit in der landesweiten LSBTTIQ-Beratung des Netzwerkes LSBTTIQ Baden-Württemberg daran beteiligen. Zur Beratungspraxis des landesweiten Beratungsnetzwerks in Baden-Württemberg ist 2019 ein Gesellschaftsreport³⁰ erschienen.

Für die Ausgestaltung des Beratungsangebotes waren uns besonders folgende Aspekte wichtig:

Der Peer-Beratungsansatz:

Die Berater*innen gehören selbst zur Gruppe der LSBTTIQ-Menschen, in unserem Fall: der LSBTTIQ-Menschen aus Familien mit Migrations- bzw. konservativem religiösem Hintergrund. Sie verfügen damit über eigene biographische Erfahrungen zum Themenbereich des Beratungsangebotes und teilen daher bestimmte Erfahrungen mit den Ratsuchenden. Dieser gemeinsame Erfahrungsschatz hilft, Ver-

trauen aufzubauen, den Zugang zur Beratung zu vereinfachen und an die Lebenswelt der Ratsuchenden gut anknüpfen zu können. Das erfordert von den Berater*innen gleichzeitig viel Aufmerksamkeit darauf, wo die gemeinsamen Erfahrungen enden.

Die im Projekt aktiven Berater waren alle männlich positioniert, aus Familien, in denen religiöse Traditionen wichtig waren. Die Eltern von zwei Beratern sind nach Deutschland migriert.

Die Qualifikation der Beratenden: Neben der eigenen Erfahrung ist beraterisches Fachwissen und Können erforderlich. Die Berater im Projekt verfügten über eigene Peer-Beratungserfahrung aus der Selbsthilfe oder auf Basis einer Beratungsausbildung mit systemischem Beratungsansatz. Erforderlich war Aufmerksamkeit für die Grenzen des eigenen beraterischen Wissens und Könnens.

Außerdem ist eine andauernde Auseinandersetzung der Berater*innen mit eigenen hetero-, cis-normativen und rassistischen Annahmen gefordert (vgl. Kapitel Gegen Hetero-/Cis-Normativität und Rassismus, für gleiche Rechte für alle). Das ist wichtig, um verinnerlichte Abwertungen und Normen auf die Spur zu kommen, damit sie sich im Beratungsprozess nicht destruktiv auswirken.

Interventions-, Supervisions- und Weiterbildungsmöglichkeiten wurden geschaffen, um inhaltlich mehr Perspektiven zu Beratungsanliegen zu erhalten, auf die genannten Grenzen der eigenen Beratungsarbeit und verinnerlichte Normen aufmerksam zu machen, und zur Vorbeugung von sekundärer Traumatisierung. Diese Angebote waren auch zur Verarbeitung der Erlebnisse hilfreich, die in den Interviews geschildert wurden. Wir wollen hier nicht alle Punkte aus den Qualitätsstandards²⁹ wiederholen. Aber folgende Aspekte sollen kurz genannt werden, da wir sie als besonders wichtig einschätzen:

- **Die Vernetzung mit anderen Beratungsstellen:** Dies war notwendiger Bestandteil, um Ratsuchende weiterverweisen zu können, wenn das Beratungsangebot im Projekt nicht gut passte.

29 Fixemer, T., Göth, M. & Kramer, J. (2017). Standards und Qualitätssicherung für psychosoziale Beratungsangebote für lsbtqi Menschen. Entwickelt im Qualitätszirkel des Projektes „Etablierung landesweiter Beratung für lesbische, schwule, bisexuelle, transsexuelle, transgender, intersexuelle und queere Menschen“. Freiburg: Netzwerk LSBTTIQ Baden-Württemberg. Verfügbar unter <https://doi.org/10.17194/vlsp.2017.1>

30 Saleth, S., Bundel, S. & Faden-Kuhne K. (2019). Die psychosoziale Beratung für LSBTTIQ-Menschen in Baden-Württemberg (GesellschaftsreportBW, Ausgabe 3). Stuttgart: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg. https://www.statistik-bw.de/FaFo/Familien_in_BW/R20193.pdf

- **Vertraulichkeit und Niedrigschwelligkeit:** Beides war für die Ratsuchenden sehr wichtig. Das wird besonders nachvollziehbar in den Fällen, in denen Ratsuchende Angst vor gewalttätigen Übergriffen hatten, z. B. auf Grund der Bedrohung von Zwangsverheiratung oder Gewaltandrohung durch Menschen aus dem nahen sozialen Umfeld.
- **Ergebnisoffenheit:** den Ratsuchenden einen Raum zu geben, in ihren Worten über sich zu sprechen, selbst zu definieren, wie sie sich sehen, ist dafür Voraussetzung. Außerdem der Ansatz der Gewaltfreien Kommunikation: Forschen nach den Bedürfnisse der Ratsuchenden, Wertschätzen der Bedürfnisse und Erarbeiten möglichst unterschiedlicher Handlungsmöglichkeiten, um die Bedürfnisse zu verwirklichen. Auftragsorientiertes Arbeiten und das Pflegen einer Feedbackkultur sind weitere wichtige Elemente der Beratungsarbeit, um Ergebnisoffenheit umzusetzen.

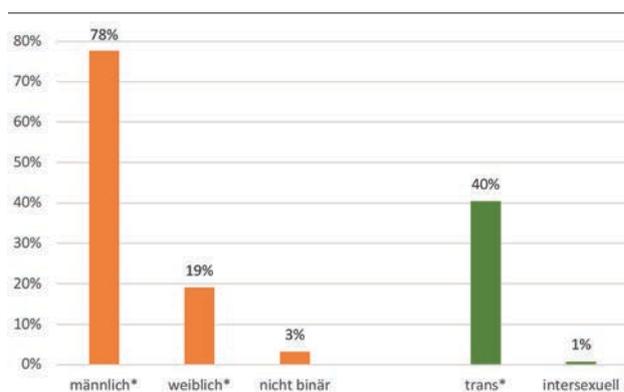
DIE BERATENEN

Die Beratenen waren zu circa 80 % männlich*, nur zu circa 20 % weiblich. 40 % waren trans*, eine Person intersexuell.

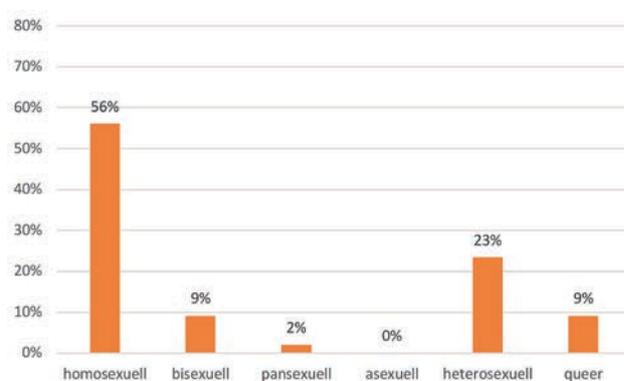
BERATUNGSANLIEGEN

Die Themen, die die Ratsuchenden in den Beratungen bearbeiten wollten, waren vielfältig. Die Abbildung zeigt, wie viel Prozent der Beratenen Beratungsanliegen zu verschiedenen Themenfeldern hatten:

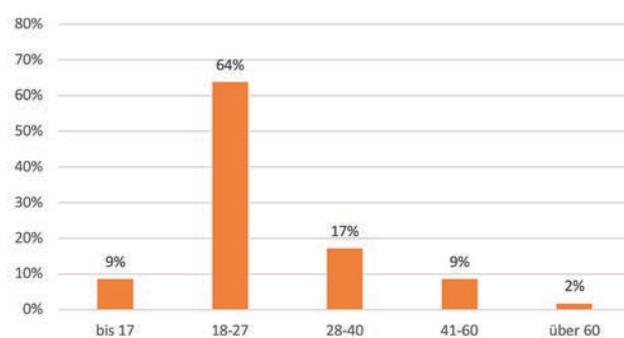
Über 50 % der Beratenen hatten Fragen zu Familie und sozialem Umfeld, den Reaktionen von Eltern, Geschwistern, Verwandten, Auswirkungen auf Beziehung und Partnerschaft sowie Kinderwunsch-Fragen. Dazu zählen auch vier Berater*innen, die von Zwangsverheiratung bedroht waren. Auch rechtliche Fragen waren häufig, vor allem zu Trans*-Themen (z. B. die Transition, Namensänderungen oder Änderungen des Geschlechtseintrages betreffend). Dazu passt, dass das Thema Geschlechtsidentität, Transsexualität und Transgender betreffend ebenfalls in über 40% der Beratungen zentral war. Ungefähr gleich häufig war die Auseinandersetzung mit Fragen zu Migration/Flucht. Psychische Schwierigkeiten,



Geschlechtsidentität der 131 Beratenen.

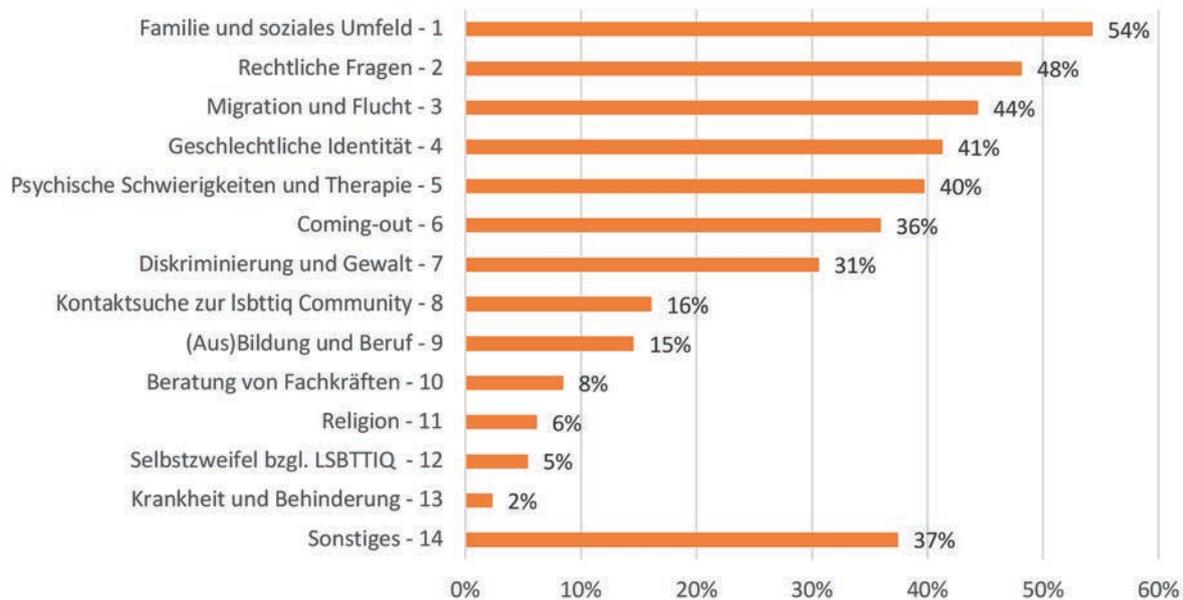


Sexuelle Orientierung der 131 Beratenen.



Alter der 131 Beratenen

wie Angst, Depressionen, Suchtproblematiken waren in 40 % der Beratungen wichtige Themen. Dazu zählen auch Suizidgedanken, die von 11% aller Beratenen thematisiert wurden, und die Aufarbeitung von vorherigen Beratungs- und Therapieerfahrungen in Bezug auf LSBTTIQ, thematisiert von 20 % aller Beratenen. Coming-out war wesentliches Thema für 36 % der Befragten (Erfahrungen damit aufarbeiten oder klären, ob ein Coming-out gewagt werden soll oder wie es gestaltet werden kann). Die Aufar-



Beratungsanliegen

beitung von Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen war für 31 % der Befragten wichtig (Diskriminierungserfahrungen berichteten alle). Weitere Themen waren Kontaktsuche zur LSBTTIQ Community (16 %) und das schulische/berufliche Umfeld (15 %). Unterstützung bei der Suche nach LSBTTIQ- und kultur-sensiblen Beratungs-/Therapieangeboten wünschten sich 8% der Beratenden. Religiöse Fragen waren für 6% wichtig, die Beschäftigung mit Selbstzweifeln in Bezug auf LSBTTIQ für 5 % und Krankheit/Behinderung war für 2 % Beratungsthema. Ein paar Beispiele in die Lebenslagen und Anliegen der Ratsuchenden enthält S. 40-41 [12 Beispiele für Lebenslagen und Anliegen von Ratsuchenden](#).

WORKSHOPS

Wir haben für unterschiedliche Zielgruppen Workshops angeboten: Empowerment-Workshops für die Jugendlichen selbst und für Menschen, die sie privat oder beruflich unterstützen.

EMPOWERMENT-WORKSHOPS FÜR LSBTTIQ-JUGENDLICHE MIT MIGRATIONSHINTERGRUND

Empowerment-Workshops haben wir durchgeführt mit dem Ziel, LSBTTIQ-Jugendliche zu stär-

ken und ihnen eine Möglichkeit zur Vernetzung untereinander zu bieten. Unser Wunsch war es, dass dadurch Empowerment-Gruppen entstehen, die über einen längeren Zeitraum hinweg Bestand haben.

Im Rahmen des Projektes haben wir uns mit einer Gruppe von Jugendlichen zunächst getroffen, um ihre inhaltlichen Wünsche und Ideen zu erfahren und dann mit ihnen gemeinsam das Konzept für den Workshop zu entwickeln. Der Workshop selbst fand an einem Wochenende als zweitägige Veranstaltung statt. Beide Tagen waren geprägt von intensivem Austausch und Begegnung. Inhaltlich wurde zu den Themen LSBTTIQ, Migrationshintergrund, Religion, Diskriminierungserfahrungen, Erfahrungen als Aktivist*in, das Konzept der Verbündetenschaft und Selbstfürsorge gearbeitet. Über die inhaltlichen Parts gelang es auch mit der eigenen Biographie in Kontakt zu kommen, so dass bereits nach zwei Tagen eine große Verbundenheit unter den Teilnehmer*innen entstand. Weiteres Thema war die Planung der weiteren Vernetzung und Zusammenarbeit. Wir nutzten im Workshop Übungen, die wir im „Ergebnisbericht und Übungsbuch“²⁶ veröffentlicht haben.

Jessica Wagner, Projektmitarbeiterin und Bildungsreferentin der LAG Mädchenpolitik, schilderte

12 BEISPIELE FÜR LEBENSLAGEN UND ANLIEGEN VON RATSUCHENDEN

Ein Jugendlicher fragte sich, ob er schwul oder transsexuell ist. Er kommt aus einer Familie mit türkischem Migrationshintergrund. Er wollte gerne sein Selbstbewusstsein stärken und hübscher aussehen. Er fragte sich, wem gegenüber er sich outen kann, ohne dass es seine Mutter mitbekommt. Er berichtete uns einsam und sozial verunsichert zu sein. Auch habe er keine Freunde. Er kam zu uns in Begleitung eines Sozialarbeiters, der ihn betreut. Allein hätte er sich nicht zu uns getraut. Der Sozialarbeiter bekannte im Gespräch freimütig: „Ich habe auch einen Verwandten, der vermutlich schwul ist. Aber ich hoffe es nicht.“ Der Beratungsnehmer war schon seit einiger Zeit in Psychotherapie, hat dort das Thema sexuelle Orientierung/ Geschlechtsidentität aber immer vermieden. Er dachte, Psychotherapie könne ihm nicht helfen, da dort nicht verstanden würde, was es für einen türkeistämmigen jungen Mann bedeute, schwul zu sein.

Ein junger Mann erzählte, dass er Kontakt zu einem anderen jungen Mann hatte und dass sie sich nähergekommen seien. Sie hätten Zärtlichkeiten ausgetauscht und sich geküsst. Seitdem wünsche er sich Zärtlichkeiten mit Männern: Kuschneln, Küssen; aber keine weiteren sexuellen Aktivitäten mit ihnen. Er sagte: „An Sex mit Männern bin ich überhaupt nicht interessiert, aber an Zärtlichkeiten.“ Er hatte auch Fragen zum Islam: „Wie ist es im Islam mit Homosexualität und Bisexualität?“

Ein junger Mann berichtete, dass er eine Beziehung zu einem anderen Mann hatte. Er hat seine Beziehung sehr versteckt gelebt, sich bisher nicht geoutet. Er lebte in einem eigenen Zimmer in einem Wohnheim zusammen mit Mitschüler*innen. Treffen liefen sehr im Geheimen ab: Der Freund schlich zum Beispiel über ein Fenster im Hinterhof in sein Zimmer, um ihn zu besuchen. Einmal hat ein Mitschüler zufällig mitbekommen, dass er Besuch von einem Mann hat. Seitdem habe sich das Verhalten seiner Mitschüler*innen geändert: hinter seinem Rücken würde getuschelt, der Kontakt zu ihm vermieden. Die Situation belastete ihn sehr: er hatte große Konzentrationsschwierigkeiten und war in ständiger Unruhe.

Ein Lehrer wandte sich an uns, weil er vermutete, dass einer seiner Schüler schwul sei. Der Schüler wirkte auf den Lehrer belastet, und der Lehrer wollte ihn besser unterstützen. Er fragte sich, wieso sich der Schüler ihm gegenüber nicht outet, obwohl beide einen guten Kontakt zueinander hätten. Im Verlauf des Beratungsgesprächs outete sich der Lehrer selbst als schwul. Er war aber selbst an seiner Schule nicht geoutet und wollte auch nicht, dass an der Schule bekannt wird, dass er schwul ist.

Ein Mann über 30 wandte sich an uns, weil er zwangsverheiratet werden sollte. Er wurde von seiner Familie rund um die Uhr überwacht, auch am Arbeitsplatz. Die Familie wollte mit der Überwachung verhindern, dass er sich in eine deutsche Frau verliebt. Dass er schwul ist, ahnten sie nicht. Sie haben eine Frau für ihn gesucht und gegen seinen Willen bereits damit begonnen, seine Wohnung „ehetauglich“ umzugestalten. Aus Angst, dass ihm seine Familie Gewalt antut, wenn er die ausgewählte Frau nicht heiratet, wollte er an einem anderen Ort ein neues Leben beginnen – ohne jeden Kontakt zu seiner Herkunftsfamilie. Er suchte Unterstützung für diesen Plan. Das In-Kontakt-Treten mit ihm war wegen der Überwachungssituation äußerst schwierig.

Ein schwuler Geflüchteter suchte Kontakt zur Schwulen Community in Stuttgart und meldete sich deshalb bei uns in der Beratung. Er berichtete, dass sein Asylantrag abgelehnt wurde, er aber Widerspruch eingelegt habe. Sein Problem sei, dass er seine Homosexualität als Fluchtgrund nicht angegeben habe, aus Angst, sein Bruder würde davon erfahren. Wenn das passiere, rechne er mit dem schlimmsten, da seine Familie das als Schande bewerten würde.

Ein schwuler Mann Mitte 20 kam mit einem „Berg von Problemen“ und wollte klären, ob er diese psychotherapeutisch bearbeiten soll. Er litt unter einer HIV-Infektion, früheren Gewalterfahrungen im Elternhaus, beruflichem Stress und fühlte sich erschöpft. Gleichzeitig hatte er Freude an zahlreichen Hobbies, war sehr aktiv und in ein ihn unterstützendes soziales Netzwerk eingebunden.

Ein schwuler Mann Mitte 20 meldete sich, weil er befürchtete zwangsverheiratet zu werden. Er wollte diesem entgehen und hatte beschlossen nach Stuttgart abzutauchen. Dazu nutzte er eine Gelegenheit, in der er allein zu Hause war, was nur alle paar Monate einmal vorkam. Er wurde überwacht und kontrolliert von seiner Familie. Als er in Stuttgart ankam, berichtete er in der Beratungssitzung von zwei Suizidversuchen. Er war verzweifelt, auch als er merkte, dass er wegen fehlender Papiere in Stuttgart keine Unterkunft findet. Erneut spielte er mit dem Gedanken an Suizid.

Eine genderqueere Person wollte Namen und Geschlechtseintrag im Ausweis ändern lassen und suchte dafür nach Informationen und Unterstützung. Das Anliegen der Person war es, eine Psycholog*in für das psychologische Gutachten zu finden und anwaltliche Unterstützung zu bekommen.

Eine junge bisexuelle Frau meldete sich bei uns, weil sie Fragen dazu hatte, wie sie ihre Bisexualität in ihrer Herkunftsfamilie erklären kann und die Beziehung zu ihrer Herkunftsfamilie gestalten soll. Die Familie sei eigentlich sehr liberal, aber sie merkte: Sie bekomme von den Eltern Zuspruch, wenn sie mit einem Mann zusammen ist. Ist sie dagegen mit einer Frau zusammen, würde das von ihren Eltern problematisiert. Außerdem hatte sie Fragen zu ihrer Zukunftsplanung: Sie wollte gerne Kinder und fragte sich deshalb, ob es nicht besser wäre, sich in einen Mann statt in eine Frau zu verlieben.

Eine lesbische gläubig katholische Frau machte in lesbischen und religiösen Communities jeweils Ausgrenzungserfahrungen. Sie versuchte seit Jahren beiden Aspekten ihres Lebens gerecht zu werden und geriet dabei immer wieder an ihre Grenzen. Ihre Verzweiflung war schon so stark gewesen, dass sie einen Suizid geplant hatte.

Eine Psychotherapeut*in wandte sich an die Beratung, weil sie einen Fall reflektieren und Unterstützung dafür wollte: Schon vor längerer Zeit kam eine männliche Person wegen sozialer Ängstlichkeit zu ihr in die Psychotherapie. Diese habe ihr nun gesagt, transsexuell zu sein. Die Person in therapeutischer Behandlung sei groß, stattlich und habe eine tiefe Stimme. Deshalb befürchtete die Psychotherapeut*in, dass die Klientin, wenn sie sich weiblich zeigt, verstärkt soziale Ausschlusserfahrungen machen würde, die wiederum ihre soziale Ängstlichkeit verstärken könnte. Die Klientin habe auch noch keinen Austausch mit anderen Menschen mit transsexuellem Hintergrund. Deshalb wollte die Psychotherapeut*in versuchen, sie dazu zu motivieren, eine transsexuelle Selbsthilfegruppe aufzusuchen und fragte uns nach Kontaktmöglichkeiten.



Graphic Recording eines Empowerment-Workshops zu LSBTTIQ und Religion

ihre Erfahrungen aus einem zweitägigen Empowerment-Workshop, an dem auch interviewte Jugendliche teilgenommen haben: „Die Jugendlichen konnten die Erfahrung von Vernetzung und Austausch machen und mit Menschen mit ähnlichen biographischen Erfahrungen, die sie sonst vermutlich nicht kennengelernt hätten, in Kontakt kommen. Der Austausch über gesellschaftliche Diskriminierung, aber auch über eigene schmerzhaft biographische Erfahrungen konnte den jungen Erwachsenen, trotz der Schwere des Themas, ein Gefühl der Stärke und Selbstermächtigung geben und sie vor allem darin ermutigen, selbst aktiv zu werden, z. B. im Rahmen der CSD-Parade, in Jugendgruppen, als Redner*in bei Talkrunden etc.“

WORKSHOPKONZEPTION FÜR UNTERSTÜTZER*INNEN

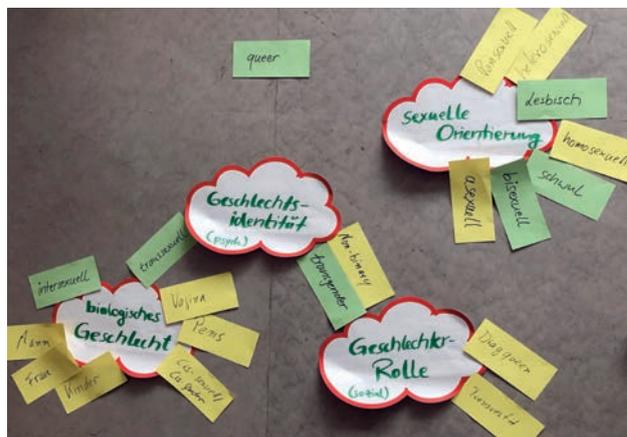
Die Workshops wurden je nach Zielgruppe und Zeitumfang unterschiedlich gestaltet. Über alle Workshops hinweg gab es aber folgende zentrale Themen: die Beschäftigung mit den LSBTTIQ-Begriffen, die Beschäftigung mit Diskriminierungserfahrungen, die Beschäftigung mit ethnischer und religiöser Vielfalt, die Erarbeitung von Unterstützungsmöglichkeiten und das Vorstellen von Informationsmaterial und Netzwerken zum Thema LSBTTIQ.

Bevor wir in diese Themen einsteigen konnten, war es besonders bei jugendlichen Teilnehmer*innen wichtig klar zu machen: es geht darum, wie Menschen leben wollen, als Mann, Frau oder anderen Geschlechts, in wen sie sich verlieben, mit wem sie Partner*schaften eingehen wollen. Es geht *nicht* um Sexualverhalten oder Sexualpraktiken. Um Raum für Fragen zu schaffen, die die Teilnehmer*innen nicht vor der Gruppe stellen wollen, nutzten wir oft eine anonyme Zettelbox, auf die wir in der Einführung hingewiesen haben. Die offenen Fragen aus der Box und weitere, die offen geblieben sind, haben wir zum Veranstaltungsende beantwortet.

Erarbeiten der LSBTTIQ Begriffe

Um die Vielfalt an Geschlechtsidentitäten und sexuellen Orientierungen darzustellen und ein gemeinsames Verständnis von den Begrifflichkeiten zu erarbeiten, nutzten wir in der Regel

folgende Methode: Wir hatten Moderatorkarten mit von uns vorbereiteten Begriffen dabei (die in Kapitel „Was ist LSBTTIQ?“ (S. 7) hervorgehoben + „weiblich“, „männlich“, „divers“) oder wir haben Assoziationen zu den Themen „Geschlecht“, „sexuelle Orientierung“ in Brainstorming-Runden mit den Teilnehmer*innen gesammelt. Diese Begriffe besprachen wir im Dialog mit den Teilnehmer*innen und ordneten sie den Dimensionen „körperliches Geschlecht“, „psychisches Geschlecht“, „soziales Geschlecht“ und „sexuelle Orientierung“ zu. Bei offenem Brainstorming mit Jugendlichen wurden oft auch „sexuelle Präferenzen“ (z. B. Fetischismus, BDSM etc.) genannt.



Häufig werden beim Vorstellen und Besprechen der Begrifflichkeiten Wertungen von den Teilnehmer*innen genannt. Es bietet sich deshalb an, diese Wertungen aufzugreifen und deutlich zu machen, dass in ihnen gesellschaftliche Normen sichtbar werden. Wir nutzen zum Erarbeiten dieser Normen gerne die Übung „Liebespfeil“ (S. 44).

Diskriminierung/Privilegierung

Um nachvollziehbar zu machen, wie alltäglich Diskriminierungserfahrungen für LSBTTIQ-Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund sind, nutzen wir die Übung „Mitte der Gesellschaft“, die wir in unserem „Ergebnisbericht und Übungsbuch“ 2017 vorgestellt haben²⁶. Dabei schlüpfen die Teilnehmer*innen in Rollen von Menschen, die keiner, einer oder mehrerer benachteiligter Minderheiten angehören (u.a. weil sie LSBTTIQ sind oder ethnischen/religiösen Minderheiten angehören). Dann werden mehrere Fragen nach Privilegien gestellt,

ÜBUNG „LIEBESPFIL“¹

Ziele:

- reflektieren, was „Normalität“ bedeutet
- reflektieren, dass es Menschengruppen gibt, die „außerhalb der Norm“ verortet werden
- reflektieren, dass sich für LSBTTIQ-Menschen die Frage nach „Normalitätskriterien“ stellt

Dauer: 1 Stunde mindestens, besser 2 Stunden, abhängig von Gruppengröße

Voraussetzung: LSBTTIQ-Begriffe sind erklärt und im Grundsatz verstanden

Material:

- LSBTTIQ-Begriffe auf Moderationskarten
- 1 Schnur als „Normgrenze“
- 1 Pfeil zum Auslegen auf dem Boden oder Krepp-Band zum Pfeilaufkleben
- Fotoapparat für Dokumentation

Ablauf:

1. Pfeil auf dem Boden auslegen und vorstellen als Pfeil von der „Norm“ (Pfeilanfang) zu „am weitesten außerhalb der Norm“ (Pfeilspitze).
2. Die Begriffskärtchen um den Pfeil herum verteilen.
3. Aufgabe an die Gruppe: bitte die Kärtchen so sortieren, dass abgebildet wird, wie eindeutig sie in der gesellschaftlichen Norm (Pfeilanfang) oder außerhalb der Norm (Pfeilspitzen) liegen. Dabei wird häufig – und zu recht – darauf hingewiesen, dass es keine eindeutige Norm gibt. Die Norm welcher Gruppe/Gesellschaft soll abgebildet werden? Bei diesem Einwand darauf hinweisen, dass die Gruppe versuchen soll, sich zu einigen, wie auch immer. Strittige Kärtchen können auch zur Seite gelegt/mit Fragezeichen markiert werden.
Häufig wird ein Ergebnis erreicht (zumindest ein vorläufiges), das wie folgt aussieht: i.d.R. werden drei Gruppen gebildet mit den Begriffen a) „cissexuell“, „heterosexuell“, „männlich“, „weiblich“ als vollständig in der Norm, b) den anderen Begriffen, die die Norm der Zweigeschlechtlichkeit nicht in Frage stellen, im mittleren Bereich des Pfeils (z. B. „lesbisch“, „schwul“) und c) den restlichen Begriffen, die nicht mit der Norm der Zweigeschlechtlichkeit kompatibel sind, an der Pfeilspitze (z. B. „genderfluid“ „intersexuell“, „transgender“).

¹ Die Idee zu dieser Übung stammt von Maria Sabunayeva, die sie in einem Workshop nutzte, den wir 2017 in Göttingen besuchten.

4. Fragen an die Gruppe:

- a.) War es schwer sich zu einigen? Ging es überhaupt?
Falls nein: warum nicht? (ethnische, religiöse Gründe?)
- b.) Was fällt auf? Häufige Antworten:
Historische Abbildung – je neuer/moderner die Begriffe, desto weiter außerhalb der Norm.
Kulturelle Abbildung – je „westlicher“, desto weiter außerhalb der Norm.
Abbildung nach Bildungsgrad/Bekanntheit – je unbekannter, desto weiter außerhalb der Norm.
Patriarchales Denken, feministische Kritik: Normen oft von Männern diktiert (wenn Begriffe wie „weiblich“, „lesbisch“ eher außerhalb der Norm zu liegen kommen als „männlich“, „schwul“).
- c.) Was bedeutet „Norm“? Was sind Kriterien für „Norm“?
Gesellschaftlich? In den Gruppen, die in denen ihr euch bewegt?
Individuell? Woran erkennen wir, dass eine Normgrenze festgelegt ist/überschritten wird?
Mögliche Antworten: Verbote, Diagnosen/Krankheiten, Gesetze, Abstand halten, Unsicherheit, Ekel, Diskriminierung, Gewalt, Auffallen, Erwartung von Widerspruch, Witze/Lästern, Stigmatisierung, Mobbing, Hilflosigkeit, Gefühl der Fremde, Sünde,...
- d.) Sollte alles erlaubt sein? Welche Normgrenzen sind sinnvoll?
Freiwilligkeit und Unschädlichkeit als notwendige/sinnvolle Kriterien diskutieren.
- e.) Positionieren: Wo stehe ich? Welche Vielfaltsaspekte hab ich im Blick (vor mir), welche irritieren mich, fordern mich heraus (hinter mir)?
Wichtig ist es, das wahrzunehmen, um zu prüfen: kann ich offen sein, wenn ich Menschen begegne, die zu den Gruppen, die ich nicht im Blick habe, gehören?

5. Hinweisen auf:

- a.) Normgrenzen sind nicht in Stein gemeißelt, sie verändern sich.
- b.) Weite Normgrenzen (d.h., alles ist o.k., was freiwillig und unschädlich ist) schließt Hetero-/Cissexualität natürlich mit ein. Der Angst begegnen, Hetero-/Cissexuelle würden benachteiligt/ausgeschlossen (Fragen eines Teilnehmers: „Muss ich jetzt schwul sein, um cool zu sein?“).
- c.) Warum gibt es überhaupt Normen?
- d.) Ressourcen von LSBTTIQ-Menschen deutlich machen:
Sie hinterfragen Normgrenzen, die die Basis unserer Gesellschaft berühren. Gewinn: mehr Freiheit für alle, nicht nur LSBTTIQ.

beispielsweise „Kannst du deine Partner*in in der Öffentlichkeit küssen oder Händchen halten?“ Wenn die Teilnehmer*in davon ausgeht, das gut tun zu können, ohne negative Konsequenzen für sich befürchten zu müssen, dann soll sie*er einen Schritt vorgehen, ansonsten

stehen bleiben. Mit der Zeit kristallisiert sich heraus, welche Personen gesellschaftlich „vorkommen“ und welche nicht, wie stark Privilegien und Diskriminierungen im Alltag wirken. Diese Übung bietet sich besonders an, um das Gespräch auch auf Diskriminierungserfahrungen zu

lenken, die die Teilnehmer*innen selbst erlebt haben. Das schafft die Basis für eine empathische Verbindung mit LSBTTIQ-Menschen.

Intersektionalität: LSBTTIQ und Ethnie/Religion

Wir thematisieren ethnische und religiöse Traditionen im Hinblick auf LSBTTIQ anhand von Fallbeispielen, einem Computer-Spiel oder Kurzfilmen. Diese Materialien haben wir aus den Interviews mit Jugendlichen entwickelt. Außerdem nutzen wir die Grafik zu ethnischer und religiöser Zugehörigkeit auf S. 60, anhand der wir aufzeigen, dass nicht die Zugehörigkeit zu einer bestimmten ethnischen Gruppe oder Religion entscheidend ist, sondern wie diese ethnischen, religiösen Traditionen ausgelegt und gelebt werden und welche weiteren familiären Traditionen eine Rolle spielen.

Erarbeiten von Unterstützungsmöglichkeiten

Wie LSBTTIQ-Jugendliche mit unterschiedlichem ethnischen und religiösem Hintergrund unterstützt werden können, haben wir im Dialog mit den Workshop-Teilnehmer*innen individuell erarbeitet. Sie sind Expert*innen darin, wie ihre Beziehung mit den Jugendlichen gestaltet werden kann und auf was dabei zu achten ist. In diesem Zusammenhang war es auch wichtig, auf Material und Netzwerke hinzuweisen, die dabei unterstützen können (siehe S. 64).

ÜBUNG FALLBEISPIELE

Wir haben aus den Interviews mit LSBTTIQ-Jugendlichen Kurzversionen erstellt (vgl. Kapitel **Prägende Erfahrungen**, S. 19) und diese zur Fallarbeit in Kleingruppen genutzt. Ziel dabei war es, die Lebensgeschichten von LSBTTIQ-Jugendlichen aus Familien, in denen ethnische/religiöse Traditionen eine Rolle spielen, näher kennenzulernen und Empathie für sie zu entwickeln. Wir haben dazu zunächst die Teilnehmer*innen in Kleingruppen eingeteilt und jeder Kleingruppe ein Interview zugewiesen, das zunächst von allen in der Gruppe gelesen wurde.

Die Aufgabenstellung war: „Bitte lest euch die Interviewsequenz durch und stellt die Personen, die ihr kennenlernt, nachher den anderen vor. Das könnt ihr auf unterschiedliche Arten machen. Zum Beispiel in einem kleinen Rollenspiel, oder ihr gebt wieder, was ihr über die Personen erfahren habt, als hättet ihr einen Film über sie gesehen und würdet euren Freund*innen davon erzählen. Alles ist erlaubt, außer: das Interview einfach vorzulesen. Das ist nicht erlaubt. Um euch mit dem Interview vertraut zu machen und die Präsentation zu erarbeiten, habt ihr 20-30 Minuten Zeit.“

Nacheinander präsentieren die Kleingruppen dann die Interviewinhalte. In der Diskussion dazu gingen wir auf folgende Punkte ein:

1. Wie ging es euch beim Lesen der Geschichten?
2. Wie ging es euch beim Vorstellen der Person, beim Reindenken in die Personen /Rollen?
3. Was war schwierig? Überraschend? Emotional bewegend?
4. Habt ihr noch Anregungen/Fragen?



SMARTPHONE / TABLET SPIEL „SELMA'S STORY“¹

Das Spiel Selma's Story handelt von den Themen Coming-out, Identität, Migrationshintergrund, Religion und Familie. Es basiert auf den biographischen Erzählungen einer jungen Frau mit türkischem Migrationshintergrund aus Baden-Württemberg.

Nach dem Tod ihrer Großmutter nimmt Selma, die vor sieben Jahren ihre Familie verlassen hat, da diese die Tatsache, dass sie lesbisch ist, nicht akzeptieren konnte, Kontakt zu ihrer Familie auf. Sie bittet darum, ihr eine Uhr ihrer Großmutter zuzuschicken. Die Uhr befindet sich in ihrem Zimmer in einer Schatulle, welche mit einem Code verschlossen ist.

Der*die* gamer*in übernimmt in dem Spiel die Rolle von Selmas Vater, welcher in Selmas Zimmern nach Hinweisen für den Code zur Schatulle sucht. Dabei findet er viele Gegenstände aus Selmas Vergangenheit und erinnert sich zurück an die gemeinsame Zeit. Er findet ebenfalls Informationen zu Selmas´ Liebesbeziehung zu ihrer Klassenkameradin Sandra und auch darauf, wie verzweifelt Selma aufgrund der Ablehnung ihrer Familie war. Er erfährt, welchen inneren Konflikt zwischen Familie, Religion und ihrer sexuellen Orientierung Selma durchleben musste. Dadurch beginnt er langsam mehr Verständnis für seine Tochter zu entwickeln.

Selma´s Story ist ein game aus dem point-and-click-adventure Genre. Die Spieler*in kann sich frei in Selmas Zimmer bewegen. Nähert sie sich einem Gegenstand, gibt es die Möglichkeit, diesen zu betrachten oder mit dem Gegenstand zu interagieren (z. B. die E-Mails am PC zu lesen). Je mehr Hinweise die Spieler*in sammelt, desto näher kommt sie dem Code zur Schatulle. Parallel wird im Menü „Geschichte“ „Selma's Story“ erzählt, welche ebenfalls auf der Geschichte hinter den gefundenen Gegenständen basiert.

Hat die Spieler*in alle Rätsel geknackt (z. B. PC-Passwort) sowie alle Hinweise gesammelt, um „Selma´s Story“ zu erzählen, so erhält sie den Code zur Schatulle und bekommt die darin enthaltene Uhr.

Das Spiel wird auf dem Handy oder Tablet gespielt und kann kostenfrei im Google Playstore

(<https://play.google.com/store/apps/details?id=com.brex.SelmasStory>) bzw.

Apple Appstore

(<https://apps.apple.com/de/app/selmas-story/id1460134011>)

heruntergeladen werden.



¹ Wir danken Hannah Ebenau, Philine Pastenaci, Hannah Reichle für Idee, Konzept, Umsetzungsleitung, Buch, Regie; den Sprecher*innen Meryem Ebru Öz, Gösde Kül, Deniz Bolat und Irfan Kars; dem Team der b.Rex GmbH – Manufaktur für digitale Realität, Stuttgart, für die technische, musikalische und gestalterische Umsetzung.

IDEEN FÜR DEN METHODISCHEN EINSATZ VON „SELMA'S STORY“

Schlagworte: Coming-out, Identität, Migrationshintergrund, Religion, Familie

Zielgruppe: Jugendliche und Erwachsene ab 14 Jahren

Gruppengröße: bis zu 20 Personen

Materialbedarf: Tablets oder Smartphones, Flipchart

Dauer: ca. 2 Stunden

Raumbedarf: Arbeitsplatz für die Arbeit in 2er Gruppen



- Im Vorfeld wird das Spiel aus dem appstore/playstore heruntergeladen; je nach Ausgangslage muss überlegt werden, ob das Spiel auf zur Verfügung gestellt Tablets oder den Privatgeräten gespielt werden kann/soll.
- Der*die Gruppenleiter*in sollte das Spiel im Vorfeld bereits einmal gespielt haben und mit der Bedienung vertraut sein,
- Der*die Gruppenleiterin bittet die Gruppe, sich in 2er-Teams zusammenzufinden (z. B. Sitznachbar*in, freiwillige Gruppenbildung oder Abzählen). Dabei muss sichergestellt werden, dass pro Gruppe ein Gerät zum Spielen vorhanden ist.
- Der die Gruppenleiter*in erklärt die Basics der Spielführung:
 1. Verwende den linken Joystick, um dich zu bewegen,
 2. Verwende den rechten Joystick, um dich umzusehen,
 3. Nähere dich einem Objekt, um damit zu interagieren.
 4. Klicke auf das Buch, um deinen Fortschritt in Selmas Geschichte anzuzeigen.
 5. Klicke auf das Buch, um deinen Fortschritt bei der Entschlüsselung des Codes anzuzeigen.
- Die Zweierteams spielen das Spiel (Dauer ca. 30 – 45 Minuten).
- Im Anschluss werden die Zweierteams getrennt und es bilden sich Vierer- oder Dreiergruppen.
- Die Gruppen diskutieren folgende Fragen:
 1. Wie ging es euch während des Spielens?
 2. Welchen Teil der Geschichte findet ihr besonders eindrücklich?
 3. Mit welchen Konfliktlinien war Selma konfrontiert?
 4. Wer oder was (Personen, Institutionen, Ereignisse) hätte Selma vor ihrem Weggang vor sieben Jahren unterstützen können?
- Die Fragen 3 und 4 halten die Gruppen jeweils auf Flipchart fest.
- Im Anschluss stellen die Gruppen ihre Flipcharts im Plenum vor.
- Die Flipcharts und weitere aufkommende Fragen werden im Plenum diskutiert.

THEMATISCHE VIDEO CLIPS¹

Aus den Interviews, die im Rahmen des Projekts mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen geführt wurden, sind Videoclips entstanden, in denen Schauspieler*innen die Zitate der jungen Menschen zu bestimmten Themenbereichen verarbeiten. Kulisse ist dabei jeweils ein Sofa, auf dem sich 2 oder mehr Menschen zu einem bestimmten Thema austauschen.

Clip 1 – Thema Identitätsfindung

Der Clip beschreibt das Thema der Identitätsfindung als LSBTTIQ in der Kindheit und Jugend. Dabei geht es unter anderem um Fremdzuschreibungen und fehlende Vorbilder, Repräsentation und Informationen zu LSBTTIQ sowie das daraus resultierende Gefühl „falsch“ zu sein.
<https://www.youtube.com/watch?v=cf2aMyEROSk>



Clip 2 – Begriffserklärung in Kurzform: Was ist eigentlich L-S-B-T-I-Q-Q-A-P ?

Der zweite Clip erklärt die Bedeutung der Buchstaben zu lesbisch, schwul, bisexuell, transgender/transsexuell, intersexuell, queer, questioning, asexuell und pansexuell.
<https://www.youtube.com/watch?v=6wKKIIMFb6I>

Clip 3 – Thema Coming-out vor mir selbst

Im dritten Clip berichten die Protagonist*innen, wann sie das erste Mal gemerkt haben, dass sie LSBTTIQ sind und welche Identitätsfindungsprozesse dadurch ausgelöst wurden.
<https://www.youtube.com/watch?v=tD-E7Loz7sk>



Clip 4 – Thema: Der Begriff „Coming-out“ kritisch betrachtet

Der Clip behandelt den Begriff des Coming-outs und die Kritik daran (z. B. die Markierung als „anders“) sowie alternative Begriffsvorschläge.
<https://www.youtube.com/watch?v=9Qb6P1Brb5E>

1 Wir danken den Schauspieler*innen Deniz, Grischa, Meryem, Parisa Madani und Tash Manzungu; Philine Pastenace und Hannah Ebenau für Idee, Konzept und Umsetzung; Fynn Jürgensen für Ton- und Lichttechnik, Cindy Weinhold und GarageBand für Musik und Samples, Sylvan Pfeiler für Tonbearbeitung, Lena Fritschle und Frank Baumeister für Produktion und Martin Riedmiller für die technische Unterstützung.

Clip 5 – Thema: Aufwachsen als LSBTTIQ-Person in der Familie

In diesem Clip geht es um die Rolle der Familie im Aufwachsen der jungen Erwachsenen, die zumeist als sehr wichtig beschrieben wird. Außerdem wird der schwierige Spagat zwischen der Identität als LSBTTIQ und den Erwartungen der Familie thematisiert.

<https://www.youtube.com/watch?v=q08kBNaPsysc>



Clips 6 bis 8 – Thema: Coming-out in der Familie

Diese drei Clips behandeln den Spagat zwischen der Identität als LSBTTIQ und der Herkunftsfamilie. Die Protagonist*innen berichten von unterschiedlichen Erfahrungen, sind zum Teil geoutet, zum Teil ist es ihnen nicht möglich, sich bei der Familie zu outen. Auch auf das Coming-out selbst bezogen berichten sie sowohl von positiven als auch sehr negativen Erfahrungen.

<https://www.youtube.com/watch?v=KqurAJwVTo&t=2s>

https://www.youtube.com/watch?v=VpQ_Y-NnLIE

<https://www.youtube.com/watch?v=4901gFFLZjs>



Clip 9 und 10 – Thema: Bedeutung von Spiritualität/Religion

In diesen zwei Clips geht es um den Glauben der Jugendlichen. Hier spielt sowohl die eigene Spiritualität als auch die institutionalisierte Religion eine Rolle. Die Protagonist*innen sprechen über das Verhältnis von Religion und der Identität als LSBTTIQ – sowohl über schwierige traditionelle und hierarchische Aspekte als auch über Auslegungen, die Religion und LSBTTIQ im Einklang sehen.

<https://www.youtube.com/watch?v=GzvsLsXxMFI>

<https://www.youtube.com/watch?v=IMuteqsg8T0>

Clip 11 – Thema: Schule

In diesem Clip berichten die Protagonist*innen von Diskriminierungserfahrungen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung, ihres Geschlechts oder ihres Migrationshintergrunds. Außerdem geht es darum, wie wenig bzw. gar nicht die Themen LSBTTIQ in der Schule, z. B. im Bereich Aufklärung, behandelt werden und wie Schule und Lehrer*innen die Interviewten hätten unterstützen können.

<https://www.youtube.com/watch?v=PXaH4nTDcKA>

Clip 12 – Thema: Beratungserfahrungen

Die Protagonist*innen berichten über ihre Erfahrungen mit Lehrer*innen, Schulsozialarbeiter*innen, Therapeut*innen und Psycholog*innen. Es wird deutlich, dass diese Institutionen oft nicht die Unterstützung boten, die die jungen Menschen benötigt hätten.

<https://www.youtube.com/watch?v=HYGPYSQOPUG>

IDEEN FÜR DEN METHODISCHEN EINSATZ DER VIDEO CLIPS

Je nach Zeit und Gruppengröße eignen sich die Filme gut, um sie im Plenum zu zeigen und anschließend mit der Großgruppe zu diskutieren. Sie können auch gut eingesetzt werden, um thematische Inputs zugänglicher zu machen.

Exemplarisch hier eine Idee für den Einsatz in Arbeitsgruppen.

Schlagworte: Coming-out, Identität, Migrationshintergrund, Religion, Familie, Schule, Unterstützungssysteme

Zielgruppe: Jugendliche und Erwachsene ab 14 Jahren

Gruppengröße: bis zu 20 Personen

Materialbedarf: Flipchart, Stellwände, Beamer, Möglichkeiten für die Gruppen ihr Video anzusehen

Dauer: ca. 45 Minuten

Raumbedarf: Platz für die ruhige Arbeit in Vierergruppen

- Die Gruppenleitung teilt Arbeitsgruppen zu je 3 – 4 Personen ein (methodisch angeleitet oder freiwillig).
- Die Gruppenleitung teilt jeder Gruppe ein Video zu (am besten durch im Vorfeld vorbereitete Arbeitsblätter).
- Hier ist es möglich, dass jede Gruppe dasselbe Thema bearbeitet (zum Thema Religion und Familie gibt es jeweils mehrere Videoclips) oder jede Gruppe ein anderes Thema bearbeitet.
- Jede Gruppe sieht sich separat ihr Video an.
- Im Anschluss diskutieren die Gruppen folgende Fragen:
 1. Wen sehen wir in diesem Video?
 2. Welche Statements finde ich besonders eindrücklich?
 3. Wie kann ich das auf meine pädagogische Praxis übertragen?
- Die Ergebnisse von Frage 3 halten die Gruppen jeweils auf Flipcharts oder Karten fest.
- Im Anschluss stellen die Gruppen ihre Videoclips (werden über Beamer gezeigt) und ihre Flipcharts im Plenum vor.
- Die Flipcharts und weitere aufkommende Fragen werden im Plenum diskutiert.

ÖFFENTLICHKEITS- UND POLITISCHE ARBEIT

Wir haben uns jährlich bei circa 30 Veranstaltungen zu Gesundheits-, LSBTTIQ-, Migrations-, Religions- und Jugendthemen eingebracht oder diese selbst veranstaltet. Oft wurden wir dafür direkt angefragt, manchmal haben wir uns selbst vorgeschlagen bzw. versucht uns einzubringen. Gelegentlich sind wir dabei auch auf Ablehnung gestoßen, weil das Thema LSBTTIQ als zu schwierig eingeschätzt wurde.

Auf kommunaler Ebene war die Vernetzung im Arbeitskreis LSBTTIQ der Stadt Stuttgart wichtig, der von der Abteilung für individuelle Chancengleichheit für Frauen und Männer der Stadt Stuttgart organisiert wird. In dieser Abteilung wurde auch immer wieder nach Möglichkeiten gesucht, um das Projekt in der Stadt Stuttgart vorzustellen und präsent zu machen, so beispielsweise bei den Diversity-Kongressen 2016 und 2018 im Rathaus. Auf Landesebene wurden Gremien und Strukturen genutzt, um das Projekt vorzustellen und zu diskutieren, z. B.



im Landesjugendhilfeausschuss, bei Bildungspolitiker*innen des Landtages, Tagungen von Jugendamtsleiter*innen, Beratungsstellen, Jahrestagungen usw.

Im Rahmen der CSD-Kulturtage in Stuttgart haben wir jährlich eine Abendveranstaltung durchgeführt, in der wir die Situation von LSBTTIQ-Jugendlichen mit türkischem oder anderem Migrationshintergrund auf unterschiedliche Art und Weise thematisierten, beispielsweise durch

eine Performance von Ceren Saner, Künstlerin und LGBT-Aktivistin aus der Türkei oder durch die Vorstellung unseres Computerspiels und der Kurzfilme (vgl. Kapitel Workshopkonzeption für Unterstützer*innen).

Besondere Aufmerksamkeit erzielten wir mit unserer Beteiligung an der CSD-Parade in Stuttgart. 2015 war die tgbw mit einem Grußwort des Vorsitzenden, Gökay Sofuoğlu, an der Abschlussveranstaltung vertreten, ab 2016 mit eigener Fußgruppe, die über die Jahre immer mehr Zulauf gewann.

Die tgbw setzt durch ihre Teilnahme ein klares Zeichen gegen Ausgrenzung und Diskriminierung und steht ein für eine Welt mit mehr Toleranz und Vielfalt. Viele Migrant*innen haben sich dadurch an die tgbw gewandt und geäußert, dass es ihnen Mut macht und sie sich dadurch, als nicht heteronormative Migrant*innen, weniger alleine fühlen. Ein Teilnehmer berichtet: „Das erste Mal in einer Mehrheit für die Rechte der



Community zu schreien und einzustehen, war überwältigend. Und dann auch noch an der Seite von so vielen Hetero-Cis-Menschen, die dadurch klar machen, dass sie zu uns und zur Sache stehen. Das war unbeschreiblich.“

Gäste mit türkischem und anderem Migrationshintergrund verstärken die tgbw-Formation („Ich bin 250 km weit gereist, um bei euch mitlaufen zu können.“) ebenso wie Zuschauer*innen, die sich bei der Parade spontan der tgbw-Gruppe



anschließen. Die Aussage eines Zuschauers: „Ich wusste gar nicht, dass es solche Türken gibt!“ zeigt uns: Die Teilnahme ist ein wichtiges Signal für Vielfalt! Dass das Signal gehört wird, zeigen uns – leider – auch zunehmende Hass-Kommentare in den neuen Medien. Wir interpretieren sie als Beleg der Wirksamkeit unseres Engagements.

Wir freuen uns auch, dass unser Engagement am CSD in der Öffentlichkeit gesehen und geschätzt wird. Wir waren damit regelmäßig in re-

gionalen und überregionalen Medien präsent. 2016 wurde die tgbw für den Rosa Detlef der Stuttgarter Gemeinde „MCC Salz der Erde“ nominiert, 2019 hat ihn Gökay Sofuoğlu für sein Engagement für LSBTTIQ-Menschen als Vorsitzender der tgbw erhalten. 2018 erhielt die Fußgruppe der tgbw den 3. Platz als beste Formation der CSD-Polit-Parade in Stuttgart (von insgesamt 90 Formationen).

WIRKUNGEN DES PROJEKTS

Wir bewerten das Projekt „Andrej ist anders und Selma liebt Sandra“ als sehr erfolgreich:

- Wir konnten eine Bestandsaufnahme zur Lebenssituation der Zielgruppe und der Bandbreite an Haltungen migrantischer/religiöser Organisationen gegenüber der Zielgruppe erstellen, tgbw-intern Veränderungen bewirken sowie Netzwerke, Kompetenzen und Wissen im Handlungsfeld aufbauen.
- Wir haben bei der Zielgruppe und im Netzwerk von LSBTTIQ und migrantischen/ religiösen Organisationen als Akteur für den Einsatz für Gleichberechtigung Vertrauen gewonnen und in der Öffentlichkeit für konstruktive Irritationen gesorgt.
- Wir wurden aufmerksam auf schlimme persönliche Schicksale (bis hin zu Suizidgefährdungen), Widerstände gegen Gleichberechtigung in unterschiedlichen Communities (bis hin zur Drohung mit „Ehrenmord“) sowie Ungerechtigkeiten auf gesellschaftlicher Ebene (z. B. im Schulkontext). Diese Missstände waren manchmal kaum auszuhalten und haben einen großen Handlungsbedarf aufgezeigt.
- Wir konnten LSBTTIQ-Jugendliche mit Migrationshintergrund und religiöse LSBTTIQ-Jugendliche empowern und ihnen einen Raum bieten für ihr Engagement für mehr Gleichberechtigung.
- Wir haben gute Erfahrungen mit unseren Veranstaltungs- und Beratungskonzepten und dem Einsatz der produzierten Medien gemacht. Wir konnten damit emotionale Nähe zur Zielgruppe herstellen und Vorurteile verflüssigen.

Wir haben verschiedene Partner*innen interviewt, um Eindrücke zu den Wirkungsweisen des Projekts nach außen, den Herausforderungen sowie den sich daraus entwickelnden Perspektiven zu erhalten. Im Folgenden werden ihre Einschätzungen zusammengefasst.

EINSCHÄTZUNG DER WIRKUNG AUF DIE BETEILIGTEN

Wirkung auf die Türkische Gemeinde Baden-Württemberg (tgbw)

Die tgbw hat im Zuge der Projektdurchführung LSBTTIQ-Vielfalt strukturell verankert (LSBTTIQ wurde zu einem eigenen Arbeitsbereich entwickelt) und damit einen umfassenden Gender- und Diversity-Mainstreaming-Prozess umgesetzt, der alle organisationalen Ebenen (individuell, strukturell, intern und extern) und alle Prozesse umfasst – und auch in andere Arbeitsbereiche ausstrahlt (z. B. in den Arbeitsbereich Flucht). Wir sehen die Art des Aufgreifens des Themas LSBTTIQ in der tgbw durch dieses Projekt deshalb als best-practice-Beispiel zum Umgang mit diskriminierten Minderheitengruppen.

Doch auch diese Entwicklung hat einen Prozess durchlaufen. Anfangs waren Kolleg*innen und Vorstandsmitglieder nicht immer sensibel, hatten Berührungängste mit den „schwulen Kollegen“ und mussten erst lernen, dass Aussagen wie *„Schade, dass du schwul bist und verloren für die Frauenwelt“* diskriminierend sind. Ein tgbw Mitglied begrüßte einen Projektmitarbeiter mit den Worten: *„Hallo, ich bin der soundso und ich bin nicht schwul.“* Hier schien ein klares Abgrenzungsbedürfnis vorzuliegen. Inzwischen nimmt derselbe Mann jährlich bei der CSD-Parade teil. Das Projekt hat somit zu einer ernstgemeinten Auseinandersetzung und Offenheit innerhalb der tgbw beigetragen.

In der tgbw ist die CSD-Teilnahme inzwischen ein geschätzter Jahreshöhepunkt und eine Gemeinschaftsaktion mit großer Beteiligung von Mitgliedern, Mitarbeiter*innen und bei Teilnehmer*innen am „Andrej ist anders und Selma liebt Sandra“-Projekt. Dabei zeigt sich, dass der Einsatz für gleiche Rechte von LSBTTIQ-Menschen keine dröge Veranstaltung sein muss, sondern viel Spaß machen kann.

Wirkung auf das Zentrum LSBTTIQ Weissenburg und die Initiativgruppe Homosexualität Stuttgart e.V. (ihs)

Die ihs setzt sich seit über 40 Jahren für die rechtliche und gesellschaftliche Gleichberechtigung von LSBTTIQ*-Menschen ein. Ihr Sitz ist



in der Weissenburg, dem Zentrum für LSBTTIQ in Stuttgart. Anders als in der tgbw ist hier das Thema LSBTTIQ inhärent und die ersten Jugendlichen, die interviewt wurden, kamen aus Jugendgruppen der ihs. Das Projekt erhöhte jedoch die Sensibilität für queere people of color (poc) und deren Mehrfachbetroffenheit von Diskriminierung. Joachim Stein, Vorsitzender der ihs, äußert sich im Interview wie folgt: „Im Kontext des Projekts gab es verhältnismäßig wenige Berührungspunkte zu nicht-weißen Migrant*innen. Die Projektergebnisse und -fortschritte hatten aber durchaus Einfluss auf die parallel in der Weissenburg gestartete Geflüchtetenarbeit. Hier melden sich vorzugsweise Menschen aus Schwarzafrika mit ihren Sorgen und Nöten. Die Projektergebnisse potenzierten sich in den Rahmenbedingungen der Geflüchteten. Geflüchtete haben sehr viel weniger Möglichkeiten, sich zu verstecken oder sich zurückzuziehen. Die Rückkopplungen aus dem Projektkontext auch in unsere Jugendgruppen haben die Akzeptanz für die schwierigen Rahmenbedingungen von Migrant*innen erhöht. Neugier und Offenheit tun ein Übriges, um die Zugangshindernisse zu reduzieren.“

Auf großes Interesse stießen die öffentlichen Veranstaltungen im Kontext des Projekts, die entweder in der Weissenburg oder der tgbw stattfanden. In der tgbw war das Publikum überproportional migrantisch, in der Weissenburg überproportional queer. Personen, die sich bei dem zuschreiben würden, waren auch jeweils vertreten. Weiße LSBTTIQ-Menschen öffneten sich gegenüber nicht-weißen LSBTTIQ-Personen und wurden sensibler für deren alltägliche Herausforderungen, Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen sowie Wünsche und Ressourcen. Umgekehrt schilderten Hetero-/cis-Migrant*innen ihren Wissensgewinn und ihre Horizonterweiterung durch die Auseinandersetzung mit LSBTTIQ-Migrant*innen.

Wirkung auf die Projektmitarbeiter*innen

Von Beginn an wurde bei der Stellenbesetzung auf ein diverses, nicht heteronormatives Team geachtet, das sich aus Menschen aus unterschiedlichen Berufsfeldern und mit unterschiedlichem Hintergrund bezüglich sexueller Orientierung, Geschlechtsidentität, Ethnie und

Religion zusammensetzte. Dies war wichtig, um eine gute Erfahrungsbasis zu haben, sowie für die Glaubwürdigkeit und damit die Zielgruppenerreichung. Die Zielgruppennähe der Mitarbeiter*innen war erfolgsentscheidend für das Projekt und gleichzeitig erforderte sie guten Selbstschutz.

Die enge Verzahnung von eigener Biographie und Arbeitsfeld brachte Chancen und Ressourcen mit sich, aber eben auch Erinnerungen an eigene schmerzhafteste Prozesse und Situationen. Häufig wurde positive Diskriminierung erlebt, wie z. B. durch die Aussagen *„Da haben deine Eltern ja modern auf dein Coming-out reagiert“* oder *„Schwule sind so nett und ordentlich.“* Auch diese Diskriminierungen wurden von den Mitarbeiter*innen als belastend erlebt, ebenso wie Exotisierung (Zitat eines Veranstaltungsteilnehmers: *„Ich bin gekommen, um mal einen schwulen Türken zu sehen.“*) oder Othering (*„Bei euch Türken ist das ja so ...“*). Professionelle Tools, um einen Umgang damit zu finden und die eigene Gesundheit nicht aus dem Blick zu verlieren, waren wichtig (Intervision, Supervision, Tools der gewaltfreien Kommunikation, u.a.). Insgesamt bot das Projekt den Projektmitarbeiter*innen die Chance, aus ihrer Erfahrung zu schöpfen und mit ihrer Arbeit einen Beitrag zu leisten, nicht nur für andere, sondern auch für sie selbst. Insofern war das Projekt auch eine Empowerment-Maßnahme für die Mitarbeiter*innen.

EINSCHÄTZUNG DER WIRKUNG VON EXTERNEN

Viele unserer externen Partner*innen betonten, wie wichtig das Projekt sei, um Vorurteilen entgegenzuwirken und eine Kultur der Vielfalt zu gestalten. So äußerte Karen Seiter, Polizeikommissarin und Sprecherin vom Verband lesbischer und schwuler Polizeibediensteter in Deutschland (VeLSPol): *„Das Projekt ist wichtig, weil es zeigt, dass Diskriminierungserfahrungen im Zusammenhang mit LSBTTIQ nicht typisch türkisch, typisch russisch, typisch deutsch o.ä. sind, sondern in den unterschiedlichsten Kulturen unterschiedlich ausgeprägt vorkommen und dass es wichtig ist, hier überall aufzuklären.“*

Wirkung auf die Migrant*innen-selbstorganisationen (MO) und religiöse Organisationen (MROs)

Die Wirkung des Projekts auf die MROs können wir vor allem auf Basis der geführten Interviews (vgl. S. 33) einschätzen. Die Auswertung der Interviews dauerte bis zum Projektende an. Dies hängt auch damit zusammen, dass Vertreter*innen migrantischer/religiöser Organisationen schwerer für „offizielle“ Interviews zum Thema LSBTTIQ zu gewinnen waren als vermutet. Erforderlich war ein intensiver Vertrauensaufbau, der Zeit brauchte. Es gelang oft, informelle Kontakte zur Thematisierung von LSBTTIQ und wertschätzender Unterstützung für die Hauptzielgruppe in migrantischen/ religiösen Organisationen herzustellen. Allein unser Anfragen und Nachfragen hat womöglich Veränderungen in Gang gebracht.

Insgesamt konnten eher liberale und dem Thema LSBTTIQ gegenüber offen stehende Personen erreicht werden, die sich bereits für LSBTTIQ-Menschen einsetzen. Doch auch sie hatten Fragen wie: *„Gibt es ein Gen, dass das (Homosexualität, Anm. der Autorin) erklärt?“* oder machten Aussagen wie *„Ich akzeptiere es als Mensch, aber die Religion sagt, es geht nicht“*. Dies zeigt, wie wichtig Aufklärung nach wie vor ist.

Konservativ-traditionelle und streng religiöse Organisationen konnten kaum erreicht werden. Hier wurde die Erkenntnis gewonnen, dass Zugänge zu konservativen Strukturen nur geschaffen werden können, wenn liberale Mitglieder der Community dafür gewonnen werden, sich in ihren Organisationen für LSBTTIQ-Jugendliche einzusetzen. Wie fruchtbar die Maßnahmen des Projekts, entsprechende Verbündete bzw. „Vielfaltsreferent*innen“ zu gewinnen, sein werden, bleibt abzuwarten.

Im Nachhinein würden wir außerdem nicht nur Interviews mit MROs führen, sondern auch mit ethnisch und religiös nicht festgelegten Organisationen, die einen allgemeinen Erziehungsauftrag verfolgen, z.B. den Pfadfindern. Es ist nämlich keineswegs so, dass die von den MROs geäußerten Einstellungen und Wünsche für migrantische und religiöse Gruppen spezifisch sein müssen.

Wirkung auf den Kommunalverband Jugend und Soziales (KVJS)

Durch das Projekt wurde das Thema Vielfalt sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identität in konservativen Kreisen und/oder im Kontext von Migration in bestehenden KVJS-Strukturen und Veröffentlichungen platziert. Die Schulung von Multiplikator*innen und der stetige Austausch erhöhte die Sensibilität und setzte neue Akzente in der Arbeit. Riva Moll vom KVJS räumt allerdings auch ein, dass es sich um einen Prozess handelt und noch kein flächendeckendes Umdenken stattgefunden hat: „(...) *da wir in unserem Alltag mit sehr vielen unterschiedlichen Themen befasst sind, ist es noch oft leider nicht so, dass wir Kultursensibilität und das Thema LSBTTIQ immer automatisch mitdenken und leben. Da arbeiten wir noch dran, auch weil uns das Projekt gezeigt hat, wie wichtig es ist.*“

Wirkung auf die Jugendlichen

Alle Interviewpartner*innen betonten, dass das Projekt positive Verbesserungen für die betroffenen Jugendlichen mit sich brachte. Besonders deutlich wurde dies bei den Projektmitarbeitern und in den Jugendgruppen der ihs. Die Beratungsprozesse und Begleitarbeit konnten einige reale Verbesserungen im Leben der Jugendlichen verzeichnen. Einige Jugendliche sind noch in andere Projekte involviert oder bringen sich beispielsweise in den Vorbereitungen für den CSD ein. Eine türkische lesbische junge Frau, die von ihrer Familie auf Grund ihrer sexuellen Orientierung verstoßen wurde, zeigte sich beim ersten CSD versteckt, beim zweiten nahm sie bei der Parade teil und lies sich von hinten fotografieren und im dritten Jahr malte sie Banner und Schilder, zeigte sich offen und tanzend bei der Parade und bedankte sich beim Projekt für die Veränderungen, die das Projekt für sie ermöglichte.

Die Akzeptanz für die Rahmenbedingungen der Jugendlichen haben bei den Stellen, die sie unterstützen, deutlich zugenommen, schildert Joachim Stein. Es gäbe im Einzelfall individuellere und konkretere Hilfestellungen für die Jugendlichen und somit eine spezialisiertere Beratungslandschaft. Er fordert die Jugendlichen aber auch auf, für Ihre Bedürfnisse einzustehen und so zur adäquaten Verbesserung der Versorgungslage beizutragen: „*Wesentliche*

Schritte müssen aber auch von den Jugendlichen selbst eingefordert werden, weil nur so individuelle Bedürfnisse erkennbar und lebbar werden. Hierzu braucht es Mut und Vertrauen. Das ist gewachsen, aber immer noch ein zartes Pflänzchen, das gehegt und gepflegt werden muss.“

Beatrice Olgun-Lichtenberg von der Abteilung für individuelle Chancengleichheit der Stadt Stuttgart, betont den Mehrwert der zwischenmenschlichen Ebene, den die Jugendlichen bei den Beratungen durch die Projektmitarbeiter erhalten haben: Respekt, Wertschätzung, Vertrauen und einen sicheren Rahmen. Sie mahnt: „*Nun ist es wichtig, die Jugendlichen nicht wieder allein zu lassen, sondern weiter zu betreuen und sie mit Angeboten oder anderen Gruppen zu vernetzen, gleichzeitig ihnen aber weiterhin einen notwendigen Schutzraum zu bewahren.*“

Wirkung auf die Jugendhilfe/ Soziale Arbeit

Das Thema stieß in der Jugendhilfe auf großes Interesse. Dies zeigen auch die vielen Nachfragen nach Workshops, Vorträgen und Fortbildungen. Fachkräfte der Jugendhilfe sehen die Notwendigkeit, sich mit dem Themenkomplex auseinanderzusetzen, neue Kompetenzen zu erwerben und sich zu qualifizieren. Intersektionales Denken und Handeln wird gefördert und findet sich auch in Tagungs- und Fortbildungsausschreibungen wieder.

Gerlinde Röhm vom Landesjugendring lobt das Projekt, da es „*neben dem Erkenntnisgewinn auch Aktivitäten angeregt hat und ein Übungsbuch erstellt wurde. Somit wird die Weiterarbeit erleichtert und angeregt. Der Landesjugendring möchte dazu auch in Zukunft mit der tgbw vernetzt bleiben.*“

Wirkung in der Kommune und im Land

Von Anfang an war das Networking ein wichtiger Bestandteil des Projekts und half dabei, das Projekt auf unterschiedlichen Ebenen und Netzwerken zu verorten.

Auch wenn die direkten Auswirkungen des Projekts auf kommunaler und Landesebene nicht nachweisbar sind, so zeigen sich dennoch das große Interesse und ein gesteigertes Bewusstsein für das Thema. Sei es durch die Ausrichtung von Fachtagungen oder durch Projektausschreibungen (z. B. Projektförderung „Akzeptanz und

Vielfalt“) oder in der Einstellung von finanziellen Mitteln für diesen Projektbereich. Dies ist nicht zuletzt der stetigen Öffentlichkeits- und Multiplikator*innenarbeit des Projekts zu verdanken.

ZUKUNFTSVISIONEN

Am Ende fragten wir jeweils unsere Interviewpartner*innen, was Sie sich für die Zukunft des Projekts wünschen. Die Wünsche waren breitgefächert, zeigten jedoch alle, dass sie sich ein Fortbestehen solcher Projekte bei der tgbw und die Entwicklung ähnlicher Projekte bei anderen Trägern wünschen. Insbesondere wurde der Wunsch geäußert, dass andere Migrant*innen-Selbstorganisationen sich die tgbw zum Vorbild nehmen und Projekte zur Förderung von Vielfalt und Akzeptanz etablieren. Wichtig sei außerdem, dass es eine finanzielle und ideelle Förderung durch Politik und Kommune gibt sowie ein ausreichendes Unterstützungssystem für Betroffene, auch in ländlichen Regionen. Hierzu gehört auch, dass Bildungsinstitutionen, wie z. B. die Schule, das Thema im Unterricht aufgreifen und behandeln. Auch die Bedarfe an Fortbildungen und Qualifizierungsmaßnahmen sollen abgedeckt werden. Ein Schritt hierfür macht beispielsweise der Landesjugendring. Sie führen ein internes Meeting „Queere Jugendarbeit – Fortbildungsangebote und -bedarfe“ durch.

Riva Moll vom KVJS wünscht sich aus fachlicher Perspektive, dass Einrichtungen der Jugendhilfe sich weiter auf den Weg machen, die persönliche Situation von LSBTTIQ-Jugendlichen zu verbessern und sie zu stärken. Und, *„dass jeder junge Mensch, egal welcher sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identität, sei es in der Offenen, verbandlichen Kinder- und Jugendarbeit, Mobilen Jugendarbeit oder Schulsozialarbeit mit seinen Anliegen, Wünschen, Beschwerden ein offenes Ohr findet und den benötigten Erfahrungs- und Schutzraum bekommt. Sowie dass junge Menschen, insbesondere aus Familien konservativ-traditioneller und stark religiöser Herkunftsländer die Chance haben, ihre sexuelle Orientierung zu leben oder ihre geschlechtliche Identität zu finden, ohne einen Bruch mit ihrer Familie und mit ihrem persönlichen Umfeld zu riskieren.“*

Der Wunsch nach Intersektionalität, Kommunikation und Nachhaltigkeit findet in der Zukunftsvision von Joachim Stein wie folgt seinen Ausdruck: *„Wir würden uns wünschen, dass sich die Themensäulen der sozialen Arbeit zum Thema Migration und sexuelle und geschlechtliche Vielfalt gegenseitig verschränken und voneinander profitieren. Die gegenseitige Sprachlosigkeit sollte der Dialogfähigkeit weichen. Achtung und Respekt der jeweils anderen Person sollte selbstverständlich sein. Beide Minderheitenthemen sollten gleichwertig und -bedeutend nebeneinander stehen und sich gegenseitig befruchten. Die Verbindung sollte so nachhaltig werden, dass sie durch populistische Kräfte und konservative Wenden nicht mehr in Frage gestellt oder gar gegeneinander ausgespielt werden kann.“*

FAZIT

Deutlich wurde im Projekt: LSBTTIQ* ist kein abstraktes, akademisches Thema. Es gibt die ganze Bandbreite an LSBTTIQ-Menschen auch im Raum Stuttgart und auch mit unterschiedlichem ethnischen und religiösem Hintergrund. Sie leben hier und jetzt – und dabei geht es ihnen oft nicht gut, wie die prägenden Erlebnisse, die uns in Interviews berichtet wurden, und die Anliegen der Ratsuchenden zeigten.

BEDEUTUNG ETHNISCHER UND RELIGIÖSER ZUGEHÖRIGKEITEN

Wie gut es den LSBTTIQ-Jugendlichen geht, hängt maßgeblich davon ab, wie ethnische und religiöse Traditionen im engeren und weiteren familiären Umfeld gelebt werden. In anderen Worten: wie eng oder weit der ideologische Rahmen ist, in dem die Jugendlichen sich bewegen. Wir haben ein Modell von Jan Kizilhan³¹ als passend empfunden, um ethnische, religiöse und familiäre Einflüsse auf das Wohlbefinden von LSBTTIQ-Jugendlichen zu strukturieren. Kizilhan entwickelte es, um Gefährdungsfaktoren für Ehrenmorde zu beschreiben. Demnach kommt es darauf an:

- a.) Wie streng bzw. alltagsbestimmend religiöse und ethnische Traditionen ausgelegt und gelebt werden.
- b.) Welche Bedeutung dem „Ehr-Begriff“ zukommt, besonders im Hinblick auf Sexualität
- c.) Wie traditionell-patriarchalisch bzw. konservativ die Eltern sozialisiert sind.
- d.) Wie hierarchisch-traditionell die Familien-

struktur ausgeprägt ist (Großfamiliendenden? Gewalt als Erziehungsmittel akzeptiert und angewendet?).

- e.) Wie gut die Familien in ihr gesellschaftliches Umfeld integriert sind (je besser, desto weniger gefährdet).

Diese Faktoren sind auch ausschlaggebend für das Wohlbefinden von Jugendlichen, die LSBTTIQ sind, und zwar *auch* dann, wenn sie *keinen* Migrationshintergrund haben oder ihre Familien christlich geprägt sind. Angehörige verschiedener Religionen und Ethnien dürfen deshalb nicht pauschal als LSBTTIQ-feindlich oder -unterstützend beurteilt werden. Das ist wichtig! Auch wenn Studien, die mit größeren Stichproben durchgeführt wurden, zeigen, dass sich verschiedene Gruppen von Migrant*innen in ihrer Einstellung LSBTTIQ gegenüber unterscheiden. Beispielsweise zeigte Simon 2008³², dass die Einstellung gegenüber homosexuellen Menschen bei Berliner Schüler*innen sich je nach Migrationshintergrund unterschied: am meisten Vorbehalte hatten Schüler*innen mit türkischem Migrationshintergrund, weniger Vorbehalte Schüler*innen mit russischem Migrationshintergrund und am wenigsten Vorbehalte hatten Schüler*innen ohne Migrationshintergrund. Diese Einstellungsunterschiede sind *Durchschnittswerte*. Sie sagen nichts aus über die Ursachen von Einstellungen und nichts über die Einstellung einzelner Menschen. Pauschale Bewertungen von Menschen bestimmter Ethnien oder Religionen sind gerade für diejenigen frustrierend, die diesen Ethnien oder Religionen angehören und eine liberale Einstellung LSBTTIQ-Menschen gegenüber vertreten.

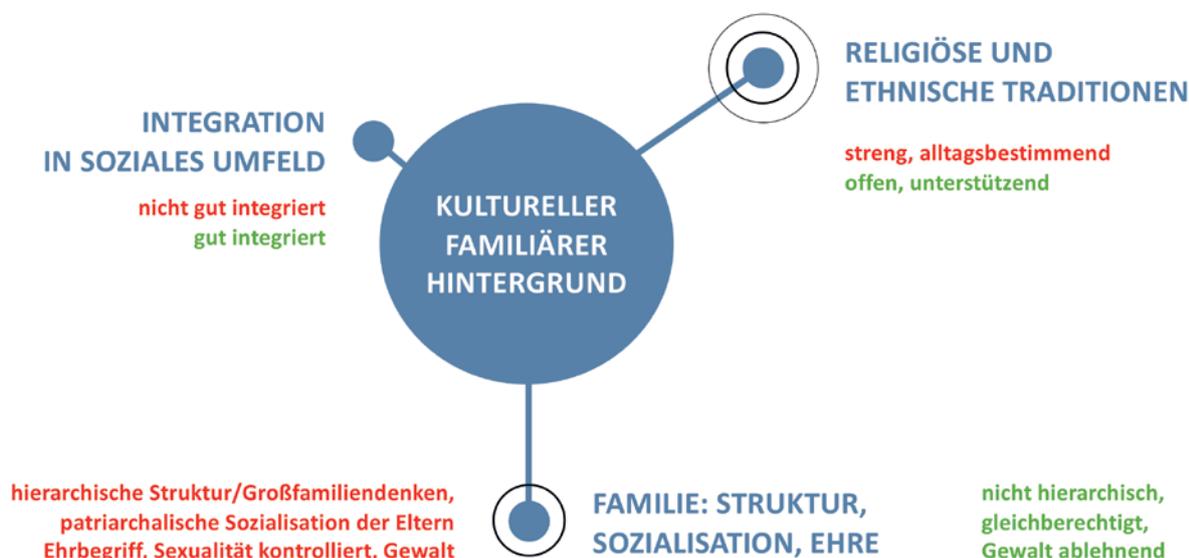
DISKRIMINIERUNGS- UND GEWALTERFAHRUNGEN

Deutlich wurde in den Interviews, wie alltäglich und belastend Marginalisierung, Benachteiligung und Gewalt für Jugendliche auf Grund von Homonegativität und Rassismus sind. Zu

31 Kizilhan, J. I. (2006). „Ehrenmorde“ – Der unmögliche Versuch einer Erklärung. Hintergründe, Analysen, Fallbeispiele. Berlin: Regener.

Kizilhan, J. I. (2013/2014) in: Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg (Hrsg.). (2016). Zwangsverheiratung geht uns alle an! Grundlagen und Möglichkeiten der Prävention und Intervention (2. Aufl.). http://www.ajs-bw.de/media/files/ajs_Reader_Zwangsverheiratung_2teAufl-01.pdf [Seite 71]

32 Simon, B. (2008). Einstellungen zur Homosexualität. Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, 40, 87-99. <https://doi.org/10.1026/0049-8637.40.2.87>



Familiäre Unterstützungsfaktoren (grün) und Gefährdungsfaktoren (rot) für LSBTTIQ-Jugendliche

diesen Minderheiten zu gehören, bedeutet für sie chronischem Stress ausgesetzt zu sein³³. Für ihre Menschenrechte einzutreten bleibt auch in Zeiten weitgehender rechtlicher Gleichstellung („Ehe für alle“) wichtig!

DIE BEDEUTUNG VON SCHULE

Deutlich wurde auch, wie wichtig schulische Erfahrungen für die Jugendlichen waren. Bemängelt wurde, dass LSBTTIQ unsichtbar ist: es wird oft nicht als eigenes Thema behandelt und auch nicht als gesellschaftliche Selbstverständlichkeit. Außerdem sind nur wenige Mitschüler*innen, Lehrkräfte und anderes Personal an Schulen geoutet – LSBTTIQ- Menschen sind unsichtbar. Auf Grund der sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität an Schulen diskriminiert worden zu sein oder Gewalt erfahren zu haben, ist der Regelfall. Gleichzeitig wurde deutlich, wie stärkend es erlebt wurde, wenn an Schulen LSBTTIQ sichtbar gemacht und Diskriminierung und Gewalterfahrungen entgegengetreten wur-

de, zum Beispiel durch engagierte Lehrkräfte oder Mitschüler*innen. Es ist deshalb wichtig, dass an Schulen über LSBTTIQ informiert wird und LSBTTIQ als gesellschaftliche Selbstver-



ständlichkeit sichtbar wird – idealerweise bevor sich Schüler*innen selbst fragen, ob sie möglicherweise LSBTTIQ sind. Deutlich wurde auch: TTI beschäftigen sich damit schon sehr früh, häufig sogar schon vor Schulbeginn.

33 Meyer, I. H. (2003). Prejudice, social stress, and mental health in lesbian, gay, and bisexual populations: Conceptual issues and research evidence. *Psychological Bulletin*, 129, 674-697.
<https://doi.org/10.1037/0033-2909.129.5.674>

WEITERE UNTERSTÜTZUNG

Um LSBTTIQ-Jugendliche mit unterschiedlichem ethnischen und religiösem Hintergrund gut zu unterstützen, braucht es strukturelle Veränderungen. Darüber hinaus kann jede*r selbst durch eine entsprechende Haltung zu ihrer Unterstützung beitragen.

STRUKTURELLE VERÄNDERUNGEN

Strukturelle Veränderungen sind erforderlich, um die Sichtbarkeit von LSBTTIQ-Menschen im Allgemeinen zu verbessern, d.h. als selbstverständlicher Teil *aller* gesellschaftlichen Gruppen und *im Alltag*, also nicht nur im Rahmen beispielsweise spezieller Diversity-Veranstaltungen. Gleichzeitig braucht es Angebote, die sich im Besonderen an LSBTTIQ-Menschen richten und in denen Zugehörigkeiten zu anderen diskriminierten Gruppen mitgedacht werden. In unserem Projekt wurde besonders folgender Bedarf deutlich:

- **Beratungsangebote:** Es braucht dauerhafte Beratungsangebote, die sich gezielt, sichtbar, niedrigschwellig (z. B. auch online zugänglich) an LSBTTIQ-Menschen mit Migrationshintergrund und unterschiedlicher Religion richten.
- **Handlungsfeld Schule beackern:** Die von uns befragten LSBTTIQ-Jugendlichen schilderten übereinstimmend, dass Schule für sie vor allem als Ort der Diskriminierung erlebt wird. Welche Maßnahmen in Schulen hilfreich sind um dies zu verbessern, hat beispielsweise die GEW in einer Handreichung für Pädagog*innen³⁴ erarbeitet.
- **Fachkräfte in die Lage versetzen, LSBTTIQ-Menschen gut zu unterstützen:** Im Austausch mit Fachkräften aus Sozial-/Jugendarbeit und dem Gesundheitswesen nehmen

wir eine große Offenheit für LSBTTIQ-Themen wahr. Sie haben viele Fragen, insbesondere im Hinblick auf Verschränkungen mit ethnischen/religiösen Zugehörigkeiten. Es braucht Workshops und Veranstaltungen mit Breitenwirkung für alle interessierten Fachkräfte und Weiterbildungen für Fachkräfte, die sich auf das Thema LSBTTIQ spezialisieren wollen.

- **Räume schaffen, in denen sich LSBTTIQ-Jugendliche mit Migrationshintergrund wohlfühlen:** Jugendliche, die von Hetero-Cis-Normativität und Rassismus betroffen sind, finden bisher noch zu wenig Räume, in denen sie Kenntnisse und Verständnis als Migrant*in voraussetzen können.
- Dasselbe gilt auch für Eltern von LSBTTIQ-Kindern mit Migrationshintergrund: ein spezifisches **Vernetzungsangebot für Eltern** ist wichtig und fehlt bislang.
- **Sicheres Engagement für Jugendliche gewährleisten:** Die Jugendlichen, die wir kennenlernen durften, fordern gesellschaftliche Veränderungen und sind bereit, sich dafür zu engagieren. Das Engagement reicht von der Sorge um sich, Peers, Familienangehörige, Freund*innen und die eigene Community bis hin zum Einsatz für mehr Gleichberechtigung in der Gesellschaft und andere Minderheiten. Es braucht Gelegenheiten zum Engagement, die den unterschiedlichen Schutzbedürftigkeiten und Wünschen nach Sichtbarkeit der Jugendlichen gerecht werden – und in denen ihr Engagement honoriert wird (auch finanziell).

HALTUNGSFRAGEN

Neben diesen nach außen gerichteten Maßnahmen, sind es Haltungsfragen, die sich jede*r stellen und bewußt machen kann, um im eigenen privaten und beruflichen Umfeld LSBTTIQ-Jugendliche mit Migrationshintergrund besser zu unterstützen. Denn: Veränderung beginnt bei uns selbst! Folgende Haltungsfragen sind uns im Projektverlauf besonders wichtig geworden:

- **Sich klar machen:** Jede Person, die wir kennenlernen, kann LSBTTIQ sein und einer ethnischen/religiösen Minderheit angehören.

34 AK Lesbenpolitik GEW Baden-Württemberg (Hrsg.). (2017). Lesbisch, schwul, trans, hetero ... Lebensweisen als Thema für die Schule. Handreichung für Pädagog_innen. Verfügbar unter <https://www.gew-bw.de/www.gew-bw.de/index.php?eID=dumpFile&t=f&f=29158&token=9e7e9e2e4f34d7503273658e3a9a234477321f96&download=>

Es ist Menschen nicht anzusehen. Es gibt in jeder Gruppe (egal welcher Ethnie, Religion, etc.) circa 5 % bis 10 % LSBTTIQ-Menschen.

- Sich proaktiv zu den Themen sexuelle Orientierungen, Geschlechtsidentitäten, ethnische und religiöse Vielfalt zu informieren und zu sensibilisieren, ist wichtig (Möglichkeiten dazu siehe unten: **Weitere Informationen**). Denn: Wenn wir Angehörige dieser Gruppen um Informationen bitten, unterstützen wir sie nicht, sondern sie unterstützen uns.

Sie sollten uns beispielsweise nicht erklären müssen, welche Vielfalt es gibt, oder welche Begriffe wertschätzend (z. B. „Geschlechtsangleichung“, „Schwarze Person“) und welche abwertend (z.B. „Geschlechtsumwandlung“, „farbige Person“) verstanden werden.

- Sich nicht erst dann gender-, religionssensibel und rassismuskritisch verhalten, wenn wir Menschen begegnen, von denen wir wissen, dass sie LSBTTIQ sind oder einer ethnischen/religiösen Minderheit angehören, sondern von vornherein. Dazu gehören beispielsweise:
 - a.) eine Sprache zu benutzen, die Menschen aller Gruppen wertschätzend berücksichtigt: beispielsweise auch non-binäre Menschen³⁵, Menschen unterschiedlicher Hautfarbe, Herkunft, Religion
 - b.) die Vielfalt repräsentierende Personen in Gremien, Funktionen, Abbildungen
 - c.) Rücksichtnahme bei Veranstaltungen auf religiös begründete Feiertage und Essensgewohnheiten.
- Sich klar machen: ethnische und religiöse Zugehörigkeiten sind nicht die Ursache für bestimmte Haltungen und Einstellungen zum Thema LSBTTIQ. Entscheidend ist die Weite bzw. Enge des ideologischen Rahmens. Ideologische Rahmen/Normen sind überall wirksam. Welche Rahmensetzung, welche Normen wir für uns akzeptieren ist unsere Wahl.

³⁵ Wir empfehlen die Lektüre der Broschüre „Was tun? Sprachhandeln – aber wie? W_ortungen statt Tatenlosigkeit!“ der AG Feministisch Sprachhandeln der HU Berlin (2015), verfügbar unter: <http://feministisch-sprachhandeln.org>

Es gibt in jeder der Weltreligionen auch liberale, LSBTTIQ-wertschätzende Traditionen. Wie beispielsweise religiöse Schriften interpretiert werden oder welche religiösen Autoritäten akzeptiert werden, ist auch eine Wahl.

- Kategorisierungen zu verwenden hat Vor- und Nachteile. Das gilt auch für Kategorisierungen von sexuellen Orientierungen, Geschlechtsidentitäten, Ethnien und Religionen. Kategorisierungen ermöglichen es uns, uns zugehörig und verbunden mit anderen zu fühlen. Außerdem können wir so auf Benachteiligungen von Gruppen hinweisen. Gleichzeitig haben wir aber das Bedürfnis nach Individualität. Deshalb ist es wichtig, Kategorisierungen bewusst und vorsichtig einzusetzen. Helfen können folgende Reflektionsfragen:
 - a.) Aus welchem Grund teilen wir Menschen in welche Gruppen ein?
 - b.) Was ist das Ziel dieser Kategorisierung? Kommen wir auch ohne aus?
 - c.) Welche Annahmen dafür liegen zugrunde, dass wir bestimmte Kriterien (z. b. Migrationshintergrund ja/nein? Geschlecht? etc. für die Gruppeneinteilung wählen? Gibt es sinnvollere Kriterien?
 - d.) Sind wir uns der Unterschiedlichkeit der Menschen innerhalb der von uns eingeteilten Gruppen bewusst?
 - e.) Sind wir uns der Gemeinsamkeiten zwischen den von uns eingeteilten Gruppen bewusst?
- Menschen, die für ihre Rechte und die Rechte anderer Benachteiligter eintreten, können wütend, traurig, beschämt, ängstlich sein aber auch freudig oder stolz. Je nachdem werden sie sich unterschiedlich verhalten: beispielsweise demonstrieren, sich outen, sich nicht outen, sich freuen LSBTTIQ zu sein oder daran verzweifeln, sich politisch einbringen oder nicht, darüber reden wollen oder nicht – und anderes mehr und Unterschiedliches je nach Situation. Diese Reaktionen sollten wir nicht bewerten, sondern nutzen, um herauszufinden, was ihnen wichtig ist.³⁶

³⁶ vgl. Serano, J. (2013). Excluded – Making feminist

- Dadurch, dass LSBTTIQ-Jugendliche aus ethnischen oder religiösen Minderheiten in mehrfacher Hinsicht nicht in gesellschaftliche Normen passen, haben sie viel über das „Funktionieren“ unserer Gesellschaft gelernt. Sie haben unterschiedliche Strategien zum Umgang mit Minderheitenstress gelernt und sind daran gewachsen. Dieses Wissen ist sehr wertvoll für alle, weil eine teilhabegerechte Gesellschaft mehr Freiheit für alle beutet.
- Möglichst viel Teilhabe zu ermöglichen bedeutet auch, Aktivist*innen für ihren Einsatz für gleiche Rechte machtvoll Positionen zu überlassen und ihr Engagement mit finanziellen und organisatorischen Ressourcen auszustatten. Und: auch darauf zu achten, dass es ihnen selbst gut geht und sie für sich selbst gut sorgen können.
- Selbst wenn diese Voraussetzungen gegeben sind, brauchen LSBTTIQ-Jugendliche aus ethnischen/religiösen Minderheiten Verbündete³⁷. Sie können nicht allein gesellschaftliche Veränderungen bewirken.
- Als Verbündete*r dieser Jugendlichen gilt es auszuhalten, dass es Gruppen, Zeiten oder Räume gibt, zu denen andere keinen Zugang haben, wo wir als Verbündete nicht dazugehören. Beispielsweise wenn sich Frauen* treffen und Männer* keinen Zugang haben oder wenn sich Menschen in einer Sprache unterhalten, die ich als Verbündete*r nicht verstehe.
- Fehlerfreundlichkeit und Beharrlichkeit ist wichtig, da wir alle in einer heteronormativen und von Rassismus geprägten Gesellschaft leben und sozialisiert sind. Veränderung dieser Haltungen brauchen viel Engagement und Zeit. Fehler werden passieren. Homosexuellen-/Transfeindlichkeit zu begegnen, löst auch Widerstand aus, selbst bei Personen und in Communities, denen liberale Werte wichtig sind („Thema überfordert“, „es gibt drängendere Probleme“). Entscheidend ist nicht, perfekt zu sein, sondern beharrlich weiter für mehr Gleichberechtigung aller einzutreten.
- Im persönlichen Austausch nach dem gemeinsamen Verständnis forschen, nicht über Begriffe streiten. Habe ich verstanden, was der anderen Person wichtig ist? Hat die andere Person verstanden, was mir wichtig ist?
- Es gilt auch auszuhalten, dass Menschen sich nicht stärker für ihre Rechte als LSBTTIQ einsetzen, beispielsweise, weil sie die Zugehörigkeit zu Gruppen nicht verlieren wollen, die für sie wichtig sind.
- Es braucht Offenheit für Konzepte von sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität, die über die eigenen Vorstellungen und Begriffe hinausgehen.

and queer movements more inclusive. Berkeley, CA: Seal.
 37 Bishop, A. (2015). *Becoming an Ally. Breaking the Cycle of Oppression in People* (3. Aufl.). Halifax: Fernwood.

WEITERE INFORMATIONEN

Unser eigenes Material aus dem Projekt „Andrej ist anders und Selma liebt Sandra“ (Broschüren, Kurzfilme, Handy/Tablet-Spiel) ist verlinkt auf der tgbw-Webseite:

<https://www.tgbw.de/andrej-ist-anders-selma-liebt-sandra/>

Zum Thema LSBTTIQ gibt es inzwischen sehr viel hilfreiches Material. Wir können hier nur eine Auswahl vorstellen und beschränken uns auf Informationsquellen, mit denen wir intensiv gearbeitet haben.

BRO = Broschüren **WEB** = Internetadressen

ZENTRALE ANLAUFSTELLEN ZU LSBTTIQ-NETZWERKEN IM INTERNET:

WEB Baden-Württemberg: www.netzwerk-lsbttiq.net
 Informationen der LSBTTIQ-Community in Baden-Württemberg: was gibt es wo in Baden-Württemberg? Veranstaltungen, Ansprechpartner*innen, Gruppen ...
 Übersicht über Jugendgruppen: <https://www.netzwerk-lsbttiq.net/jugend>
 Übersicht über Selbsthilfegruppen:
<https://www.netzwerk-lsbttiq.net/beratung-selbsthilfe/selbsthilfe>

WEB Deutschland: Regenbogenportal des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) mit Informationen, Anlaufstellen und Materialien zu LSBTTIQ:
<https://www.regenbogenportal.de>

ALLGEMEIN ZU LSBTTIQ:

BRO Von der Genderqualifizierungsoffensive der LAG Mädchen*politik Baden-Württemberg: „Vielfalt verankern“: Handreichung und Methodensammlung für Gruppenleitungen, die mit Jugendlichen zu Gender, geschlechtlicher Vielfalt und vielfältigen Lebensformen arbeiten:
<http://genderqualifizierungsoffensive.de/gqo-wAssets/docs/Vielfalt-verankern.pdf>

BRO „Was tun? Sprachhandeln – aber wie? W_ortungen statt Tatenlosigkeit!“ der AG Feministisch Sprachhandeln der HU Berlin (2015) gibt einen Überblick über die Möglichkeiten gendersensibel zu sprechen und zu schreiben. Verfügbar unter:
<http://feministisch-sprachhandeln.org>

WEB Bundesvereinigung Trans* (BVT*) für trans* bzw. nicht im binären Geschlechtersystem verortete Personen: www.bundesverband-trans.de

WEB Lesben- und Schwulenverband Deutschland LSVD: www.lsvd.de
 Informationen rund um LSBTTIQ-Themen, auch Informationen zur rechtlichen Situation in Deutschland.

LSBTIQ UND GESUNDHEIT:

WEB AIDS-Hilfe Baden-Württemberg zu HIV und anderen sexuell übertragbaren Krankheiten:
<https://www.aidshilfe-bw.de>
 Projekt Gentle-Man der AIDS-Hilfe zeigt Vielfalt schwuler Lebenswelten:
<http://gentle-man.eu/lebenswelten/>

WEB Landesweite LSBTTIQ-Beratung Baden-Württemberg:
<https://www.netzwerk-lsbttiq.net/beratung-selbsthilfe/beratung>

WEB Verband für lesbische, schwule, bisexuelle, trans*, intersexuelle und queere Menschen in der Psychologie (VLSP*) bietet Informationen zu LSBTTIQ und Gesundheit, speziell zu Psychotherapie und psychologischer Beratung: www.vlsp.de

PROJEKTE GEGEN HOMO-/CIS-NORMATIVITÄT UND RASSISMUS IN DEUTSCHLAND:

BRO „Willst du mit mir gehen?“ Gender_Sexualitäten_Begehren in der machtkritischen und entwicklungspolitischen Bildungsarbeit – eine Broschüre von quix kollektiv für kritische bildungsarbeit: https://www.quixkollektiv.org/wp-content/uploads/2016/12/quix_web.pdf

WEB baraka für Menschen mit Zuwanderungsgeschichte und LSBT-Hintergrund, Köln:
<https://www.rubicon-koeln.de/Migration.476.0.html?&L=878>

WEB GLADT: eine Selbstorganisation von Schwarzen und People of Color Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans*, Inter* und Queere Menschen in Berlin: <https://gladt.de>

WEB LesMigraS!: Antigewalt- und Antidiskriminierungs-Bereich der Lesbenberatung Berlin e.V. bietet umfangreiches Material und Ergebnisse einer Studie zu Mehrfachdiskriminierung von Schwarzen Frauen/Migrantinnen, die lesbisch, bisexuell, trans* oder inter* sind:
<http://lesmigras.de>

LSBTIQ UND FLUCHT:

BRO Broschüre zur Umsetzung des besonderen Schutzbedarfs von LSBTTIQ-Geflüchteten:
 „Angekommen – in Sicherheit?": https://www.netzwerk-lsbttiq.net/files/refugees/Arrived%20-%20in%20a%20safe%20place_Summary.pdf

BRO Verfahrensvorschlag zur Umsetzung von Schutzgarantien für LSBTTIQ-Geflüchtete:
https://www.netzwerk-lsbttiq.net/files/refugees/Verfahrensvorschlag%20Systematischen%20Schutzbedarfserhebung_Mai_2018.pdf

WEB Angebote für geflüchtete LSBTTIQ-Menschen in Baden-Württemberg:
<https://www.netzwerk-lsbttiq.net/refugees>

WEB Situation von LSBTTIQ-Menschen weltweit:
<https://ilga.org/maps-sexual-orientation-laws>

LSBTIQ UND ISLAM:

BRO „Homosexualität und Islam: Lsbttiq und muslimisch sein?!“ eine Broschüre der Psychologischen Lesben- und Schwulenberatung Rhein-Neckar e.V. (PLUS):
http://www.plus-mannheim.de/images/stories/PLUS-Brosch_Homosex-Islam_web.pdf

WEB Liberal Islamischer Bund: <https://lib-ev.jimdo.com> mit Positionspapieren zu „Homosexualität im Islam“ und „Gender“: <https://lib-ev.jimdo.com/positionspapiere/>

WEB UFUQ: Ein Verein, der sich mit den Themen Islam, Islamfeindlichkeit und Islamismus (prävention) beschäftigt. Projekt zur Vielfalt im Islam, in dem auch Gender-Themen berücksichtigt werden: <https://www.ufuq.de/verein/filmprojekt/>

LSBTIQ UND CHRISTENTUM:

BRO „Gender & Gender Mainstreaming“: Eine Material- und Methodenmappe für geschlechtergerechtes Arbeiten in der Katholischen Jungen Gemeinde (KjG):
http://kjg.de/fileadmin/user_upload/kjgfolder/2012-11_gender-methodenmappe_web.pdf

BRO „ich du wir Frau Mann Queer“: Eine Genderarbeitshilfe der Katholischen Studierenden Jugend (KSJ) gibt es [hier zum herunterladen](#).

WEB Die LesBiSchwulen Gottesdienst-Gemeinschaften im deutschsprachigen Raum:
<http://www.lsgg.org>

WEB KjGay, das LesBiSchwule Netzwerk der Katholischen Jungen Gemeinde (KjG):
<https://kjgay.wordpress.com>

WEB Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK):
<https://www.huk.org>

WEB Salz der Erde MCC Gemeinde Stuttgart:
<https://ufmcc.net>

IMPRESSUM

Herausgeber:

Türkische Gemeinde in Baden-Württemberg e.V. (tgbw)
Reinsburgstraße 82
70178 Stuttgart

Autor*innen:

Jochen Kramer
Olcay Miyanyedi
Özge Uslu
Jessica Wagner
Yvonne Wolz
Mechthild Kiegelmann

Korrektorat:

Rimbert Chrobok

Gestaltung:

Andreas Fischer

Druck:

UmweltDruckhaus, Hannover

Bildnachweise:

Titelblatt, Frauen*: Tassii/www.istockphoto.com
Titelblatt, Männer*: Marilyn Nieves/www.istockphoto.com
S. 9: tgbw
S. 10: Rawpixel.com/stock.adobe.com
S. 14: Eugenio Marongiu/stock.adobe.com
S. 34: Photographee.eu/stock.adobe.com
S. 42, Graphic Recording: Hanno Langfelder/tgbw
S. 43: tgbw
S. 47 bis S. 48: Hannah Reichle/tgbw
S. 49 bis S. 50: tgbw
S. 52 und S. 53 oben und unten rechts: Michael Geipel
S. 53 unten links: Boris Maschke
S. 55: jul14k/stock.adobe.com
S. 60: jovannig/stock.adobe.com
Rückseite: aledesun/stock.adobe.com

Datum:

Dezember 2019

© tgbw

